



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Bäuerliches und städtisches Leben
im Hoch- und Spätmittelalter“

Verfasserin

Verena Denkmayr

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

LA Deutsch, Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

Betreuer:

ao. Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarcz

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei meinem Betreuer ao. Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarcz für die vorbildliche und kompetente Betreuung meiner Diplomarbeit bedanken. Er hat mich von Anfang an bei meiner Arbeit unterstützt, immer für mich Zeit gehabt und alle meine Fragen beantwortet.

Des Weiteren möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken, die mir mein Studium ermöglichten und auf die ich mich immer verlassen konnte.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	9
2	BEDINGUNGEN DES ALLTAGSLEBENS IM MITTELALTER	12
	2.1 BEVÖLKERUNG UND SIEDLUNGSRAUM	12
	2.2 DAS KLIMA UND SEINE AUSWIRKUNGEN	15
	2.3 KRANKHEITEN UND LEBENSERWARTUNG	17
3	DAS DORF IM MITTELALTER	20
	3.1 SIEDLUNGSGRÜNDUNGEN UND SIEDLUNGSFORMEN	20
4	GESELLSCHAFT UND POLITIK IM MITTELALTERLICHEN DORF	23
	4.1 GRUNDHERRSCHAFT – FREIE UND UNFREIE BAUERN	24
	4.2 DORFGEMEINDE	32
5	ALLTAG UND ARBEIT DER BAUERN	35
	5.1 WOHNEN IM MITTELALTER	35
	5.1.1 BAUERNHAUSTYPEN	35
	5.1.2 INNENEINRICHTUNG DER BAUERNHÄUSER	38

5.2	ARBEITEN IM MITTELALTERLICHEN DORF	40
5.2.1	DREIFELDERWIRTSCHAFT	41
5.2.2	VIEHZUCHT	44
5.2.3	LANDWIRTSCHAFTLICHE TÄTIGKEITEN UND GERÄTE	46
5.3	ERNÄHRUNG DER BAUERN	49
5.4	KLEIDUNG DER BAUERN	52
6	DIE STADT IM MITTELALTER	56
6.1	DER STADTBEGRIFF	56
6.2	MITTELALTERLICHE STADTENTSTEHUNG	58
6.3	AUFBAU EINER MITTELALTERLICHEN STADT	65
7	GESELLSCHAFT UND POLITIK IN DER MITTELALTERLICHEN STADT	67
7.1	STADTRECHTE	67
7.2	DER RAT IN DER MITTELALTERLICHEN STADT	70
7.3	GESELLSCHAFTSSTRUKTUR DER MITTELALTERLICHEN STADT	76
7.3.1	DIE STÄDTISCHE OBERSCHICHT	77
7.3.2	DIE STÄDTISCHE MITTELSCHICHT	79
7.3.3	DIE STÄDTISCHE UNTERSCHICHT	81

7.3.4 DIE JUDEN	84
8 ALLTAG IN DER MITTELALTERLICHEN STADT	86
8.1 WOHNEN IN DER STADT	86
8.1.1 DAS BÜRGERHAUS	88
8.1.2 INNENEINRICHTUNG DER BÜRGERHÄUSER	91
8.2 HYGIENE UND WASSERVERSORGUNG	93
9 ZUSAMMENFASSUNG	99
10 ABSTRACT	103
11 LITERATURVERZEICHNIS	105

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere,

dass ich die Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

Dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien, 29. Mai 2012

Vorwort

Die Suche nach einem geeigneten Diplomarbeitsthema dauerte nicht lange. Aufgrund diverser Seminare und Vorlesungen weckte die Epoche des Mittelalters schon immer ein großes Interesse in mir. Da nun der historische Zeitraum feststand, kam ich durch diverse Recherchen zu dem Entschluss, dass ich mich in meiner Arbeit vor allem mit dem Alltagsleben der Menschen in Stadt und Land auseinandersetzen wollte. Dabei stand für mich nicht vordergründig das Leben des Adels oder das Leben im Kloster im Mittelpunkt, sondern mir ging es besonders um die Frage, wie die einfachen Menschen, also beispielsweise die Bauern, ihren Lebensalltag meisterten. Im Gegensatz zu diesem bäuerlichen Leben auf dem Land wollte ich das städtische Leben im Mittelalter beschreiben, um die Unterschiede deutlich zu machen.

Da ich einerseits selbst auf dem Land – nämlich im schönen Mühlviertel – aufwuchs, wo meine Großeltern auch ein Bauernhaus besaßen und ich andererseits in der mittelalterlichen Stadt Freistadt fünf Jahre lang zur Schule ging, lag mir das Thema doch sehr am Herzen.

Nach einem Gespräch mit Herrn Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarcz, bei dem ich schon mehrere Vorlesungen und Seminare besucht hatte, grenzten wir das Thema auf das Hoch- und Spätmittelalter ein und Herr Prof. Schwarcz war so freundlich, mich und meine Diplomarbeit zu betreuen.

Durch die große Vielfalt an Literatur und einem zuvor mit Herrn Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarcz besprochenes Konzept konnte ich ziemlich zügig mit dem Schreiben meiner Diplomarbeit beginnen.

Im Nachhinein bin ich sehr froh, dass ich dieses Diplomarbeitsthema gewählt habe, da es für mich sehr interessant war, mich in diese lang vergangene Zeit hineinzusetzen und häufig auch überrascht war, dass damals vieles, vergleicht man es mit unserer heutigen Zeit, gar nicht so anders war, wie man es vielleicht annehmen würde.

Durch die Arbeit habe ich auch festgestellt, dass die Alltagsgeschichte im Mittelalter noch eine Vielzahl interessanter Themenstellungen bieten würde und es sich auf jeden Fall lohnen würde, sich auch in Zukunft noch intensiver mit diesem Kapitel der Geschichte zu befassen.

1 Einleitung

Die Entwicklung von Dörfern und Städten ist ein langwieriger historischer Prozess.¹ Vor allem die Bewohner der jeweiligen Dörfer und Städte sind maßgeblich an dieser Entwicklung beteiligt. Daraus ergibt sich das Interesse, sich mit dem bäuerlichen und städtischen Leben in der Zeit des Hoch- und Spätmittelalters genauer auseinanderzusetzen. Wie sah das Leben und der Alltag der bäuerlichen beziehungsweise der städtischen Bevölkerung aus in welchem Umfeld war ihr Leben eingebettet, sind essentielle Fragen die geklärt werden sollen.

Zwar war das Leben im Mittelalter noch sehr stark agrarisch bestimmt, über 90 Prozent der Bevölkerung lebte auf dem Land², begann sich dennoch im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters die Stadt als ein Ort mit bestimmten Rechtsstatus und Stadtrechten zu formieren.³ Dabei wird natürlich die zentrale Frage aufgeworfen, was man im Mittelalter überhaupt unter einer Stadt versteht und welche typischen Charakteristika sie aufweist.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es also einen Überblick einerseits über das bäuerliche und andererseits über das städtische Leben im Hoch- und Spätmittelalter zu geben. Dabei soll dargelegt werden, in welcher Form sich das Leben und der Alltag auf dem Land beziehungsweise in der Stadt vollzog.

Die Zeit zwischen Hoch- und Spätmittelalter wurde deshalb ausgewählt, da dies ein Zeitraum war in dem sich viel im Auf- und Umbruch befunden hat, es zu vielen Dorfgründungen kam und ein regelrechter Städtebauboom einsetzte.⁴

Dabei liegt der Schwerpunkt, auch aufgrund der Literatur, vor allem im mitteleuropäischen Bereich. Natürlich lassen sich auch innerhalb der Länder beim bäuerlichen und städtischen Leben durchaus Unterschiede erkennen, dennoch lassen sich auch hier charakteristische und übergreifende Grundlagen, sei es beim Wohnen oder der Politik auf dem Land oder in der Stadt, feststellen. Daraus ergibt sich, dass beispielsweise nicht auf eine bestimmte mittelalterliche Stadt eingegangen wird, sondern wichtige grundlegende Tatsachen, die regional- und länderübergreifend wirkten dargestellt werden sollen. Diese Methode wurde auch in

¹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1985, S. 54

² Adolf Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964, S. 181

³ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987, S. 15

⁴ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 155

der vielfältig verwendeten Literatur häufig angewendet, um so einen Überblick über das bäuerliche und städtische Leben im Hoch- und Spätmittelalter darzulegen.

Zur Literatur kann hinzufügend gesagt werden, dass es nahezu eine unerschöpfliche Fülle an Sekundärliteratur zum Leben im Mittelalter, sei es auf dem Land oder in der Stadt gibt. Dabei besteht vor allem die Schwierigkeit, aus dieser Menge an zur Verfügung stehenden Literatur passende auszuwählen. Zum bäuerlichen Leben im Mittelalter sind natürlich Werke von Werner Rösener, Wilhelm Abel, Adolf Waas und Siegfried Epperlein – um nur einige zu nennen – unerlässlich.

Wichtige Historiker im Bereich des städtischen Lebens im Mittelalter, deren Werken in der vorliegenden Arbeit verwendet wurden, sind allen voran Edith Ennen, Fritz Rörig, Eberhard Isenmann und Evamaria Engel, um wiederum nur einzelne Namen zu nennen. Allgemein zur Charakterisierung des Alltagslebens im Mittelalter dienten unter anderem Werke von Hans-Werner Goetz, Ernst Schubert und Robert Fossier.

Nach der Einleitung in Kapitel 1 sollen in Kapitel 2 zunächst die Bedingungen des Alltagslebens im Mittelalter wiedergegeben werden. Dabei spielen natürlich Bevölkerung und Siedlungsraum, das Klima, das vor allem für das bäuerliche Leben eine ausschlaggebende Bedeutung hatte, und auch die Lebenserwartung der damaligen Bevölkerung eine wichtige Rolle.

Nach diesem eher allgemeinen Teil soll mit dem bäuerlichen Lebensumständen und Gegebenheiten fortgesetzt werden. Hier wird in Kapitel 3 das Dorf generell beschrieben. Dabei werden Fragen geklärt, wie es beispielsweise zu einzelnen Siedlungsgründungen kam und welche Siedlungsformen sich etablierten. Ein weiterer wichtiger Punkt stellt nun die Gesellschaft und die Politik im mittelalterlichen Dorf dar, die in Kapitel 4 behandelt werden soll. Dabei soll zunächst vor allem auf die Grundherrschaft eingegangen werden, welche das ganze Mittelalter hindurch die vorherrschende Besitzstruktur des ländlichen Lebens war und die Lebensweise der Bauern vornehmlich prägte. Des Weiteren wird auf die Dorfgemeinschaft auf dem Land eingegangen, die sich im Hoch- und Spätmittelalter voll ausbildete und die eine wichtige Organisation im Gemeinschaftsleben darstellte.

Nach Behandlung der Gesellschaft und Politik im mittelalterlichen Dorf wird nun in Kapitel 5 vor allem auf den Alltag und die Arbeit der Bauern eingegangen. Dabei wird insbesondere das Wohnen in den unterschiedlichsten Bauernhaustypen, sowie die Inneneinrichtung der

Bauernhäuser thematisiert. Anschließend soll die landwirtschaftliche Arbeit auf dem Land, also der eigentliche Lebensinhalt der Bauern genauer analysiert werden. Dabei wird verstärkt ein Augenmerk auf die Dreifelderwirtschaft gelegt, die sich in fast ganz Europa durchsetzte. Auch auf die Viehzucht und die verschiedenen landwirtschaftlichen Geräte soll dabei näher eingegangen werden.

Abschließend werden im letzten Abschnitt des Kapitel 5 auch die Ernährung und Kleidung der Bauern näher beschrieben, da auch diese Punkte für die Alltagsgeschichte der ländlichen Bevölkerung von hoher Bedeutung waren.

Der zweite Abschnitt der Arbeit befasst sich nun mit dem Pendant zum ländlichen Leben, nämlich dem städtischen Leben im Hoch- und Spätmittelalter. Dabei soll in Kapitel 6 zunächst geklärt werden, was man in der Forschung unter dem Wort „Stadt“ eigentlich versteht und wie es zu den unterschiedlichsten mittelalterlichen Stadtentstehungen überhaupt kam. Ein weiterer wichtiger Punkt ist hier auch der grundlegende Aufbau einer mittelalterlichen Stadt, auch wenn dieser natürlich zwischen den einzelnen Städten abweichen kann.

Anschließend wird auch hier, wie im ersten Teil der Arbeit in Kapitel 7 vordergründig auf die Gesellschaft und die Politik in der mittelalterlichen Stadt eingegangen. Vor allem die politischen Gegebenheiten wie die Stadtrechte, aber auch der Rat in der mittelalterlichen Stadt sollen hier genauer beleuchtet werden. Auch die Zusammensetzung der Gesellschaft innerhalb einer Stadt ist, auch in der Forschung, von zentraler Bedeutung. Wer beispielsweise zählte zu der städtischen Oberschicht oder wer übte einen unehrlichen Beruf aus? Das sind in diesem Zusammenhang die zentralen Fragen.

Abschließend soll auch in Kapitel 8 geklärt werden, wie die Bewohner einer Stadt lebten. Dabei wird das Augenmerk vor allem auf das Bürgerhaus und dessen Inneneinrichtung gelegt. Aber auch die hygienischen Gegebenheiten und die Wasserversorgung innerhalb der Stadt sollen dabei nicht außer Acht gelassen werden, da auch diese ein wichtiges Kriterium für das Alltagsleben in der mittelalterlichen Stadt darstellen.

Abschließend erfolgt in Kapitel 9 eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse.

2 Bedingungen des Alltagslebens im Mittelalter

2.1 Bevölkerung und Siedlungsraum

Bei der Rekonstruktion der Bevölkerung wurden verschiedenste schriftliche Quellen, materielle Überreste und Informationen aus den unterschiedlichsten Gegenden Europas verwendet. Daher muss eine Bevölkerungsrekonstruktion eher global angesehen werden. Als schriftliche Quellen stehen neben Chroniken und Reiseberichten bereits auch gewisse Formen von Bevölkerungsstatistiken zur Verfügung, wie zum Beispiel Steuerlisten, Volkszählungen.⁵ Da diese Aufstellungen oft nur Ausschnitte aus begrenzten Räumen und zu bestimmten Zeitpunkten widerspiegeln, war man daher auf Hochrechnungen angewiesen. Es gibt sozusagen keine Bevölkerungsgeschichte des Mittelalters, sondern nur einzelne Schätzungen, die teilweise voneinander abweichen, aber doch gemeinsame Tendenzen erkennen lassen.⁶

Vom 11. bis zum 13. Jahrhundert erlebte ganz Europa eine große Blütezeit und es kam zu einer Entfaltung in den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. In dieser Zeit konnte man vor allem große Veränderungen in der Bevölkerungsentwicklung und im Landesausbau erkennen. So stieg laut Werner Rösener die Gesamtbevölkerung Europas zwischen 1000 bis 1340 von 38,5 Millionen auf etwa 73,5 Millionen an, verdoppelte sich also nahezu. Dabei kann man erkennen, dass sich vor allem das nordwestliche und mittlere Europa mit den Hauptländern Deutschland, Frankreich und England besonders stark entwickelten und somit den neuen wirtschaftlichen Schwerpunkt bildeten.⁷ Begünstigt wurde diese Entwicklung durch eine weitreichende Klimaverbesserung⁸.

⁵ Gisela Grupe, Umwelt und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 24-25

⁶ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 20-21

⁷ Werner Rösener, Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993, S. 68-69

⁸ Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 213

Mit zunehmender Bevölkerung benötigte man neuen Lebensraum, deshalb wurden Wälder gerodet, Moore kultiviert und höhere Gebirgsgegenden erschlossen.⁹ Diese Faktoren und vor allem die Neubesiedelungen veränderten die Siedlungsstruktur im mitteleuropäischen Raum drastisch.¹⁰ So stieg nicht nur die Einwohnerzahl der Städte auch die Anzahl der bewohnten Orte nahm immens zu.¹¹ So wuchsen auch die Dörfer im hohen Mittelalter in vielen Gegenden enger zusammen und lagen oft nur mehr wenige Kilometer auseinander. Das Netz der Siedlungen um 1300 wurde dichter als je zuvor.¹²

Nachdem viele Bauern neue Höfe angelegt hatten, Wälder großflächig rodeten, ausgedehnte Sumpflandschaften trocken legten, um Anbauflächen zu schaffen, traten bedenkliche Anzeichen von Überbevölkerung, Nahrungsmangel und Umweltschäden in Erscheinungen. Durch die steigende Bevölkerung waren die natürlichen Ressourcen immer begrenzter vorhanden, so dass die Ernährung der Bevölkerung immer schwieriger wurde und es in Jahren, in denen die Ernte nicht so gut ausfiel, immer häufiger Hungersnöten zu einem gravierenden Problem wurden.¹³

Gisela Grupe beschreibt das 12. und 13. Jahrhundert als ein Jahrhundert, welches merklich durch Hungersnöte gekennzeichnet war. Daraus resultieren auch große Schwierigkeiten, alle Menschen angemessen zu versorgen. Dabei war nicht alleine die Nahrung Mangelware, sondern auch Holz, ein wesentlicher Bau- und Heizstoff, war in knapperem Ausmaß vorhanden. Bei diesen Verknappungen handelte es sich nicht etwa um Luxusgüter, auf die man leicht verzichten hätte können, sondern tatsächlich um Grundnahrungsmittel und Güter des täglichen Bedarfs. So konnte in der Zeit einer Hungersnot der Getreidepreis um 400 bis 500 Prozent ansteigen. Mit der Hungersnot von 1309 bis 1317 war schließlich der Gipfel erreicht.¹⁴ Die katastrophale Hungersnot stellte alle vorherigen Notlagen in den Schatten. Da die Preise für Getreide ins Unermessliche stiegen, mussten die Volksmassen auf unzulängliche Ersatzstoffe zurückgreifen. Dabei starben viele an Entkräftung, Krankheiten und Unterernährung.

⁹ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 22

¹⁰ Werner Rösener, Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993, S. 69

¹¹ Gisela Grupe, Umwelt und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 28

¹² Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 22

¹³ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1985, S. 40-41

¹⁴ Gisela Grupe, Umwelt und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 29-30

Diese gravierenden Anzeichen der Überbevölkerung und der daraus resultierenden Hungersnot zeigten sich vor allem in Ländern West- und Mitteleuropas.¹⁵

Missernten, Hungersnöte und exorbitante Lebensmittelpreise sind kein Phänomen des Mittelalters. Die Menschheitsgeschichte ist bis in die heutige Zeit davon geprägt. Besonders in den sogenannten Entwicklungsländern herrscht ein ständiger Kampf um leistbare Lebensmittel, sauberes Wasser und adäquate medizinische Versorgung.

Werner Rösener ist der Meinung, dass sich diese rasante Zuwachsrates der hochmittelalterlichen Bevölkerung vielleicht so fortgesetzt hätte, wenn nicht spätere Seuchen und Kriege die Zunahme deutlich gebremst hätten.¹⁶

So konnte man beispielsweise 1348 einen rasanten Rückgang der Bevölkerung, ausgelöst durch die Pest, feststellen.¹⁷ Dabei handelt es sich laut der Quellen um eine Beulenpest, die im Jahre 1347 aus dem Orient nach Europa eingeschleppt wurde und sich über das Mittelmeer, über die Hafenstädte in das nördliche Europa verbreitete.¹⁸ Die Pest hatte sich vor allem in den eng bebauten großen Städten und in den dicht besiedelten Haufendörfern, mit deren unzureichenden hygienischen Einrichtungen, ausgebreitet.¹⁹ Dabei waren die Ausfälle in den Städten meist größer als die Verluste auf dem Land. Einzelne Gebiete blieben von der Pest auch ganz verschont.²⁰

Diese Pest kann als demographische Katastrophe bezeichnet werden, da sie die Bevölkerung um durchschnittlich 40 Prozent, lokal teilweise sogar um 70 Prozent reduzierte. Dabei blieben die Bevölkerungszahlen bis Mitte des 15. Jahrhunderts, also Ende des Spätmittelalters, sehr niedrig und erst hundert Jahre nach dieser Pestwelle wuchs die Bevölkerung wieder an.²¹

¹⁵ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1985, S. 41-53

¹⁶ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter, München 1985, S. 41

¹⁷ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 21

¹⁸ Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte 2). Stuttgart 1962, S. 107

¹⁹ Diedrich Saalfeld, Die Sorge um das tägliche Brot. In: Jerome Blum (Hrsg.), Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten. München 1982, S. 109

²⁰ Gundolf Keil, Seuchenzüge des Mittelalters. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 114

²¹ Gisela Grupe, Umwelt und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 29

2.2 Das Klima und seine Auswirkungen

Die Menschen waren von ihrer natürlichen Umwelt innerhalb ihres Lebensraums stark abhängig. So wurde ihre Lebensweise in hohem Maße von der Natur bestimmt, welche vor allem durch das Wetter unbeeinflussbare Bedingungen schuf.²²

Regelmäßige Aufzeichnungen von Temperaturen und Niederschlägen gibt es erst seit ungefähr 1850. Dennoch geben Untersuchungen über die Verbreitung von Tier- und Pflanzenarten Aufschlüsse über die Ernährung und die klimatischen Besonderheiten des Lebensraums. So lassen sich zum Beispiel anhand der Jahresringe der Bäume, die sich in Europa bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, Aufschlüsse über die Phasen der Dürre und der erhöhten Niederschläge ableiten. Dennoch muss erwähnt werden, dass diese Ergebnisse nicht verallgemeinert werden dürfen.²³

Daneben gibt es auch schriftliche Zeugnisse der damals lebenden Menschen. Hierzu zählen zum Beispiel Annalen, Chroniken, Biografien, Geschäftsbücher, Belege zu Ernteträgen und so weiter.²⁴ Vor allem in Jahrbüchern wurde oft von anonymen, schreibkundigen Mönchen und Geistlichen in chronologischer Abfolge alles festgehalten, was aus ihrem Standpunkt heraus mitteilenswert erschien. So erwähnten diese Jahrbücher auch verschiedenste Naturkatastrophen, welche häufig Missernten, Hungersnöte und Seuchen auslösten.²⁵ Aber auch hier ist zu sagen, dass durch diese Hinweise oft nur ein grobes Bild der damaligen Klimaentwicklungen getroffen werden kann.²⁶

Grundtatsache ist, dass es von 500 bis 1200 eine frühmittelalterliche Wärmezeit gab. In dieser Epoche lag die Temperatur im Jahresdurchschnitt etwa 1 °C über der von 1900. Was auf den ersten Blick nicht wichtig erscheint, hatte dennoch große Auswirkungen. Eine erhöhte Temperatur von 1 °C führt dazu, dass die Sommer verlängert werden und damit die agrari-

²² Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 24

²³ Robert Fossier, *Das Leben im Mittelalter*. München 2008, S. 185-186

²⁴ Robert Fossier, *Das Leben im Mittelalter*. München 2008, S. 188

²⁵ Siegfried Epperlein, *Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse*. Köln 2003, S. 20

²⁶ Robert Fossier, *Das Leben im Mittelalter*. München 2008, S. 188

schen Nutzungsmöglichkeiten. Zugleich führen kürzere Winter mit häufigeren Niederschlägen zu einer größeren Fruchtbarkeit.²⁷

Ab etwa 1300 bahnt sich in Europa die sogenannte kleine Eiszeit an. Deren Auswirkungen beispielsweise dazu führten, dass sie den Weizenanbau im Norden beeinträchtigten und in den Höhenlagen der Alpen die Menschen zur Aufgabe von Siedlungen zwangen. Sehr kalte Winter und besonders schneereiche Kälteperioden waren die Folge. Daraus ergaben sich drastische Einschnitte in die Lebensbedingungen der Menschen im Mittelalter. So waren die Lebewesen, sowohl Mensch als Tier, unmittelbar vom Erfrierungstod betroffen. Doch nicht nur die unmittelbaren Folgen stellten eine existentielle Gefahr dar, sondern vor allem die langfristigen. So folgten auf lang andauernde Kälte oft Hungerjahre, da sehr viel Vieh starb und ein Großteil des Saatgutes zerstört wurde. Dies resultiert daraus, dass erstens das Vieh nicht auf die Weide getrieben werden konnte, obwohl das Futter in den Ställen längst ausgegangen war. Und zweitens, dass die Frühjahrssaat bis spätestens Anfang Mai eingepflanzt werden musste, was aber in dem durchfrosten Erdreich oft nicht möglich war.²⁸

Doch nicht nur kalte Winter stellten eine große Gefahr für die Menschen dar, sondern auch kalte und verregnete Sommer. Durch die hohen Niederschläge wurde teilweise die gesamte Ernte vernichtet. Diese klimatischen Phänomene führten zu europaweiten Hungerkatastrophen.²⁹ Diese Mangelernährung verursachte körperliche Schwächen und machte so die Menschen anfälliger für Krankheiten und Seuchen.³⁰

Diese Missernten führten des Weiteren zu europaweiten Teuerungswellen und Preissteigerungen. Diese wurden von Geschäftemacher ausgenutzt, indem diese Wucherpreise verlangten.³¹

Des Weiteren kommen Niederschläge, wie Schauer, Hagel und Gewitterregen hinzu, welche ebenfalls ganze Felder verwüsten konnten. So versetzten beispielsweise Überschwemmungen, die sowohl die Äcker, die Häuser und die Viehbestände beschädigten, die Menschen in Angst und Schrecken.³²

²⁷ Ernst Schubert, Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander. Darmstadt 2002, S. 21

²⁸ Ernst Schubert, Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander. Darmstadt 2002, S. 22-24

²⁹ Ernst Schubert, Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander. Darmstadt 2002, S. 24

³⁰ Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 230

³¹ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 27

³² Robert Fossier, Das Leben im Mittelalter. München 2008, S. 190-191

Daneben verursachten Brände, Lawinen, Erdbeben und Bergrutsche menschliche Tragödien.³³

Alle diese Phänomene beeinflussten die Arbeit, das Leben und vor allem auch die Gesundheit der Menschen. Jedoch traten diese Ereignisse weder häufiger noch heftiger auf, als in der Gegenwart.³⁴ Das Thema „Klimawandel“ hat – wenn vielleicht auch anders bezeichnet – schon die Menschen im Mittelalter beschäftigt, weil Temperaturanstiege oder -rückgänge sich dramatisch auf die Lebenssituation der Menschen ausgewirkt haben. Mit dieser Problematik ist der Mensch auch heute konfrontiert. Lösungen und Auswege scheinen damals wie heute denkbar schwer.

2.3 Krankheiten und Lebenserwartung

Vor allem durch Skelettuntersuchungen und Ausgrabungen von mittelalterlichen Friedhöfen von Archäologen und Anthropologen lassen sich die Anteile von Männern, Frauen und Kindern, sowie ihr Lebensalter und eventuelle Krankheiten ermitteln. Das Problem ist jedoch, dass selten ganze Friedhöfe worden. Deshalb müssen auch hier die gewonnenen Zahlen hochgerechnet werden.³⁵

Aufgrund der hohen Kindersterblichkeit schon bei der Geburt, aber auch in den frühen Säuglings- und Kinderjahren und die sehr geringe Lebensdauer, vergleicht der österreichische Historiker Peter Dinzelbacher die Verhältnisse des Mittelalters mit den unterentwickelten Ländern der heutigen Dritten Welt. Auch die damalige Bevölkerungszusammensetzung war deutlich anders als die heutige. So war der Anteil von ganz jungen und ganz alten Menschen viel geringer als gegenwärtig, so waren im öffentlichen Leben vorwiegend 20- bis 25-Jährige präsent.³⁶

Allgemein kann man sagen, dass nur wenige Menschen ein hohes Alter erreichten. Vor allem die Frauensterblichkeit war zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr viel höher als bei den

³³ Ernst Schubert, Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander. Darmstadt 2002, S. 27

³⁴ Robert Fossier, Das Leben im Mittelalter. München 2008, S. 191

³⁵ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 20

³⁶ Peter Dinzelbacher, Lebenswelten des Mittelalters. 1000-1500. Freiburg 2010, S. 57

Männern. Dies lag vor allem daran, dass eine Frau bis zu 20 Niederkünfte hatte.³⁷ Laut Edith Ennen hatte eine Frau Glück, wenn sie ein Dutzend Kinder auf die Welt brachte und etwa fünf davon groß wurden.³⁸

Auch die schweren körperlichen Haus- und Feldarbeiten trugen ihr Wesentliches dazu bei, dass die Lebenserwartung bei den Frauen nur bei 29,8 Jahren lag. Doch selbst die Männer waren in den ersten beiden Lebensjahren sehr anfällig für Krankheiten. Wenn sie die ersten Lebensjahre überlebten, erreichten sie ein Lebensalter zwischen 40 und 60 Jahren. Durch die hohe männliche Sterberate bei Kleinkindern betrug die durchschnittliche Lebenserwartung jedoch auch nur 28,4 Jahre. Daraus ergibt sich, dass die mittelalterliche Bevölkerung relativ jung war. So war etwa die Hälfte der Bevölkerung jünger als 21 Jahre.³⁹ Zum Beispiel galt ein Mann in den späten Dreißigern bereits als alter Mann und ein Fünfzigjähriger als Greis.⁴⁰ In Zeiten der Pestperiode zwischen 1348-1375 sank die Lebenserwartung gar auf 17 Jahre herab.⁴¹

Generell kann man auch sagen, dass Männer meist länger lebten und außerdem in der Überzahl waren, im Verhältnis von ca. 118 : 100. Solche Faktoren wirkten sich natürlich auch auf die Zusammensetzung der Gesellschaft und auf das Zusammenleben der Menschen aus.⁴²

Im Mittelalter gab es viele Krankheiten, die in allen Schichten der Bevölkerung Opfer forderten, sowohl in der zahllosen einkommensschwachen Land- und Stadtbevölkerung, aber auch in den feudalen Oberschichten. Infektionskrankheiten waren meist die häufigste Todesursache, die sich in verheerenden Seuchenzügen über ganz Europa ausbreiteten. So forderten die Pocken, Masern, grippale Infekte, Lepra, aber vor allem natürlich die Pest, Opfer in Millionenhöhe. Daneben gab es eine Vielzahl anderer epidemischer Erkrankungen wie zum Beispiel Typhus, Cholera, Tuberkulose, Ruhr und in den Mittelmeerländern Malaria, welche alle meist tödlich verliefen.⁴³ Das enge Zusammenleben von Gesunden und Kranken förderte

³⁷ Maïke Vogt-Lüerssen, *Der Alltag im Mittelalter*, Mainz-Kostheim 2001, S. 202

³⁸ Edith Ennen, *Frauenleben im Mittelalter*. In: Günther Gehl, Mathilde Reichertz (Hrsg.), *Im Auftrag der Katholischen Akademie und der Katholischen Landvolkhochschule „St. Thomas“, Leben im Mittelalter*, Band 1. Weimar 1996, S. 59

³⁹ Maïke Vogt-Lüerssen, *Der Alltag im Mittelalter*, Mainz-Kostheim 2001, S. 202

⁴⁰ Wolfgang Eckart, *Geschichte der Medizin*. Heidelberg 2009, S. 81

⁴¹ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 33

⁴² Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 29

⁴³ Wolfgang Eckart, *Geschichte der Medizin*. Heidelberg 2009, S. 80

natürlich die Ansteckung bei Seuchen und anderen bakteriellen Infektionskrankheiten und senkte dadurch die Lebenserwartung weiter.⁴⁴

Eine weitere große Krankheitsgruppe waren natürlich auch jene Krankheiten, die ernährungsbedingt waren. So spielten vor allem Eiweiß- und Vitaminmangelerkrankungen im 14. Jahrhundert, in Folge der Hungersnöte, eine nicht zu unterschätzende Rolle.⁴⁵

Im Mittelalter gab es auch viele Krankheiten, welche oft die Folge mangelnder Hygiene waren. Zwar kannte man im Mittelalter Bäder, Heizung und Abort, doch blieb dieser Luxus nur einem geringen Teil der Bevölkerung zugänglich. Neben rheumatischen Erkrankungen zeigten Skelettuntersuchungen auch einen sehr schlechten Zustand der Zähne. Wer Hungersnöte und Krankheiten überstand, fiel häufig auch Kriegen, Fehden und Räubern zum Opfer.⁴⁶

⁴⁴ Arno Borst, Lebensformen im Mittelalter. Mit zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen. Berlin 1997, S.126

⁴⁵ Wolfgang Eckart, Geschichte der Medizin. Heidelberg 2009, S. 83

⁴⁶ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 28

3 Das Dorf im Mittelalter

3.1 Siedlungsgründungen und Siedlungsformen

Das Dorf hat es in seiner Form nicht immer gegeben, ebenso wie die Stadt ist auch das Dorf das Ergebnis eines langen historischen Prozesses, in dessen Verlauf es zu einem wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Gebilde geworden ist. Diese Hauptphase der Entwicklung fällt dabei in das Hoch- und Spätmittelalter.⁴⁷

Hans-Werner Goetz definiert als Dorf zunächst eine ländliche Gruppendauersiedlung, die unabhängig von ihrer Größe vorwiegend eine agrarische Wirtschaftsstruktur besitzt. Dabei ist für ihn die Entwicklung vom Einzelhof zum Dorf eher als fließend anzusehen.⁴⁸

Aufgrund des außerordentlichen Bevölkerungsanstiegs während des 10. und 13. Jahrhunderts wurden im Hochmittelalter immer mehr Wald- und Sumpflandschaften in ganz Europa erschlossen.⁴⁹ Aus einer Naturlandschaft, die um 1000 in Mitteleuropa zu fast 90 Prozent aus Wald bestand, entstand nach und nach eine vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft. Zwischen 1000 und 1250 wurde ein Großteil des Waldes gerodet. Schätzungen gehen davon aus, dass im Jahr 1250 Mitteleuropa nur mehr einen Waldanteil von etwa 20 Prozent aufwies. Der Rest wurde zu Grünflächen, Brachen und Äckern.⁵⁰ Dadurch kann man erkennen, dass die Ausdehnung der landwirtschaftlichen Flächen beträchtlich war. Durch dieses Vordringen des Ackerlandes auf Kosten der Weiden, Sümpfe und Wälder wurden völlig neuer Ortschaften errichtet, häufig in Anlehnung an benachbarte Dörfer.⁵¹ Heute kann man noch an einer Vielzahl von deutschsprachigen Ortsnamen das immer größere Vordringen der Menschen in die Wälder ablesen. Darauf deuten die Ortsnamen, die auf -rod, -roden, -roda, -rad, -raden, -reuth und -brand enden, oder in deren zweiter Silbe ein Baumname steht, wie -

⁴⁷ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1985, S. 54

⁴⁸ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 133

⁴⁹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1985, S. 43

⁵⁰ Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 22-24

⁵¹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1985, S. 43

tann, -eich, und -buch. Die Landgewinnung aus Mooren und Sümpfen erkennt man oft an Ortsnamen, die auf -moos, -ried oder -bruch enden.⁵²

Auffallend war auch, dass Ausbauaktivitäten in Regionen stattfanden, die bisher wenig erschlossen waren, wie beispielsweise die ostelbischen Kolonisationsgebiete oder das nördliche Skandinavien.⁵³

So stieg die Zahl der Dörfer im Verlauf des Mittelalters stark an. Dabei muss man sich diese Dörfer aber als sehr kleine Organisationen vorstellen. Die Hufe, also der bäuerliche Hof, war in aller Regel kein Einzelgehöft, sondern in eine mehr oder weniger lockere Gehöftgruppe oder ein Dorf eingegliedert. Da das Dorf siedlungstopographisch nicht festgelegt war, gab es die verschiedensten Varianten. Die meisten Dörfer waren unregelmäßig zusammengewachsene Haufendörfer.⁵⁴ Dieser am meisten verbreitete Dorftyp war so aufgebaut, dass im Dorfkern, dem Wohnbereich, die bäuerlichen Hofstätten mit ihren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden lagen, welche durch mehr oder weniger planlose Gassen und Wege miteinander verbunden waren. In unmittelbarer Nähe dieser umzäunten Hofstätten befand sich das ebenfalls eingezäunte Gartenland, welches Sondereigentum des Hofbesitzers war und von ihm individuell bewirtschaftet wurde. Rund um das Dorf erstreckte sich die Ackerflur.⁵⁵ Das Ackerland, also die Flur, bestand seit dem Hochmittelalter meist aus einem oder mehreren zusammenhängenden länglichen (Langstreifenflur) oder quadratischen Landstücken (Blockflur). Dabei hatten die einzelnen Bauern jeweils Streifen in dieser Flur in ihrem Besitz.⁵⁶ Diese Ackerflur wurde teils individuell teils kollektiv bewirtschaftet und unterlag einer strengen Flurordnung, wobei die Dorfgenossenschaft beziehungsweise der Dorfvorsteher bestimmten, wann gesät und geerntet werden durfte oder wann das Feld eingezäunt werden musste oder der Zaun entfernt werden musste, damit nach der Ernte das Vieh eine Weide hatte.⁵⁷ Daneben gab es schon geplante Anlagen, denn vor allem durch die Rodungstätigkeiten des Hochmittelalters war es möglich, planmäßig geformte Siedlungen anzulegen.⁵⁸ Eine typisch geplante Dorfform des Mittelalters war beispielsweise der Rundling, bei dem sich die Höfe

⁵² Adolf Waas, *Der Mensch im deutschen Mittelalter*. Graz 1964, S. 20

⁵³ Werner Rösener, *Landwirtschaft im Mittelalter*. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), *Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche*. München 2001, S. 101

⁵⁴ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 132-133

⁵⁵ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1985, S. 55

⁵⁶ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 132-133

⁵⁷ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1985, S. 55

⁵⁸ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1985, S. 45

um einen freien Platz gruppierten.⁵⁹ Der Vorteil bestand darin, dass man so das Vieh und die Höfe besser schützen konnte. Weitere typische Formen waren das Straßendorf entlang der Straße, das Angerdorf, mit Gabelung der Straße um einen Teich oder Platz, auf dem man eine Kirche errichtete oder einen Dorfteich anlegte oder das Waldhufendorf, bei dem sich die Felder vom Hof aus in das Hinterland hinein erstreckten.⁶⁰ Sofern es eine Kirche im Dorf gab, bildete sie den Mittelpunkt. An die Kirche schloss der Kirchhof an, auf dem die Toten beigesetzt wurden und der Anger, ein für alle Bewohner zugänglicher Freiraum, wo beispielsweise auch Feste stattfanden.⁶¹

Neben der gelenkten Ansiedlung gab es im Hochmittelalter aber weiterhin die unorganisierte Ausweitung der Siedlungsräume, meist in Form von Einzelhofsiedlungen, als lockere Hofgruppen und Weiler. Diese übertraf in Bedeutung und Umfang die planmäßig angelegten Dörfer.⁶² Man kann diese planmäßigen Dorfgründungen meist heute noch an ihrer äußeren Gestalt und an ihren regelmäßigen Ortsgrundrissen erkennen.⁶³

Jedes Dorf war unterschiedlich groß. Zu Beginn bestanden die Siedlungen aus etwa drei bis fünf Höfen und waren relativ klein. Natürlich gab es auch größere Dörfer, die etwa 40 Höfe umfassten.⁶⁴ Vor allem in günstigeren Gegenden, beispielsweise in Flusstälern, an den Ufern von Meeren und in fruchtbaren Gebieten Südeuropas, gab es auch bedeutend größere Siedlungen.⁶⁵ Der Wirtschaftshistoriker Wilhelm Abel geht davon aus, dass um 1300 eine durchschnittlich ländliche Siedlung etwa 72 Bewohner und Bewohnerinnen hatte, welche in 10 bis 11 Haushalten lebten.⁶⁶

Nach dieser langen Phase der stetigen und vielfachen Siedlungsgründungen ging die Besiedelung zwischen 1350 und 1500 zurück. Einerseits lag dies an einer Verschlechterung des Klimas und andererseits lag der Grund dafür wahrscheinlich darin, dass in Europa die Pest immer mehr Opfer forderte. So führten die Pest zu einem Bevölkerungsrückgang im Spätmittel-

⁵⁹ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 132-133

⁶⁰ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1985, S. 45

⁶¹ Rolf Schneider, *Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern*. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), *Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche*. München 2001, S. 42

⁶² Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1985, S. 48

⁶³ Werner Rösener, *Die Bauern in der europäischen Geschichte*. München 1993, S. 69

⁶⁴ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 132

⁶⁵ Aaron J. Gurjewitsch, *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*, München 1982, S. 43

⁶⁶ Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (Deutsche Agrargeschichte 2). Stuttgart 1962, S. 65

telalter und eine darauffolgende Agrarkrise zu einer Abwanderung in die Städte. Wüstungen, also die Aufgabe von Siedlungen, und ein Rückgang der Landnutzung waren die Folge.⁶⁷ Mit Hilfe des Wüstungsquotienten kann man annehmen, dass beispielsweise die Zahl der Siedlungen im Deutschen Reich, welche um 1300 170.000 Siedlungen hatte, am Ende des 15. Jahrhunderts nur noch etwa 130.000 Siedlungen zählte.⁶⁸ Doch auch in England, Frankreich und in den skandinavischen Ländern sah es nicht viel anders aus, Dörfer wurden verlassen, die Bauernhöfe verwandelten sich in Ruinen und das Ackerland wurde wieder zu Weideland. Dabei waren am stärksten die Regionen betroffen, die aufgrund ihres Klimas, ihres Bodens oder der Verkehrslage benachteiligt waren. Schreckte man vom 11. bis ins 14. Jahrhundert vor einer Besiedelung dieser Gebiete nicht zurück, waren sie nun die Ersten, die aufgegeben wurden.⁶⁹

4 Gesellschaft und Politik im mittelalterlichen Dorf

Die Agrarwirtschaft war im Mittelalter zweifellos der wichtigste Wirtschaftszweig. Man kann davon ausgehen, dass im Mittelalter in fast allen Gegenden Europas, zwischen 800 und 1500, um die 90 Prozent der Bevölkerung Bauern, Hirten und Fischer waren, die auf dem Land lebten. Eine Ausnahme bildet Italien und England, in denen der Anteil der Stadtbewohner etwas größer war.⁷⁰ So kann man sagen, dass die mittelalterliche Wirtschaft und Gesellschaft fast vollkommen agrarisch geprägt war.

Zunächst muss man sich hier aber die Frage stellen, ob auf Grund der vielen rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung zu Beginn des Hochmittelalters überhaupt von einem einheitlichen europäischen Bauerntum sprechen kann. Im Großen und Ganzen ist das, laut Werner Rösener, möglich, da Europa dank seines gemeinsamen kulturellen, geistigen und politischen Erbens eine Einheit darstellte. Gemeinsame Elemente im Sozial- und Wirtschaftsleben, wie das Lehnswesen, die Grundherrschaft und der Adel, trugen gesamteuropäische Züge. Mit der Herausbildung des Ritter- und Bau-

⁶⁷ Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 26

⁶⁸ Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 31-32

⁶⁹ Wilhelm Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 1935, S. 38-40

⁷⁰ Peter Dinzelbacher, Lebenswelten des Mittelalters. 1000-1500. Freiburg 2010, S. 73

ernstandes traten jene beiden Stände hervor, die im Hochmittelalter das Bild der ländlichen Gesellschaft prägten. Dennoch dürfen die geographischen Bedingungen, die in Europa herrschten, nicht ganz außer Acht gelassen werden. Die Unterschiede des Klimas, der Böden, der Höhenlage und der Oberflächenstruktur spielten für den bäuerlichen Lebensraum eine wichtige Rolle.⁷¹

Man kann feststellen, dass die Bauern die wichtigsten Güterproduzenten waren und die übrige Bevölkerung, wie Priester, Krieger, Kaufleute, Handwerker und so weiter ernährten.⁷² Sie stellten Lebensmittel, Materialien für die Bekleidung her und waren bedeutende Lieferanten von Dienstleistungen. Ihre immense Bedeutung, auf der das wirtschaftliche und gesellschaftliche Bestehen fundierte, lag aber in großem Widerspruch zu ihrem gesellschaftlichen und sozialen Ansehen.⁷³ Zwar galt die bäuerliche Arbeit als die körperliche Arbeit schlechthin, doch sie wurde in der kriegerischen Gesellschaft des hohen Mittelalters abgewertet.⁷⁴ Die mittelalterliche Gesellschaft gliederte sich in verschiedene Stände und Schichten, wobei die Bauern die unterste und am wenigsten angesehene Schicht bildeten. Lediglich die Bettler, die Ausgestoßenen, Herumtreiber und Gesetzlosen wurden noch weniger anerkannt.⁷⁵

4.1 Grundherrschaft – freie und unfreie Bauern

Tiefgreifende Veränderungen in den ländlichen Räumen Europas, sowohl bei der Grundherrschaft als auch bei den bäuerlichen Lebensbedingungen, prägten den Verlauf des Hochmittelalters.⁷⁶ Zwar blieb die Grundherrschaft im hohen und im späten Mittelalter die wichtigste Organisationsform, aber sie wandelte sich, bedingt durch die Zunahme des Handels und der Geldwirtschaft.⁷⁷

⁷¹ Werner Rösener, Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993, S. 64-66

⁷² Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 95

⁷³ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 44

⁷⁴ Heide Wunder, Der dummer und der schlaue Bauer. In: Cord Meckseper, Elisabeth Schraut (Hrsg.), Mentalität und Alltag im Spätmittelalter. Göttingen 1985, S. 35

⁷⁵ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 44

⁷⁶ Arnd Reitemeier, Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter, Münster 2008, S. 19

⁷⁷ Peter Hilsch, Das Mittelalter – Die Epoche. Konstanz 2006, S. 124

Um dieses komplexe System der Grundherrschaft verstehen zu können, soll hier etwas weiter ausgeholt werden und auch die Anfänge der Grundherrschaft betrachtet werden, um so die grundlegenden Veränderungen im Hoch- und Spätmittelalter besser verstehen zu können. Dennoch kann gleichzeitig nicht auf alle verschiedenen Strukturen der Grundherrschaft in ganz Europa eingegangen werden, sondern es sollen die allgemeinen Rahmenbedingungen und Auswirkungen angeführt werden.

Das Feudalsystem war vor allem für die ländliche Herrschafts- und Wirtschaftsordnung von großer Bedeutung. Zum Wesen des Feudalsystems gehörte die Grundherrschaft, die während des Mittelalters die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensverhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung prägte.⁷⁸ Grundherrschaft und Unfreiheit waren dabei die stärksten Wurzeln und auch der Rahmen mittelalterlichen Bauerntums.⁷⁹ Vor allem vor dem Aufstieg der Städte im Europa des Mittelalters war die Grundherrschaft in England, Nordfrankreich und Deutschland die übliche kleinste Wirtschafts- und Verwaltungseinheit.⁸⁰ Im Laufe ihrer Entwicklung seit dem Frühmittelalter erfasste sie fast die ganze Masse der Bevölkerung, vor allem in den nordalpinen Landschaften West- und Mitteleuropas.⁸¹ Die freien, wirtschaftlich selbstständigen Bauern verloren dabei zusehend an Bedeutung.⁸² Natürlich gab es in Europa auch besondere Randgebiete, wie beispielsweise Island, in denen die Einwohner keinem Herrn unterstanden.⁸³

Das Wort Grundherrschaft kommt erst im deutschen Spätmittelalter auf, und ist also relativ jung. Die Rechtslage, die es beschreibt, ist natürlich älter und legt fest, dass Grund und Boden samt Bewohnern einen Besitzer haben, einen Herrn, der es auf Zeit oder Dauer einem Abhängigen zur Bewirtschaftung hinterlässt. Der Eigentümer kann dabei ein Adelige sein, ein bürgerlicher Ratsherr, oder auch ein Geistlicher. Er kann die Fürstenherrschaft innehaben

⁷⁸ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 97

⁷⁹ Otto Borst, Alltagsleben im Mittelalter. Mit zeitgenössischen Abbildungen. Frankfurt am Main 1983, S. 112

⁸⁰ James Harpur, Faszinierendes Mittelalter. Ein Panorama des Alltagslebens. London 1995, S. 54

⁸¹ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 97

⁸² Alfons Dopsch, Die Grundherrschaft im Mittelalter. In: Günther Franz (Hrsg.), Deutsches Bauerntum im Mittelalter, Darmstadt 1976, S. 285

⁸³ Giovanni Cherubini, Der Bauer. In: Jacques Le Goff (Hrsg.), Der Mensch des Mittelalters. Frankfurt/New York 1989, S. 143

oder es kann sich auch um ein Kloster handeln. Der Abhängige hat durch das wahrgenommen Nutz Eigentum dem Grundherrn Naturalleistungen sowie unbezahlte Arbeiten zu leisten.⁸⁴

Aus verschiedenen Quellen des Mittelalters ist überliefert, welche Abgaben die unfreien Bauern an den weltlichen oder kirchlichen Grundherren leisten mussten. Dabei handelte es sich meist um Eier, Käse, Butter, Schinken, Wein, Hühner, Ferkel und, als eines der wichtigsten Nahrungsmittel dieser Zeit um Getreide. Abzuführen waren außerdem der Kirchenzehnt, Abgaben an den Vogt, den Gerichtsherrn sowie an den Landesherrn. Der Bauer musste also fast die Hälfte an Andere abliefern. Manche Quellen sprechen gar von noch mehr. Mit der anderen Hälfte musste er seine Familie ernähren. Zusätzlich zu den Abgaben musste der unfreie Bauer Frondienste leisten. Wie zum Beispiel Feldarbeit auf dem Fronhof, Forstarbeiten im Wald des Grundherrn, Anlage von Wegen, Fischteichen und Wehren an Flüssen und Bächen, oder auch die Beteiligung am Bau von Deichen. Diese vielfältigen Arbeiten konnten sich im Jahr auf bis zu sechs Wochen summieren.⁸⁵

Dennoch hatten die Bauern, die einem Grundherrn unterstellt waren, auch einige wenige Vorteile. So wurde ihnen zum Beispiel Saatgetreide zur Verfügung gestellt oder auch bei Unwettern, die die Ernte verderben, ein Zinsnachlass gewährt, Hilfen, die dem freien, selbstständig wirtschaftenden Bauern abgingen.⁸⁶ Weitere Rechte des Leibeigenen waren auch, dass er auf sein Land einen Rechtstitel besaß und es somit an seine Familie weitervererben durfte. Ihm war es auch möglich, sein Vieh auf Gemeindland grasen zu lassen und seine Schweine konnten im Wald des Grundherrn Eicheln und Bucheckern fressen.⁸⁷

Bei den Bauern gab es auch die verschiedensten Formen der Abhängigkeit. Dabei gab es natürlich im Verlauf des Mittelalters immer wieder Abweichungen und Veränderungen. Prinzipiell kann man jedoch zwei Rechtsformen unterscheiden. Die persönliche Unfreiheit, auch Leibeigenschaft genannt. Diese Unfreien mussten neben dem Grundzins, also der Abgabe für das bewirtschaftete Land, an den Grundherrn noch den Leibzins oder Kopfzins entrichten.

⁸⁴ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 47

⁸⁵ Diether Krywalski, Die Welt des Mittelalters, Münster 1985, S. 147

⁸⁶ Alfons Dopsch, Die Grundherrschaft im Mittelalter. In: Günther Franz (Hrsg.), Deutsches Bauerntum im Mittelalter, Darmstadt 1976, S. 287

⁸⁷ James Harpur, Faszinierendes Mittelalter. Ein Panorama des Alltagslebens. London 1995, S. 55

Dadurch entstand natürlich eine doppelte Belastung.⁸⁸ Der Leibeigene durfte auch nicht wohnen oder arbeiten wo er wollte, und er benötigte beispielsweise auch die Genehmigung des Grundherrn um Land erben zu können.⁸⁹

Daneben gab es die so genannte Minderfreiheit. Dabei ist die Person selbst zwar frei, sie muss aber für das bewirtschaftete Land einen Zins an den Grundherrn entrichten und ist somit zumindest sachrechtlich an diesen gebunden. Häufig werden für diese Personen die Bezeichnungen Minderfreie, Liten, Pfleghafte oder Grundhörige verwendet.⁹⁰

Dann gibt es noch unabhängige Bauern, die sich freiwillig unter die Schutzherrschaft eines Grundherrn stellten, womit sie in einer ähnlichen Situation waren, wie etwa die Minderfreien.⁹¹ Der Grund warum sich die Freien freiwillig unterwarfen war jener, dass sie dadurch den Kriegsdienst umgehen wollten. Somit stieg die Zahl der Abhängigen und Hörigen.⁹²

Die Grundherrschaft beinhaltete staatliche Hoheitsrechte, die der Grundherr anstelle des Landesherrn oder des Königs für den jeweiligen Bereich ausübte. Diese Grundherrschaft bedeutete nicht nur die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit, sondern auch die Verfügung über die Personen, deren uneingeschränkte Freiheit entweder verloren gegangen war, oder welche sich dem Grundherrn als Gegenleistung für den gewährten Schutz und der Befreiung von der Wehr- und Verteidigungspflicht, übertragen haben.⁹³ Grundherren konnten mitunter auch Todesstrafen und körperliche Strafen verhängen, vor allem in Gebieten Europas, wo sich die Macht einer Monarchie oder einer Stadt noch nicht durchgesetzt hatte. Dies ist vor allem im Süden Europas, wie Italien, deutlich zu erkennen.⁹⁴

Meist waren die Grundherrschaftskomplexe der Kirchen und Klöster stärker ausgedehnt als die der Adeligen. Vor allem durch die häufigere Fähigkeit des Schreibens innerhalb von Klöstern, war hier auch die Absicherung der Besitzrechte meist besser gesichert und gewährleistet als bei den Besitzungen des Adels. Denn in den adeligen Kreisen wurden deren Güter

⁸⁸ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 47-48

⁸⁹ James Harpur, Faszinierendes Mittelalter. Ein Panorama des Alltagslebens. London 1995, S. 55

⁹⁰ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 48

⁹¹ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 48

⁹² Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 99

⁹³ Diether Krywalski, Die Welt des Mittelalters, Münster 1985, S. 146

⁹⁴ Giovanni Cherubini, Der Bauer. In: Jacques Le Goff (Hrsg.), Der Mensch des Mittelalters. Frankfurt/New York 1989, S. 145

fast in jeder neuen Generation durch diverse Erbfälle zersplittert, bei geistlichen Institutionen war dies in der Regel nicht der Fall.⁹⁵

Oft standen mehrere Dörfer unter der Herrschaft eines Herrn, der meist in unmittelbarer Nähe auf einer Burg oder auf einem Herrenhof wohnte. Es konnte aber durchaus auch sein, dass sich mehrere Herren die Herrschaft über ein Dorf teilten.⁹⁶ Nach Schätzungen von Historikern gehörten Klöster mit etwa 1000 Hufen, wobei eine Hufe als Durchschnittsbauernhof rechnen kann, nicht unbedingt zu den größten. Klöster mit 2000 und 3000 Hufen waren im 12. und 13. Jahrhundert üblich, wobei sich dieser Grundbesitz sich über hunderte von Dörfern erstrecken konnte.⁹⁷ Neben dem Wirtschaftsbetrieb dieser Grundherrschaften gehörten neben den vielen landwirtschaftlichen Betrieben auch handwerkliche Unternehmen. Dadurch stellte die Grundherrschaft meist eine relativ autarke Wirtschaftseinheit dar.⁹⁸

Das Abhängigkeitssystem der Grundherrschaft sah oft sehr unterschiedlich aus. Es gab beispielsweise den Fronhof, den der Grundherr noch selber leitete und bewirtschaftete und dem die zugehörigen Bauernwirtschaften zugeordnet waren. Es gab vor allem bei größeren Gebieten von eingesetzten Verwalter beaufsichtigte Untereinheiten, welche Meiereien oder auch Vogteien bezeichnet wurden. Oder kleinere Fronhöfe oder Dörfer konnten mit ihresgleichen einen größeren Verbund eingehen, so genannte Villikationen.⁹⁹ Die Grundherrschaft, die in Gestalt der Villikations- oder Fronhofsverfassung in Erscheinung tritt, wird wegen ihrer nachhaltigen Wirkung auch häufig die „klassische Grundherrschaft“ genannt. Dieses Herrschaftssystem war in erster Linie dadurch gekennzeichnet, dass der Fron- oder Herrenhof (villa, curtis) in seinem Zentrum stand. Das zu dem Hof gehörende Salland (terra salica) wurde mit Hilfe der Unfreien und der abhängigen Hufbauern bewirtschaftet. Die Inhaber der Hufe mussten ihrem Grundherren bestimmte Abgaben, wie Natural- und Geldzinsen, aber auch Dienste, Fronarbeiten, leisten. So gehörten zu diesem Fronhofsverband sowohl das herrschaftliche Salland, als auch die bäuerlichen Hufen, die sich in näherem Umkreis des

⁹⁵ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 100

⁹⁶ Heinrich Pleticha, Ritter, Bürger, Bauersmann. Das Leben im Mittelalter, Würzburg 1985, S. 112

⁹⁷ Erik und Ingeborg Hühns, Bauer, Bürger, Edelman. Leben im Mittelalter, Berlin 1963, S. 51

⁹⁸ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 99

⁹⁹ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 47

Haupthofes befanden.¹⁰⁰ Im Verlauf des Hochmittelalters kam es jedoch immer mehr zu einem Zerfall des Villikationssystems, welcher jedoch nicht überall gleichzeitig verlief, sondern beispielsweise in West- und Südeuropa am Beginn des Hochmittelalters begann und in den östlichen Teilen Europas erst gegen Ende des Hochmittelalters.¹⁰¹ In einigen bayerischen und österreichischen Grundherrschaften endete sie erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts.¹⁰²

Ab dem 14. Jahrhundert setzte sich immer mehr die Geldwirtschaft durch und so zogen es auch viele Grundherren vor, statt den Arbeitsleistungen Abgaben in Form von Geld einzufordern.¹⁰³ Und genau durch diese Geldwirtschaft erhielt die Grundherrschaft eine neue Basis. Daneben gab es noch weitere Gründe, die den Verfall des Villikationssystems bewirkten. Zum Beispiel die aufwändige Verwaltung der Villikationen oder das Streben der Meier, der Fronhofverwalter, nach mehr Selbstständigkeit. Die wachsende Abneigung der Bauern gegenüber den Frondiensten war ein weiterer Grund für den Verfall der Fronhofverfassung. Durch das Aufblühen der Städte mit ihren vielfältigen wirtschaftlichen Möglichkeiten hatten die Bauern die Chance der Grundherrschaft zu entkommen.¹⁰⁴ So zogen die unzähligen Stadtgründungen im späten Mittelalter die Erlangung einer größeren Freiheit und Unabhängigkeit mit sich. Denn der Grundherr musste, wenn er nicht alle Hintersassen verlieren wollte, größere Freiheiten gewähren.¹⁰⁵ Vor allem ab dem 12. Jahrhundert begann sich eine Abwanderung in die Städte, nach dem Grundsatz – Stadtluft macht frei – zunehmend bemerkbar zu machen und deshalb versuchten die Grundherren oft die Bauern bei Laune zu halten.¹⁰⁶ Die Bauern zwangen so ihre Herren, den Umfang ihrer bäuerlichen Verpflichtungen und Aufgaben zu verringern.¹⁰⁷

So änderte sich mit der Zeit das Verhältnis der Grundherren zu den ihnen unterstellten Hufenbauern, die immer mehr zu Freien wurden und die Pachtverträge eingingen. Zum Teil

¹⁰⁰ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 98

¹⁰¹ Arnd Reitemeier, Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter, Münster 2008, S. 20

¹⁰² Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 22

¹⁰³ James Harpur, Faszinierendes Mittelalter. Ein Panorama des Alltagslebens. London 1995, S. 55

¹⁰⁴ Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 22-23

¹⁰⁵ Diether Krywalski, Die Welt des Mittelalters, Münster 1985, S. 148

¹⁰⁶ Heinrich Pleticha, Ritter, Bürger, Bauersmann. Das Leben im Mittelalter, Würzburg 1985, S. 112

¹⁰⁷ Giovanni Cherubini, Der Bauer. In: Jacques Le Goff (Hrsg.), Der Mensch des Mittelalters. Frankfurt/New York 1989, S. 147

mussten die Bauern zwar noch Naturalien abliefern, aber ab nun zählten immer mehr festgelegte Geldbeträge zu ihren Abgaben.¹⁰⁸ Dabei können aber keine generellen Angaben gemacht werden, denn auch hier variierten die Abgaben häufig von Landschaft zu Landschaft.¹⁰⁹

Ein weiterer Unterschied, der sich im Hochmittelalter durchsetzte war, dass der Bauer sein Gut immer mehr in Eigenregie führte, obwohl der Grundherr seine Herrschaftsrechte behielt. Des Weiteren erhielten die Bauern häufig ein Erbrecht, so dass sie den Hof an die erbberechtigten Söhne aufteilen konnten, wobei diese wieder einen Pachtvertrag mit dem Grundherrschaften eingehen mussten.¹¹⁰ Diese Erbzinnsleihe setzte sich im Hochmittelalter in vielen Landschaften durch.¹¹¹

Der Bauer musste einen Grundzins, für das Recht zur Nutzung des Bodens bezahlen und daneben einen Leibzins, mit dem das Lehns- oder Schutzverhältnis zum Grundherrschaften anerkannt wurde.¹¹² Die Abgaben der Bauern wurden dadurch fixiert und die Rechtslage der Bauern änderte sich ins Positive. Dabei verschwand die persönliche Unfreiheit zusehend.¹¹³ Aber auch hier muss gesagt werden, dass sich innerhalb Europas noch eine Vielzahl anderer Typen der Grundherrschaft herausgebildet haben, auf die im Detail nicht eingegangen werden kann.

So konnten die Bauern mit der Zeit immer mehr Wohlstand und Ansehen erlangen.¹¹⁴ Dieser Wohlstand war auch einer der Gründe, warum die Bauern des späten Mittelalters immer mehr nach persönlicher Freiheit und Verfügungsgewalt über den Boden streben konnten. Denn die Bauern verfügten teilweise über Ersparnisse, das aus den Verkäufen auf den Märkten in den inzwischen gewachsenen Städten stammte.¹¹⁵ In einigen Gebieten waren wohlhaben-

¹⁰⁸ Arnd Reitemeier, Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter, Münster 2008, S. 20-21

¹⁰⁹ Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 45

¹¹⁰ Arnd Reitemeier, Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter, Münster 2008, S. 20-21

¹¹¹ Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 26

¹¹² Arnd Reitemeier, Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter, Münster 2008, S. 20-21

¹¹³ Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 38

¹¹⁴ Heinrich Pleticha, Ritter, Bürger, Bauersmann. Das Leben im Mittelalter, Würzburg 1985, S. 112

¹¹⁵ Giovanni Cherubini, Der Bauer. In: Jacques Le Goff (Hrsg.), Der Mensch des Mittelalters. Frankfurt/New York 1989, S. 150

de Bauern sogar in der Lage, das volle Eigentum über ihre Höfe zu erwerben.¹¹⁶ Im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts änderten sich diese Verhältnisse wieder langsam. Dabei setzte laut dem Wirtschaftshistoriker Wilhelm Abel¹¹⁷ die sogenannte spätmittelalterliche Agrardepression ein. Verstärkt durch die Pestwellen ab dem Jahr 1347 und dem Einsetzen der kleinen Eiszeit führten diese zu krisenhaften Ernteaussfällen und Hungersnöten. Damit in Verbindung standen die Epidemien, die erhöhte Sterbeziffer zur Folge hatten und einen Bevölkerungsrückgang einleiteten.¹¹⁸

Bereits um 1300 führten regnerische Sommer und verhagelte Ernten zu einer Hungersnot. Da sich in darauffolgenden Jahren diese Missernten wiederholten wurden die Hungersnöte zu einem gravierenden Problem für die Gesellschaft. Einerseits starben viele an den Hungersnöten und andererseits wurden die Getreidepreise immer stärker erhöht. Dieser Anstieg der Getreidepreise zwang zu einer Einschränkung der Lebenshaltung und die Armen mussten Getreideersatz begnügen. Ein weiteres Resultat aus dieser Krise war, dass sehr viele Bauern, da die Landwirtschaft immer mehr unrentabel war, Dörfer aufgaben und regelrechte Wüstungen einsetzten. Hier muss man aber unterscheiden zwischen totalen und partiellen Wüstungen, bei denen nur Teile der Siedlungen oder Teile der Fluren wüst wurden. Dabei verschwanden ganze Ortschaften. So schrumpften wiederum der Absatz und somit auch das Gewerbe. Dies hatte des Weiteren einen enormen Preisverfall für Agrarprodukte zur Folge. Daneben mussten aufgrund des Bevölkerungsrückgangs die Preise für die Löhne erhöht werden, da ein Mangel an Arbeitskräften vorhanden war. Aus diesem Grund wurden in vielen Ländern Lohnordnungen erlassen, die Maximallöhne festsetzten, an deren Sätze Arbeitnehmer und Arbeitgeber gebunden sein sollten. Dabei sanken die Erlöspreise bei steigenden Kostenpreisen, die durch die erhöhten Löhne verursacht wurden.¹¹⁹ Aufgrund der hohen Einnahmeausfällen der Grundherren versuchten die Grundherren wiederum häufig die Bauern stärker zu belasten und ihre Zwangsrechte gegenüber den Bauern zu verstärken. Diese zunehmenden Spannungen und Konflikte zwischen Herren und Bauern während des Spät-

¹¹⁶ Werner Rösener, Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993, S. 82

¹¹⁷ Wilhelm Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg/Berlin 1966.

¹¹⁸ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 39

¹¹⁹ Wilhelm Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg/Berlin 1966, S. 63-82

mittelalters führten dazu, dass es während des 15. und 16. Jahrhunderts immer mehr Bauernrevolten und Bauernaufstände gab.¹²⁰

4.2 Dorfgemeinde

Die bäuerliche Bevölkerung fand im Hochmittelalter ihren festen Rückhalt in der Dorfgemeinschaft, die sich in den unterschiedlichen Landschaften in unterschiedlichem Ausmaße zeigte.¹²¹ Zwar gab es bereits im Frühmittelalter erste Ansätze, doch traten voll ausgebildete Dorfgemeinden erst im Hoch- und Spätmittelalter auf.¹²² Vor allem während des 11. bis 14. Jahrhunderts hat sich die Dorfgemeinde entfaltet. Aufgrund der unterschiedlichsten Ausgangsbedingungen weisen die Formen der Dorfgemeinde jedoch meist keinen einheitlichen Charakter auf, so dass allgemeingültige Aussagen nur schwer getroffen werden können.¹²³ Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die Dorfgemeinde vor allem aus einer Notwendigkeit heraus entstand und so zu einer strafferen Organisation wurde, in der es eine enge Zusammenarbeit der darin lebenden Personen gab.¹²⁴ So stellt die Nachbarschaft die eigentliche Basis für die Entwicklung bäuerlichen Gemeinschaftsleben dar.¹²⁵ Vor allem durch die Einführung der Dreifelderwirtschaft und der sich daraus ergebenden Flurverfassung, auf die später noch eingegangen wird, bedarf es einer konsequenten gemeinschaftlichen Regelung des Dorflebens, da die Landwirtschaft in manchen Dörfern den einzigen Erwerbszweig darstellte. In Gebieten, in denen es keine Intensivierung des Getreideanbaus gab, blieben die gemeindlichen Bindungen viel lockerer und die Haushalte waren unabhängiger.¹²⁶ Die einzelnen Familien mussten also viel mehr Rücksicht aufeinander nehmen, wenn es um die Bewirtschaftung der Ackerflur ging. Aus diesem Hilfebedürfnis heraus verstärkten sich so all-

¹²⁰ Werner Rösener, *Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 109-115

¹²¹ Werner Rösener, *Die Bauern in der europäischen Geschichte*. München 1993, S. 83

¹²² Werner Rösener, *Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 27

¹²³ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 157-159

¹²⁴ Jerome Blum, *Dorf und Familie*. In: Jerome Blum (Hrsg.), *Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten*. München 1982, S. 9

¹²⁵ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 169

¹²⁶ Jerome Blum, *Dorf und Familie*. In: Jerome Blum (Hrsg.), *Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten*. München 1982, S. 9-10

mählich die nachbarschaftlichen Beziehungen und Bindungen, die sich im Hoch- und Spätmittelalter schließlich völlig entfalteten.¹²⁷

Anders war es beispielsweise in Osteuropa. Hier veranlassten häufig die Grundherren eine Zusammenfassung der Bauern zu Dorfgemeinschaften, um sie besser kontrollieren zu können. Jeder, der im Dorf lebte, gehörte automatisch der Dorfgemeinde an und musste sich an ihre geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze halten.¹²⁸ Es entstanden gewisse Dorfordnungen, die gewisse Dinge vorschrieben. Beispielsweise die Verpflichtung den Nachbarn in Notfällen zur Hilfe zu kommen oder aber auch beim Neubau von Häusern mitzuhelfen. In manchen Dörfern war auch die Mithilfe bei landwirtschaftlichen Arbeiten geregelt. So war es üblich, dass man sich Geräte und Zugvieh teilte. Aber auch bei familiären Anlässen, wie Geburt, Taufe, Hochzeit und Tod nahmen die Nachbarn Anteil. Daraus bildeten sich auch die verschiedensten Bräuche bei Hochzeiten, aber auch Begräbnissen heraus.¹²⁹ Diese sind auch im heutigen Dorfleben, wenn auch in veränderter Form, noch anzutreffen.

Das Dorf wandelte sich auch immer mehr zu einer Rechtsgemeinschaft, deren wichtigstes Organ die Dorfversammlung war.¹³⁰ Meist wurde diese Versammlung einmal im Jahr abgehalten. Als Versammlungsort diente meist der Platz unter der Linde, der Kirchhof oder der Anger.¹³¹ Die Teilnahme daran war verpflichtend. Die wichtigsten Abhandlungspunkte waren dabei die Anbauordnung der Dreifelderwirtschaft festzusetzen, das dörfliche Recht zu verkünden und die Organe der Dorfgemeinde zu wählen. An der Spitze des Dorfes stand meist der Dorfvorsteher, der zugleich aus der Gemeinde stammte, aber auch Vertrauensmann des Grundherrn war.¹³² Die jeweilige Amtsbezeichnung kann dabei von Landschaft zu Landschaft, sogar von Dorf zu Dorf unterschiedlich sein. In Süddeutschland nannte er sich Schultze, Ammann oder Vogt, in den nord- und ostdeutschen Gebieten Schulze oder Bauermeister.¹³³

Im späten Mittelalter stand dem Dorfvorsteher vor allem in größeren Dörfern ein ständiger Ausschuss von Gemeindemitgliedern zur Seite.¹³⁴ Zu diesem Gremium gehörten erfahrene

¹²⁷ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 169

¹²⁸ Jerome Blum, *Dorf und Familie*. In: Jerome Blum (Hrsg.), *Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten*. München 1982, S. 9-11

¹²⁹ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 171

¹³⁰ Arnd Reitemeier, *Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter*, Münster 2008, S. 33

¹³¹ Karl Siegfried Bader, *Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde*, Köln/Graz 1962, S. 292

¹³² Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 173-174

¹³³ Werner Rösener, *Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 46

¹³⁴ Arnd Reitemeier, *Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter*, Münster 2008, S. 33

Leute, die vielfältige Aufgaben in der Gemeinde erfüllten.¹³⁵ Daneben gab es einige niedrigere Ämter, die auch sehr individuelle Funktionen erfüllten, zum Beispiel der Bannwart, der die Flurordnung kontrollierte, der Forstwart, oder auch die Hirten.¹³⁶

Des Weiteren war das Dorfgericht eine wichtige Institution, die sich bereits in vielen Dörfern durchgesetzt hatte. Hier wurden über kleine Vergehen aller Art Gericht gehalten.¹³⁷ Aber auch hier ist es schwierig, wieder allgemeingültige Aussagen zu treffen. Prinzipiell gehörte zu den Aufgaben des Dorfgerichts kleinere Fälle von Zivil- und Strafsachen, die innerhalb des genossenschaftlichen Dorfverbandes fielen. Das konnte zum Beispiel die Störung des dörflichen Friedens durch Beleidigung oder Körperverletzung sein. Oder auch Verstöße gegen Besitzrechte durch Überackern und Übermähen.¹³⁸ Der Tagungsort fand entweder in der Dorfmitte, in der Nähe der Kirche oder auf dem Kirchhof unter der Linde statt. Oft genügte dafür eine Steinbank. Erst im 16. Jahrhundert verlegte man den Gerichtsort vom Freien in das Hausinnere.¹³⁹

Der Landherr mischte sich meist nicht wirklich in die dorfgerichtlichen Entscheidungen ein, obwohl der Grundherr es in der Hand gehabt hätte, nach Belieben das entscheidende Wort zu sprechen.¹⁴⁰

Dabei ist aber zu beachten, dass es innerhalb der unterschiedlichen Dorfgemeinden vor allem in Hinblick auf das Dorfgericht teilweise sehr schwierig ist allgemeingültige Aussagen zu treffen. Vor allem die Besetzung der Gerichte konnte sehr unterschiedlich aussehen.¹⁴¹

¹³⁵ Werner Rösener, *Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 46

¹³⁶ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 173-174

¹³⁷ Adolf Waas, *Der Mensch im deutschen Mittelalter*. Graz 1964, S. 35

¹³⁸ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 174

¹³⁹ Karl Siegfried Bader, *Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde*, Köln/Graz 1962, S. 356-357

¹⁴⁰ Karl Siegfried Bader, *Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde*, Köln/Graz 1962, S. 353-354

¹⁴¹ Karl Siegfried Bader, *Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde*, Köln/Graz 1962, S. 347

5 Alltag und Arbeit der Bauern

5.1 Wohnen im Mittelalter

5.1.1 Bauernhaustypen

Den engsten und persönlichsten Lebensbereich einer bäuerlichen Familie bildete das Bauernhaus.¹⁴²

Im Hochmittelalter steht das deutsche Bauernhaus am Beginn einer neuen Phase. In dieser Zeit entstanden jene Typen von Häusern, die für die nächsten Jahrhunderte das ländliche Erscheinungsbild prägten. Diese Veränderungen waren vor allem Resultat einer vollständigen Entfaltung der Feudalgesellschaft, mit der ein umfassender wirtschaftlicher Aufschwung in der agrarischen und gewerblichen Produktion einherging.¹⁴³ Durch die Fülle regionaler Besonderheiten im europäischen Mittelalter, vor allem hinsichtlich der verschiedenen Natur- und Wirtschaftsbedingungen in den unterschiedlichen Landschaften, ist es schwierig, allgemeine Aussagen über die Struktur und Entwicklung der bäuerlichen Hausformen zu machen. Dennoch sollen einige gesicherte Angaben über die Entwicklung von Haus und Hof im mittelalterlichen Europa getroffen werden.¹⁴⁴ Gleichwohl ist hier auch zu erwähnen, dass sich häufig die kleinen Häuser, egal ob im Süden oder Norden Europas sehr ähneln. Nur bei den größeren Gehöften lassen sich deutlich die verschiedenen Haustypen unterscheiden.¹⁴⁵

Die Gestalt der bäuerlichen Gehöfte ist vor allem Resultat der Lebens- und Wirtschaftsweise der bäuerlichen Bewohner. Auch der natürliche Lebensraum spielt eine große Rolle. So wurde im Norden Europas vornehmlich mit Holz gebaut, im Süden Europas hingegen mit Stein. Dazwischen gab es Gebiete, die beide Baustoffe verwendeten.¹⁴⁶ Seit dem Spätmittelalter

¹⁴² Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 127

¹⁴³ Karl Baumgarten, Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1980, S. 41

¹⁴⁴ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 74

¹⁴⁵ Heinrich Pleticha, Ritter, Bürger, Bauersmann. Das Leben im Mittelalter, Würzburg 1985, S. 111

¹⁴⁶ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 75

hat sich die Bauweise aus Stein immer weiter Richtung Norden ausgebreitet. Dadurch löste der Stein im Laufe der Zeit das Baumaterial Holz immer mehr ab.¹⁴⁷

Die Entwicklung der neuen hochmittelalterlichen Formen des Bauernhauses ist im Wesentlichen das Werk der feudalabhängigen Bauern. Das resultiert daraus, dass bis ins 12. Jahrhundert der Bauer, einschließlich der Mithilfe seiner Nachbarn, noch immer selbst für den Bau seiner Gebäude zuständig war. Erst seit dem 13. Jahrhundert, vor allem durch das ökonomische Erstarken der Städte und ihrer Zünfte, löste zunehmend der Zimmermann den Bauern als Baumeister ab. Erkennen kann man diesen wichtigen Wandlungsprozess vor allem daran, dass der sogenannte Pfostenbau vom Ständerbau abgelöst wurde. Der Ständerbau zeichnet sich dadurch aus, das aufgehendes Holzwerk der Häuser nicht mehr wie früher einfach in die Erde eingegraben wurde, sondern auf Steine und Schwellen gestellt wurde.¹⁴⁸ Diese ermöglichten eine zweigeschossige Bauweise und die Bauten waren langlebiger. Die Wände bestanden aus einem mit Lehm abgedichteten Flechtwerk, das Dach meist aus Stroh oder Schilf, der Boden aus festgestampften Lehm, und die Fenster waren mehr oder weniger Luken, die durch ein Geflecht verschossen waren. Dabei gab es natürlich immer regionale Unterschiede. Man kann aber sagen, dass sich das häusliche Leben der Bauern insgesamt in einer ziemlich primitiven und wenig gegliederten Behausung vollzog.¹⁴⁹

Auf dem Dorf bestand das Haus, beziehungsweise der Haushalt, aus Stallung, Speicher und Wohnhaus, was alles auf separate Gebäude verteilt sein konnte oder auch alles unter einem Dach vereint. Beide Formen waren in ganz Europa verbreitet.¹⁵⁰

Zu den wichtigsten Neuerungen bei den Bauernhäusern zählte im Hochmittelalter zweifellos die Entstehung des niederdeutschen Hallenhauses. Dieses niederdeutsche Hallenhaus, mit seinen effizienten Neuerungen und seiner attraktiven Hofform verbreitete sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts schnell über das gesamte norddeutsche Tiefland bis hin zum Mittelgebirgsraum und im Zuge der großen Ostsiedlung auch in den ostelbischen Raum bis nach

¹⁴⁷ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 89

¹⁴⁸ Karl Baumgarten, Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1980, S. 41-42

¹⁴⁹ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 128-129

¹⁵⁰ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Ritter und Mönche. München 2001, S. 65

Hinterpommern.¹⁵¹ Ein niederdeutsches Hallenhaus zeichnet sich dadurch aus, dass es eine breite Wohnstallhalle mit großem Einfahrtstor und einen Stauraum für die Ernte besaß.¹⁵²

Das frühmittelalterliche Wohnstallhaus entwickelte sich so zum hochmittelalterlichen Wohnstall-Scheune-Haus, also zu einem Einheitshaus, das Raum für alle Bedürfnisse bäuerlichen Wohnens und Lebens unter einem Dach vereinigte.¹⁵³ Ähnlich wie im niederdeutschen Raum zeigten sich auch im oberdeutschen Raum des Hoch- und Spätmittelalters erkennbare Trends zur Herausbildung von Einheitshäusern. Dabei stellt höchstwahrscheinlich das Mittertennhaus den ältesten Typ des oberdeutschen Einheitshauses dar. Das Mittertennhaus erstreckt sich vom oberbayrischen Raum über Oberschwaben, Vorarlberg, das schweizerische Mittelland bis nach Lothringen hinein. Beim Mittertennhaus befanden sich im Wohnteil des Hauses die Wohnräume mit Stube und Küche und jenseits der breiten Tenne der Stallraum für das Vieh. In einigen Gebieten Oberdeutschlands wurde dieser Haustyp im Spätmittelalter aufgestockt und enthielt im Raum oberhalb der Stube Schlafkammern für die Bauernfamilie und das Gesinde, und über dem Stall einen großen Stapelraum für Getreide und Heu.¹⁵⁴ Für die Zweigeschossigkeit waren ohne Zweifel die Städte Vorbild, da dort die Häuser aus Platzgründen bereits früh in die Höhe gebaut wurden. Daraus lässt sich erkennen, dass es bereits im Hochmittelalter eine immer enger werdende wirtschaftliche und kulturelle Verflechtung zwischen Stadt und Land gab.¹⁵⁵

Das Einheitshaus hatte den Vorteil, dass man dadurch das Vieh besser versorgen und vor der winterlichen Kälte schützen konnte. Deshalb brachte man das durchaus wertvolle Vieh in den Häusern unter. Diese Wohnstallhäuser entstanden in vielen Gebieten im mittelalterlichen Europa, wie zum Beispiel in Island, England, Nordfrankreich, Mitteldeutschland und im osteuropäischen Raum, und blieben oft bis ins 19. und 20. Jahrhundert erhalten.¹⁵⁶

In vielen Gebieten, vor allem in Süddeutschland, hat sich aber nicht das bäuerliche Einheitshaus durchgesetzt, sondern Mehrhaustypen. Dabei standen Wohnhäuser, Stallungen, Scheunen und kleinere Nebengebäude nebeneinander. Diese formierten sich im Laufe der

¹⁵¹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 81-83

¹⁵² Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 129

¹⁵³ Karl Baumgarten, Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1980, S. 43

¹⁵⁴ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 81-84

¹⁵⁵ Karl Baumgarten, Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1980, S. 55

¹⁵⁶ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 85

Zeit zu drei- oder vierseitigen Gehöftanlagen. Dabei gab es bereits im Hoch- und Spätmittelalter die Tendenz zu einer strikten Anordnung der einzelnen Gebäude innerhalb der Hofanlage. Diese hatten den Vorteil, dass sie im Gegensatz zu den willkürlich verteilten Einzelbauten bedeutend weniger Platz brauchten.¹⁵⁷

In klimatisch wärmeren Gebieten, wie etwa im mediterranen Raum, spielte der Schutz von Mensch und Tier beispielsweise vor Kälte eine geringere Rolle als im Norden Europas. So herrschten in Südeuropa, aus Mangel an Holz, vor allem Bauernhäuser aus Stein und mit flachen Dächern vor. Neben den einfachen Formen der Häuser, mit offenem Feuer und Rauchlöchern gab es im Spätmittelalter in den reicheren oberitalienischen Landschaften bereits viele ein- oder zweigeschossige Bauten mit Wandkaminen.¹⁵⁸

5.1.2 Inneneinrichtung der Bauernhäuser

Den bescheidenen Eindruck, den manche Häuser von außen machten, spiegelte sich meist auch im Inneren der Häuser wider.¹⁵⁹

Die Räume waren meist sehr niedrig, dunkel und feucht. Als Mobiliar gab es meist eine einfache Holzkiste, als Truhe, einen Tisch und einige Schemel als Sitzgelegenheiten. Zum Schlafen dienten nackte, harte Holzbretter, mit einem Strohsack und einem Schaffell, als Zudecke.¹⁶⁰ Bettgestelle kannten nämlich nur die wenigsten Bauern.¹⁶¹ Diese Schlafstätten waren meist für die Erwachsenen gedacht, die Kinder schliefen auf aufgeschüttetem Stroh auf dem Fußboden.¹⁶² Einzelne Wohnräume für die Familienmitglieder gab es lange Zeit nicht. Es gab sozusagen einen Wohnraum, in dem man aß, schlief, liebte, gebär und starb. Erst später erfolgte eine Unterteilung in zwei Stuben.¹⁶³

¹⁵⁷ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 84-87

¹⁵⁸ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 89

¹⁵⁹ Heinrich Pleticha, Ritter, Bürger, Bauersmann. Das Leben im Mittelalter, Würzburg 1985, S. 112

¹⁶⁰ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 39

¹⁶¹ Heinrich Pleticha, Ritter, Bürger, Bauersmann. Das Leben im Mittelalter, Würzburg 1985, S. 112

¹⁶² Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 39

¹⁶³ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 65

Auch Haus- und Küchenutensilien waren nur sehr spärlich vorhanden und meist sehr einfach. Zum Beispiel gab es Schüsseln und Ähnliches aus Holz oder Ton, gelegentlich auch aus Zinn. Diese bildeten meist auch den einzigen Schmuck der Stube.¹⁶⁴

In diesen einfachen, kleinen Hütten fehlt natürlich alles, was für uns heute den Lebensstandard darstellt, so fehlte eine Toilette im Haus und die Notdurft musste im Freien verrichtet werden, auch gab es kein Trinkwasser.¹⁶⁵ Da im Winter auch häufig Tiere, wie Hühner in der Stube gehalten wurde, kann man wohl annehmen, dass die Menschen stark von Ungeziefer geplagt worden sein mussten.¹⁶⁶

Eine wichtige Innovation, welche sich im Laufe des 13. Jahrhunderts ausbreitete waren geheizte, rauchfreie Stuben. Dort konnte an kalten Tagen eine wohlige Wärme erzeugt werden. So wurde die Stube zum wichtigsten Aufenthaltsraum der Bauern im Winter.¹⁶⁷ Die Altformen der Feuerstätte, wie der Herd und der Kochofen, die sich im gesamten Europa ausbreiteten, hatten nämlich eines gemeinsam, dass durch sie die Wohnräume stets mit Rauch erfüllt waren. Abhilfe brachte die Entwicklung eines neuen Heizofens, welcher die Wohnkultur in weite Teile Europas revolutionierte. Dabei wurde der Backofen so mit dem Herd verbunden, dass der Ofen zwar in dem Wohnraum Wärme erzeugte, aber das Gewölbe des Ofens in einen kleinen Raum ragte. So konnte der Wohnraum völlig rauchfrei gehalten werden.¹⁶⁸

Dennoch ist beim äußeren und inneren Erscheinungsbild der bäuerlichen Häuser immer zu bedenken, dass es auch bereits im Hoch- und Spätmittelalter eine soziale Differenzierung gab. So lebten die kleinen und mittleren Bauern vor allem in einfachen ein- oder zweiräumigen Wohnhäusern. Die Häuser zeichneten sich vor allem durch eine Kleinheit der Gebäude und durch eine geringe Zahl der Nebengebäude aus. Die bäuerliche Oberschicht hingegen wohnte oft in großzügigeren Gebäuden.

¹⁶⁴ Adolf Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964, S. 89

¹⁶⁵ Otto Borst, Alltagsleben im Mittelalter. Mit zeitgenössischen Abbildungen. Frankfurt am Main 1983, S. 130

¹⁶⁶ Heinrich Pleticha, Ritter, Bürger, Bauersmann. Das Leben im Mittelalter, Würzburg 1985, S. 112

¹⁶⁷ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 92-93

¹⁶⁸ Karl Baumgarten, Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1980, S. 65-66

5.2 Arbeiten im mittelalterlichen Dorf

Die bäuerliche Bevölkerung in ihren Dörfern und Landschaften lebten meist isoliert in ihren Siedlungen und auch die Kommunikation unter den Dörfern war relativ schlecht. So kann man sagen, dass jedes Dorf seine eigenständige Geschichte besitzt, wobei vor allem die geographische Lage eine gewichtige Größe in Bezug auf die Agrarwirtschaft darstellte. So weisen vor allem West- und Mitteleuropa eine Vielzahl an unterschiedlichen Boden- und Klimaverhältnissen auf, die sich natürlich auf die landwirtschaftliche Arbeit auswirkten. Deshalb war in einigen Ländern die landwirtschaftliche Entwicklung bereits viel weiter, als in anderen.¹⁶⁹

Im Hinblick auf die Landwirtschaft lassen sich im hochmittelalterlichen Europa vier Großräume unterscheiden. Der mediterrane Raum im Süden, die europäische Kernzone im westlichen und mittleren Europa, die osteuropäischen Gebiete und der skandinavische Raum im Norden. Die mediterrane Zone erstreckte sich dabei von der Iberischen Halbinsel über Südfrankreich und Italien zum südlichen Balkan. Sie war besonders für Weinbau, Obstkulturen und südländische Anbauprodukte sehr gut geeignet, erforderte aber aufgrund des trockeneren Klimas ein gutes Bewässerungssystem. Im nordwesteuropäischen Zentralraum spielte vor allem der Getreideanbau eine wichtige Rolle. Die bäuerliche Wirtschaft bestand vor allem aus einer Mischung von Ackerbau und Viehzucht. In den osteuropäischen Gebieten war auch der Getreideanbau von großer Bedeutung. In den skandinavischen Ländern, also in Dänemark, Norwegen und Schweden dominierte hingegen die Viehwirtschaft.¹⁷⁰

Diese Unterschiedlichkeit der Entwicklungen in den einzelnen Landschaften lassen sich beispielsweise auch bei den Arbeitsgeräten der Bauern sehr gut beobachten. So erhielten sich in manchen Gebieten alttümliche Geräte und Arbeitstechniken hartnäckig, während in benachbarten Regionen bereits der neueste Stand der Agrartechnik Einzug gehalten hatte.¹⁷¹

Dennoch sollen hier wesentliche Aspekte der agrarwirtschaftlichen Grundbedingungen und Tätigkeitsfelder der bäuerlichen Bevölkerung dargestellt werden, nämlich die Dreifelderwirtschaft und die Viehzucht, die sich auf weite Teile des europäischen Kontinents ausbreitete.

¹⁶⁹ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 95-96

¹⁷⁰ Werner Rösener, Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993, S. 67

¹⁷¹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 129

Vor allem die Dreifelderwirtschaft, die bis zum 18./19. Jahrhundert in den meisten europäischen Ländern bestehen blieb, war einer der Hauptfaktoren, für den Fortschritt in der Agrarwirtschaft des Hochmittelalters.¹⁷²

5.2.1 Dreifelderwirtschaft

Generell ist festzustellen, dass während des 12. und 13. Jahrhunderts die landwirtschaftliche Nutzfläche in den unterschiedlichsten Landschaften enorm erweitert wurde. Durch günstige Eigentumsverhältnisse und Produktionsbedingungen trieben die bäuerlichen Siedler den Landesausbau enorm voran.¹⁷³

Die Arbeit war zweifellos der Lebensinhalt des bäuerlichen Daseins im Mittelalter. Dabei war harte Arbeit die Voraussetzung, um im Mittelalter überhaupt überleben zu können. Die bäuerliche Landarbeit stellte den größten Anteil der bäuerlichen Tätigkeit dar.¹⁷⁴ Der Arbeitsaufwand der bäuerlichen Tätigkeit diente in erster Linie nicht dazu, hohe Profite zu erwirtschaften, sondern zur Sicherung der Existenz.¹⁷⁵

Die Bewirtschaftung des Landes war grundsätzlich vom Lebensstandard und den unterschiedlichen Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung bestimmt. Die Bewirtschaftungsformen zielten vor allem darauf ab, den Menschen alles Lebensnotwendige zu liefern und sie mit Getreide zu versorgen.¹⁷⁶ Dadurch was das Ackerland des Mittelalters vorwiegend durch den Anbau von Getreidearten geprägt.¹⁷⁷ Vor allem in der Phase des beträchtlichen hochmittelalterlichen Bevölkerungszuwachses dehnte man den Getreideanbau sehr stark aus. Oft auch auf Regionen, die durch ihr Klima nicht unbedingt prädestiniert waren Getreide anzubauen, wie die regenreiche Atlantikküste. Auch entlang der Nord- und Ostsee und in den slawischen Ländern wurde der Getreideanbau gesteigert.¹⁷⁸ Dabei wurde der Roggen zu der

¹⁷² Werner Rösener, Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993, S. 77

¹⁷³ Ulrich Bentzien, Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und –verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. bis um 1800. Berlin 1980, S. 60

¹⁷⁴ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 149

¹⁷⁵ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 133-134

¹⁷⁶ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 96

¹⁷⁷ Ulrich Willerding, Landwirtschaftliche Produktionsstrukturen im Mittelalter. In: Bernd Herrmann (Hrsg.) Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 246

¹⁷⁸ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 96-97

meist angebauten Getreideart. Grund dafür war, dass er im Unterschied zum Weizen sehr robust ist und überall wächst.¹⁷⁹ Dies führte dazu, dass sich die Landschaft in vielen Regionen stark veränderte. So wurden die Anbauflächen stark vermehrt, was gleichzeitig zu einer Verminderung der Wälder und Ländereien führte. Da auch die Viehzucht dem Ackerbau immer mehr untergeordnet wurde, breitete sich das System der Dreifelderwirtschaft in der Abfolge von Winterfeld, Sommerfeld und Brache im Hochmittelalter aus.¹⁸⁰ Dennoch muss erwähnt werden, dass die Dreifelderwirtschaft zwar am häufigsten vorzufinden ist, aber nicht gänzlich die einzige Form der Mehrfelderwirtschaft im Hochmittelalter darstellte. Neben Resten der Einfeldwirtschaft, gab es auch eine Vierfeldwirtschaft, wo ein Viertel des verpachteten Ackers jährlich im geschlossenen Feld brach lag.¹⁸¹ In dieser Arbeit soll aber intensiver auf die Dreifelderwirtschaft eingegangen werden, die sich aus der Zweifelderwirtschaft, in der je eine Hälfte bebaut wurde und die andere brach lag, entwickelte.

Der Landesausbau und die Dreifelderwirtschaft werden grundsätzlich als eng miteinander verbundene Erscheinungen betrachtet. Bei der Dreifelderwirtschaft wird die Anbaufläche in drei Teile geteilt.¹⁸² Prinzipiell kann festgestellt werden, dass das erste Drittel im ersten Jahr Wintergetreide, wie Weizen, Roggen, Dinkel oder Gerste trug. Dieses wurde im Herbst ausgesät und im folgenden Frühsommer geerntet und dieses Feld diente anschließend als Stoppelweide. Im darauffolgenden Jahr wurde Sommergetreide, wie Hafer und Gerste oder Hülsenfrüchte gesät. Dabei pflügte man im Frühling und erntete im Hochsommer. Anschließend diente das Feld wieder als Stoppelweide und lag dann im Winter brach. Dieser dreiteilige Rhythmus wiederholte sich im Laufe der Jahre. Die Felder, die während dieser Zeit immer wieder brach lagen, hatten dadurch genügend Zeit sich zu erholen und auch die bäuerliche Arbeit verteilte sich vorteilhafter über die ganze Saison.¹⁸³ Während das Feld brach lag, diente es auch dem Vieh als Weide, was außer der Erholung des Bodens noch eine Dungzufuhr

¹⁷⁹ Massimo, Montanari, Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. München 1993, S. 43

¹⁸⁰ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 96-97

¹⁸¹ Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte 2). Stuttgart 1962, S. 81-82

¹⁸² Ulrich Bentzien, Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und -verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. bis um 1800. Berlin 1980, S. 62

¹⁸³ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 151

bewirkte. Man kann heute feststellen, dass Dung bereits auch ausgetragen wurde und jedes Gehöft seinen Misthaufen hatte.¹⁸⁴

Die Dreifelderwirtschaft erforderte ein hohes Maß an Arbeitsorganisation in den Dörfern.¹⁸⁵ Um die Dreifelderwirtschaft geregelt durchführen zu können, musste das Ackerland eines Dorfes in drei Gewanne eingeteilt werden. In jedem dieser Gewanne hatte jeder Bauer einzelne Äcker, die nicht unbedingt nebeneinander liegen mussten. Dies erforderte auch, dass der Anbau in der Gemeinschaft geregelt und ausgemacht werden musste, nämlich bezüglich der Fruchtarten, der Anbau- und der Erntezeiten. Dabei spricht man vom sogenannten Flurzwang, der verhindern sollte, dass beispielsweise durch das Überfahren und Wenden die Äcker der anderen Bauern beschädigt wurden.¹⁸⁶

So konnten die Feldarbeiten wie Pflügen, Eggen, Säen und Ernten nicht nach Belieben und individuell durchgeführt werden, da die Äcker eines Bauern keine eigene Zufahrt hatten und daher der Beginn und das Ende der jeweiligen Arbeiten von der Gemeinde beschlossen werden mussten.¹⁸⁷ So wurden gemeinsame Termine für die Aussaat, die Ernte und den Abtransport des Kornes vereinbart, damit vermieden wurde, dass jemand andere über bebaute Äcker fuhr. In einer historischen Rechtsquelle (Weistum) um 1427 heißt es etwa:

*Auch sprechen wir, wenn einer sein Getreide oder Heu oder seine Blumen [...] ernten will, so soll er auf der rechten Straße den nächsten Weg fahren [...] Muss er durch Getreide oder Heu fahren, so soll er einen Weg mähen oder schneiden, und er soll auf das Korn und Heu des Nachbarn achten. Er soll auch niemand über den Grund und Boden eines anderen fahren, wenn er ihm dabei Schaden verursacht.*¹⁸⁸

Um 1427. Pfäffikon/Schweiz

Die Einführung der Dreifelderwirtschaft brachte eine kontinuierliche Verteilung der Arbeiten verteilt über das ganze Jahr mit sich. Die höheren Ernteerträge, die vor allem durch die Verbreitung der Dreifelderwirtschaft erreicht wurden, trugen dazu bei, dass der Anteil von

¹⁸⁴ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 59-60

¹⁸⁵ Heide Wunder, Der dummer und der schlaue Bauer. In: Cord Meckseper, Elisabeth Schraut (Hrsg.), Mentalität und Alltag im Spätmittelalter. Göttingen 1985, S. 43

¹⁸⁶ Erik und Ingeborg Hühns, Bauer, Bürger, Edelman. Leben im Mittelalter, Berlin 1963, S. 47

¹⁸⁷ Heide Wunder, Der dummer und der schlaue Bauer. In: Cord Meckseper, Elisabeth Schraut (Hrsg.), Mentalität und Alltag im Spätmittelalter. Göttingen 1985, S. 43

¹⁸⁸ Weistümer. Herausgegeben von Jacob Grimm. Teil 1 Göttingen 1840-1869, Band 4, S. 346, c. 15 vergleiche dazu Siegfried Epperlein, Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln 2003, S. 65

Gemüse- und Obstkulturen, aber auch der des Weinbaus vergrößert wurden. Daraus resultierte, dass die Ernährung der Menschen im Hochmittelalter besser und vielfältiger wurde.¹⁸⁹

5.2.2 Viehzucht

Neben der Landwirtschaft spielte vor allem die Viehzucht eine nicht zu unterschätzende Rolle. Neben einen wichtigen Fleischlieferant war das Vieh auch der wichtigste Düngelieferant. Obwohl die Viehzucht eine wichtige Nahrungsgrundlage darstellte, war sie nichts desto trotz nur in den flachen Marschgebieten des Nordens und in den Hochgebirgen des Südens wichtiger als der Ackerbau.¹⁹⁰ So war die Viehzucht dem Ackerbau ganz klar untergeordnet.¹⁹¹ Dies änderte sich erst im Laufe des Spätmittelalters. Da die Bevölkerungszahl im Spätmittelalter zurückging, sank auch der Bedarf an Getreide, währenddessen der Fleischbedarf weiterhin sehr hoch blieb.¹⁹²

Die bäuerliche Tierhaltung bestand vorwiegend aus Schafen, Schweinen und Ziegen. Dabei spielten natürlich auch die regionalen Besonderheiten Europas eine wichtige Rolle. In den trockeneren Gebieten Europas, wie beispielsweise im Süden dominierte vor allem die Ziege, in Mitteleuropa hingegen das Schwein.¹⁹³ Die Schweinehaltung war vor allem in Gebieten mit ausgedehnten Eichen- und Buchenwäldern, welche als Mast für die Schweine galten, in großem Ausmaß vorhanden.¹⁹⁴ In der bäuerlichen Welt war die Haltung von Schweinen sehr vorteilhaft. Denn einerseits wuchsen die Schweine sehr schnell und andererseits hatten sie keine hohen Futteransprüche. So wurden die Schweine in den Wäldern, meist unter Aufsicht von sogenannten Schweinehirten geweidet. Durch die vermehrte Rodung von Wäldern schränkte sich aber die Futtergrundlage der Schweineherden immer mehr ein und erschwerte dadurch die bäuerliche Schweinehaltung. Da die Weideflächen für Schweine dadurch immer mehr eingeschränkt wurden, wurde die Zahl der Schweine, die in den Wald getrieben

¹⁸⁹ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 102

¹⁹⁰ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 153

¹⁹¹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 145

¹⁹² Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte 2). Stuttgart 1962, S. 113

¹⁹³ Giovanni Cherubini, Der Bauer. In: Jacques Le Goff (Hrsg.), Der Mensch des Mittelalters. Frankfurt/New York 1989, S. 140-141

¹⁹⁴ Siegfried Epperlein, Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln 2003, S. 116

werden durften, durch Verordnungen limitiert.¹⁹⁵ Auch lange Wanderungen der Schweineherde und ihrer Hirten dürften dadurch keine Seltenheit gewesen sein.¹⁹⁶

Die Schweine wurden im November und Dezember, dem mittelalterlichen Schlachtmonaten getötet, damit man sie im nahrungsknappen Winter nicht durchfüttern musste.¹⁹⁷ Der Benediktinermönch Wandelbert von Prüm schreibt in einem Kalendergedicht aus etwa 850 über die Monate und Jahreszeiten. Darin heißt es für die Monate November und Dezember:

November

*Auch sind die Herden der Schweine im nährenden Walde zu halten,
während die Eiche beim Schütteln des Sturmses ein reichliches Fallen
liefert und weit und breit mit Eicheln bestreut wird der Waldgrund.*

Dezember

*Jetzt auch pflegt man die Schweine zu schlachten, welche die Eichel
aufgefüttert schon hat, so dass sie die völlige Mast durch
wanstigen Bauch bekunden und hängt in den laulichen Rauch sie,
wenn man die Rücken zuvor mit befeuchtetem Salz bestreut hat.*¹⁹⁸

Wandelbert von Prüm beschreibt hier die Schweinemast, durch Eicheln und das Schlachten und das weitere Verarbeiten des Fleisches.

Neben der Schweinehaltung gab es die Rinderhaltung, die sich vor allem in ausgeprägten Gründlandzonen, wie den Marschböden entlang der Meeresküsten, aber auch die höheren Lagen der Mittelgebirge und der Alpen etablierte. So fanden sich in den Marschgebieten der Nordsee sehr viele Rinderviehhaltungen.¹⁹⁹ Neben Fleisch waren die Rinder auch wichtige Lieferanten für Butter, Käse und Milch sowie von Fellen für Pelze, Leder und Pergament, als wichtigen Beschreibstoff. Doch auch ihre Rolle als Zugtiere für Pflug und Wagen darf nicht

¹⁹⁵ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 149

¹⁹⁶ Ulrich Bentzien, Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und –verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. bis um 1800. Berlin 1980, S. 88

¹⁹⁷ Maïke Vogt-Lürssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 89

¹⁹⁸ Wandelbert von Prüm, Rheinisches Landleben im 9. Jahrhundert. Wandelberts Gedicht über die 12 Monate. Übersetzt von Peter Herzsohn. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, 1. Jg., Trier 1882, vergleiche dazu Siegfried Epperlein, Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln 2003, S. 118

¹⁹⁹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 146

unterschätzt werden.²⁰⁰ Während des 12. und 13. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Rinderviehhöfe im Elsass, in der Schweiz, in Bayern, Tirol und Kärnten.²⁰¹

Neben den Rinderviehhöfen gab es auch Schafhöfe, die sich auch zahlreich im Alpenraum ausbreiteten. Schafe lieferten neben Milch und Käse auch Wolle, die für die Herstellung von Kleidung sehr bedeutend war.²⁰²

Daneben wurden noch Kleintiere wie Hunde, Katzen Gänse, Hühner und Enten gehalten.²⁰³ Hühner und Eier zählten zu den regelmäßigen Abgaben an den Grundherren.²⁰⁴

Bienen wurden seit dem 14. Jahrhundert gezüchtet. Die Gewinnung von Honig und Wachs war aber schon über das ganze Mittelalter hindurch eine wichtige Angelegenheit, da Honig das wichtigste Süßungsmittel darstellte und das Wachs für Kerzen benötigt wurde.²⁰⁵ Die Bienenzucht gab es vor allem in den Waldregionen Nordwestdeutschlands und in Osteuropa.²⁰⁶

5.2.3 Landwirtschaftliche Tätigkeiten und Geräte

Im Hochmittelalter gab es einige agrartechnische Neuerungen, die die Arbeit der Bauern am Land vereinfachten und revolutionierten. Die Bauern wurden nach und nach mit effektiveren Arbeitsgeräten wie besseren Pflügen, vierrädrigen, statt zweirädrigen Wägen und neuen Handgeräten, wie beispielsweise der Sense ausgestattet.²⁰⁷ Dies resultiert vor allem auch aus der Tatsache heraus, dass im Hochmittelalter eine Zunahme von eisernen Teilen bei den Arbeitsgeräten der Bauern festzustellen war. Infolge dessen war natürlich eine längere Haltbarkeit und größeren Arbeitseffizienz der Geräte gegeben. Vor allem der Pflug, Ackerwägen, Sicheln, Sensen und der Spaten wurden mit Eisenteilen versetzt.²⁰⁸

²⁰⁰ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 153

²⁰¹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 146

²⁰² Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 149

²⁰³ Erik und Ingeborg Hühns, Bauer, Bürger, Edelmann. Leben im Mittelalter, Berlin 1963, S. 55

²⁰⁴ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 154

²⁰⁵ Erik und Ingeborg Hühns, Bauer, Bürger, Edelmann. Leben im Mittelalter, Berlin 1963, S. 55

²⁰⁶ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 150

²⁰⁷ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 61

²⁰⁸ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 129

Man kann annehmen, dass diese Neuerungen meist von den Klöstern ausgingen, denn dort gab es schon sehr früh die spezialisierten Handwerker und natürlich auch die erforderlichen Mittel für die nötigen Investitionen.²⁰⁹

Trotz all dieser wichtigen technischen Neuerungen darf man aber nicht vergessen, dass es sich bei den landwirtschaftlichen Geräten und Tätigkeiten um doch sehr einfache Formen handelte.

Ein wichtiger Fortschritt bei der Bestellung der Felder war auch die Erfindung des Beet- beziehungsweise Scharpflugs²¹⁰, oder auch Bodenwendepflug genannt. Dieser löste den Hackpflug, der vor allem im 5. bis zum 10. Jahrhundert in Mittel- und Südeuropa verwendet wurde ab.²¹¹ Mit dessen Hilfe konnte der Boden besser aufgelockert werden und er schuf die Voraussetzung für die Erschließung schwerer Böden zum Beispiel entlang von Flüssen und Seen.²¹² Der Unterschied bestand auch darin, dass er ein längeres Streichbrett besaß. Dadurch konnte der Boden besser gewendet werden.²¹³

Beim Pflügen der Äcker benötigte man meist zwei Personen. Einer führte dabei den Pflug, währenddessen der andere das Spannvieh mit einem Stecken anführte und in die richtige Richtung leitete. Durch das Pflügen wurde der Boden gelockert, was sich wiederum positiv auf die Durchlüftung, Wasserabführung und das leichtere Eindringen des Saatgutes ins Erdreich auswirkte. Des Weiteren wurde dabei das Unkraut weitgehend vernichtet.²¹⁴

Gezogen wurde der Wendepflug in der Regel von einem oder mehreren Ochsenpaaren, welche mit einem Joch, das auf den Hörnern und der Stirn der Tiere lastete, mit dem Pflug verbunden waren. Vereinzelt dienten bereits Pferde als Zugtiere, aber ihr Einsatz muss als relativ gering eingeschätzt werden. Der Grund dafür war, dass Pferde einerseits viel wertvoller waren, aber andererseits auch darin, dass sie die Pferde auf Grund ihres Körperbaus weniger eigneten und dadurch ein großer Teil der Zugkraft verloren ging. Erst mit der Erfindung des Kummets löste sich das Problem. Dieses wurde zwar bereits im 9. Jahrhundert erstmals bezeugt, breitete sich aber nur sehr langsam aus. Ein weiterer Grund warum Pferde, die zwar eine größere Kraft und Ausdauer als die Rinder hatten, nicht mehr eingesetzt wurden, könn-

²⁰⁹ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 61

²¹⁰ Arnd Reitemeier, Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter, Münster 2008, S. 27

²¹¹ Siegfried Epperlein, Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln 2003, S. 38

²¹² Arnd Reitemeier, Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter, Münster 2008, S. 27

²¹³ 2008, S. 180

²¹⁴ Siegfried Epperlein, Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln 2003, S. 38

te auch der Umstand gewesen sein, da diese sehr viel Futter brauchten und nicht als Schlachttiere dienten.²¹⁵ Besonders zu erwähnen ist hier auch, dass nicht alle Bauern gleichermaßen über Zug- und Arbeitstiere verfügten, die sie vor den Pflug spannen konnten, so dass es üblich war, dass man sich diese auch von anderen ausleihen musste. So konnte der Besitz von Arbeitstieren in der bäuerlichen Gesellschaft auch ein entscheidendes Kriterium für die soziale Stellung sein.²¹⁶

Die Pflugarbeit wurde im Regelfall dreimal jährlich vorgenommen. Dabei wurde die Brache im Juni umgebrochen, im September pflügte man die Furche für die Wintersaat und im März, Anfang April die Furche für die Sommersaat.²¹⁷

Mit dem Pflügen ging der Arbeitsgang des Säens mit einher. Dieses geschah durchwegs mit der Hand und wurde auch von Frauen ausgeübt. Dabei wurde das Saatgut in einem Korb bzw. Sack²¹⁸ oder aber auch im umgeschlagenen Obergewand mitgeführt und händisch verteilt. Danach wurde der Boden mit Strauchwerk und später mit einer hölzernen Egge weiterverarbeitet und eingeebnet. Der nächste Arbeitsgang war die Ernte, die mit der Hand und einer kurzen Sichel oder in späteren Zeiten bereits mit der Sense erfolgte. Zusätzlich zu der Getreideernte auf den Feldern wurde die Heuernte auf den Wiesen betrieben. Nach der Ernte wurde das Getreide mit einem Dreschflegel gedroschen und anschließend gemahlen.²¹⁹

Zum Mahlen brachte der Bauer die größeren Mengen Getreide, die er nicht händisch mahlen konnte, zu einem Müller. Der besaß eine Mühle, die mit Wasserkraft betrieben wurde. Diese Art von Mühle dominierte während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters beinahe in ganz Europa.²²⁰ Im Zuge der Ausbauerweiterung des 12. und 13. Jahrhunderts nahm die Zahl von Mühlen kontinuierlich zu, so dass in den wasserreichen Gebieten West- und Mitteleuropas fast jedes Dorf über eine eigene Mühle verfügte. Der Vorteil bestand darin, dass dadurch das Getreide viel schneller und weitaus besser gemahlen werden konnte, als mit Hilfe der

²¹⁵ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 148

²¹⁶ Giovanni Cherubini, *Der Bauer*. In: Jacques Le Goff (Hrsg.), *Der Mensch des Mittelalters*. Frankfurt/New York 1989, S. 137

²¹⁷ Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (Deutsche Agrargeschichte 2). Stuttgart 1962, S. 82

²¹⁸ Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (Deutsche Agrargeschichte 2). Stuttgart 1962, S. 84

²¹⁹ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 149-150

²²⁰ Giovanni Cherubini, *Der Bauer*. In: Jacques Le Goff (Hrsg.), *Der Mensch des Mittelalters*. Frankfurt/New York 1989, S. 138

traditionellen Handmühlen.²²¹ Ab dem 13. Jahrhundert wurden auch Windmühlen, die im Nahen Osten entwickelt wurden, auch in wasserarmen Gebieten Europas üblich.²²²

Neben dem eben beschriebenen Arbeitsschritten des Getreideanbaus und der Getreideernte spielte natürlich der Anbau von Feldfrüchten (Rüben), Hülsenfrüchte (Bohnen, Erbsen), Flachs, Hanf, sowie Ölpflanzen (Lein, Leindotter, Mohn) eine wichtige Rolle. Oft bewirtschafteten die Bauern auch einen Garten mit Gemüse, Kräutern und Obstbäumen, die natürlich je nach regionalen Gegebenheiten variierten.²²³ Vor allem der Weinbau spielte in manchen Gegenden eine sehr wichtige Rolle. Der Weinbau entfaltete sich dabei in dafür günstigen Landschaften während des Hoch- und Spätmittelalters.²²⁴

In Frankreich waren bevorzugte Weingegenden vor allem die Gebiete der unteren und mittleren Loire, das Pariser Becken und die untere Seine, die Gebiete um Laon und Soisson, die Champagne und Belgien, in Deutschland vor allem die Gegenden an Rhein und Mosel.²²⁵

5.3 Ernährung der Bauern

Die Vielfalt der Ernährung im Mittelalter war erheblich geringer als heute und die Ernährung war oft relativ einseitig. Doch man kann sagen, je südlicher ein Gebiet lag, desto reicher und abwechslungsreicher sah die Ernährung, auch bei den bäuerlichen Schichten aus. So war die Ernährung der Bauern die auf den mageren Böden in Skandinavien lebten anders, als die in den üppigen Landschaften an der Loire oder in der Lombardei.²²⁶

Die Basis der mittelalterlichen Ernährung bildeten die verschiedenen Getreidearten. Hier gab es eine große Vielfalt. Wie bereits erwähnt war vor allem der Roggen, der die wichtigste Getreideart im Spätmittelalter Mitteleuropas wurde sehr wichtig. Daneben spielten Gerste, Saatweizen, Hafer und die heute eher unbekannte Rispenhirse eine bedeutende Rolle. Vor allem die feste Wirtschaftsform der Dreifelderwirtschaft verhinderte das Ausbreiten anderer

²²¹ Werner Rösener, Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993, S. 76

²²² James Harpur, Faszinierendes Mittelalter. Ein Panorama des Alltagslebens. London 1995, S. 57

²²³ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 150

²²⁴ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 143

²²⁵ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 153

²²⁶ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 57-58

Kulturpflanzen und deshalb gab es häufig eine getreidebetonte einseitige Ernährung.²²⁷ So stellten Brot und Getreidebreie eine wichtige, wenn nicht sogar die wichtigste Ernährungsgrundlage dar und umso ärmer man war, desto höher war der tägliche Brotanteil.²²⁸ Für viele Bauernfamilien war Brot die Hauptnahrungsquelle.²²⁹ Zum Brotbacken verwendete man im Hoch- und Spätmittelalter hauptsächlich Roggen, für den Brei besonders Gerste oder Hafer.²³⁰ Weizenbrot war Weißbrot und blieb den Herren vorbehalten und war dadurch eindeutig ein Luxusartikel. Bauern und Diener aßen dagegen vorwiegend Schwarzbrot, welches aus Roggen, Dinkel oder einer Getreidemischung hergestellt wurde. In Mittel- und Nordeuropa war somit das Schwarzbrot im Gegensatz zum Weißbrot sehr verbreitet. Der italienische Historiker Massimo Montanari, der sich vor allem mit der mittelalterlichen Esskultur auseinandergesetzt hat, schreibt jedoch, dass vor allem in den südlicheren Regionen, in denen das Klima für den Weizenanbau weitaus günstiger war, auch das Weizenbrot ein alltägliches Produkt darstellte, welches nicht nur der Oberschicht vorbehalten war.²³¹

Weitere wichtige Nahrungsmittel waren Schmalz, Wurst, Hülsenfrüchte und Gemüse, wie beispielsweise der Kohl oder Zwiebeln. Dagegen wurde rohes Obst eher gemieden, da es für ungesund angesehen wurde, rohe Sachen zu verzehren.²³² So wurde jede Obstsorte vor dem Verzehr meist zerkocht.²³³ Auch Milch, Eier und Milchprodukte, wie Käse, waren bedeutsame Grundnahrungsmittel. Dabei schwankte die Menge der einzelnen Nahrungsmittel natürlich je nach lokalen landwirtschaftlichen Gegebenheiten und den Jahreszeiten.²³⁴

Da im Mittelalter auch die Gewinnung von Öl notwendig war, wurde auch den Anbau von Lein zur Ölgewinnung fast überall betrieben. Ein großes Problem im Mittelalter jedoch das Süßen der Speisen dar. Der Rohrzucker gelangte erst Ende des Mittelalters langsam nach Mitteleuropa und wurde erst im 18. Jahrhundert allgemein verwendet. So stand im Mittelal-

²²⁷ Karl-Ernst Behre, Die Ernährung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 74-80

²²⁸ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 81

²²⁹ Massimo, Montanari, Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. München 1993, S. 62

²³⁰ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 81

²³¹ Massimo, Montanari, Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. München 1993, S. 43-44

²³² Johanna Maria van Winter, Kochen und Essen im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 94

²³³ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 83

²³⁴ Helmut Wurm, Körpergröße und Ernährung der Deutschen im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 102-105

ter lange Zeit nur Honig zur Verfügung. Gemessen am Bedarf war dessen Produktion jedoch viel zu gering, so musste die Masse der Bevölkerung auf Süßungsmittel verzichten.²³⁵

Da im Mittelalter auch die Viehzucht betrieben wurde, konnte der Eiweißbedarf mit Fleisch gedeckt werden. Daneben spielte der Fischfang auch eine wichtige Rolle, welcher auch eine wichtige Eiweißquelle darstellte.²³⁶ Vor allem im 13. und 14. Jahrhundert wurde Fleisch ein verbreitetes und billiges Nahrungsmittel.²³⁷ Allerdings aß man nicht nur das gute Muskelfleisch, sondern so gut wie alle Fleischteile landeten im Kochtopf.²³⁸

Zur mittelalterlichen Ernährung gehörten auch Fruchtgetränke und Milch. Aber auch Wein und Bier waren je nach Gegend wichtige Getränke. Beim Brauen des Bieres wurden alle vorhandenen Getreidesorten verwendet und Geschmacksstoffe beigesetzt. Daraus ergab sich eine große Vielfalt an Biersorten. Das Bier wurde dann kannenweise beispielsweise zum Arbeiten auf den Acker mitgenommen.²³⁹ Ein anderes beliebtes Getränk war der Met aus gegorenem Honigwasser, das man mit Hopfen und Salbei würzte. Wasser aus den Brunnen hingegen war nicht genießbar und musste etwa mit Wein oder Honig trinkbar gemacht werden.²⁴⁰

Vor allem Gewürze waren in der mittelalterlichen Küche nicht wegzudenken. Da die Speisekarte oft sehr eintönig war, versuchte man zumindest durch verschiedene Gewürze Abwechslung zu erzeugen. Es wurden Koriander, Kerbel, Dill, Kümmel, Petersilie, Zwiebel, Lauch, Fenchel, Rosmarin, Pfefferminze, Salbei, Sellerie, Estragon, Thymian, Lavendel usw. verwendet und angebaut. Vermögende importierten auch gerne ausländische Gewürze, wie zum Beispiel grünen Pfeffer. Die ärmere Bevölkerung konnte sich diesen „Luxus“ natürlich nicht leisten und verwendete stattdessen das einheimische Pfefferkraut.²⁴¹

²³⁵ Karl-Ernst Behre, Die Ernährung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 76-77

²³⁶ Karl-Ernst Behre, Die Ernährung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 77

²³⁷ Helmut Wurm, Körpergröße und Ernährung der Deutschen im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 105

²³⁸ Maïke Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 83

²³⁹ Karl-Ernst Behre, Die Ernährung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 85

²⁴⁰ Maïke Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 86

²⁴¹ Maïke Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 84-85

Im Bauernhaus wurde gewöhnlich dreimal am Tag gegessen. Morgens gab es eine Suppe, mittags einen Getreidebrei und oder auch Suppe, Gemüse und je nach wirtschaftlicher Lage des Bauern Fleisch, vor allem Schweine und Schafffleisch. In Küstengegenden war dagegen vor allem der Fisch Hauptnahrungsmittel. Als Abendessen aß die Familie meistens ein einfaches Brot und Käse.

Auch verschiedene Arten von Kuchen wurden bereits gebacken, zum Beispiel Honigkuchen, Butterkuchen, Speckkuchen, Pfefferkuchen.²⁴²

Insgesamt kann man sagen, dass oft benachbarte Gebiete eine völlig unterschiedliche Ernährungsweise hatten. Dabei waren die verschiedenen Naturräume ausschlaggebend zwischen denen ein Austausch der Grundnahrungsmittel kaum stattfand.²⁴³ Meist bot auch die Stadt im Vergleich zum Leben auf dem Land eine beachtlich größere Vielfalt an Nahrungsmitteln.²⁴⁴

Erwähnenswert ist auch, dass man zwischen den einzelnen Bauern, die oft unterschiedlichen sozialen Schichten angehörten, unterscheiden muss. Je ärmer die Bauern waren, desto einfacher waren die Speisen und umgekehrt, desto reicher die Bauern waren, desto üppiger und vielfältiger konnten die Speisen ausfallen. Auch Alltag und Festtage führten zu anderen Speisezetteln. So wurde an bäuerlichen Festtagen oft sehr reichlich und gut gegessen.²⁴⁵

5.4 Kleidung der Bauern

Die Kleidungsformen bestimmter Kulturepochen dienten nicht allein dem Schutz vor Kälte und Witterung, sondern sie waren auch Ausdrucksform und Demonstration einer bestimmten Gesinnung, einer Lebensauffassung und ihrer Lebensumstände. Dies gilt natürlich auch für die Kleidung der bäuerlichen Bevölkerungsgruppen.²⁴⁶ Kleidung stellte im Mittelalter ein soziales Rangabzeichen dar. Das bedeutete, dass wenn ein Bauer oder eine Bäuerin Gewänder anzog, die nur Ritter oder Bürger zustanden, dies als eine Art Auflehnung angesehen wurde. So mussten sich die Hörigen, die die Masse der Bauern im hohen Mittelalter bilde-

²⁴² Adolf Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964, S. 79

²⁴³ Karl-Ernst Behre, Die Ernährung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 80

²⁴⁴ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 93

²⁴⁵ Adolf Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964, S. 80

²⁴⁶ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 96

ten, sehr einfach und bescheiden kleiden.²⁴⁷ Dabei verursachte das Bedürfnis nach Neuerungen oft bedeutsame Wandlungen in Form, Qualität und Farbe der einzelnen Kleidungsstücke, obwohl die bäuerliche Kleidung dennoch weniger Veränderungen ausgesetzt war als beispielsweise die höfische oder stadtbürgerliche.²⁴⁸

Grundsätzlich kann man sagen, dass die Kleidung der mittelalterlichen Bauern sehr einfach war. Sie hatte vor allem den Anspruch, den praktischen Anforderungen des bäuerlichen Alltags zu dienen und musste den verschiedensten Aufgaben bäuerlicher Arbeit genügen.²⁴⁹

Prinzipiell können keine Unterscheidungsmerkmale zwischen keltischen, germanischen und slawischen Bevölkerungsgruppen festgestellt werden.²⁵⁰ Die Kleidung hatte sich seit dem Frühmittelalter im bäuerlichen Bereich nur sehr wenig verändert. Deshalb soll hier zunächst die bäuerliche Kleidung des Frühmittelalters angeführt werden, und dann die geringen Änderungen zum Hochmittelalter dargelegt werden.

Die Kleidung der Männer bestand in aller Regel aus einem Leibrock oder einem Kittel, einer bis zu den Knöcheln reichenden Langhose und einem ärmellosen Mantel.²⁵¹ Dazu trugen sie während des Winters und an kalten Tagen einen Mantel, der aus Pelzen, Tierhäuten oder schwerem Wollstoff hergestellt wurde. Die Schuhe waren meist aus einem Stück Leder zusammengesetzt und wurden oberhalb des Knöchels gebunden. Den Kopf schützten sie bei Regen und Schnee durch kapuzenartige Bedeckungen, die in der Regel mit dem Mantel verbunden waren.²⁵²

Die Frauen trugen lange faltenreiche Kleider, die den gesamten Körper bedeckten und einem Gürtel zusammengehalten wurden. Im Sommer waren die Kleider ärmellos, im Winter langärmelig.²⁵³ Im Laufe der Zeit wurden sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern, Hemden verwendet, die aus feinerem Leinenstoff hergestellt wurden. Im Hochmittelalter trat bei den Männern eine Änderung im Bezug auf die Hose auf. Die ältere, von den Hüften bis zu den Knöcheln reichende Langhose wurde durch zwei Kleidungsstücke ersetzt, nämlich einer engen um die Hüfte und Oberschenkel gelegte Leinwandhose, die sogenannte Bruch,

²⁴⁷ Siegfried Epperlein, *Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse*. Köln 2003, S. 199

²⁴⁸ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 96

²⁴⁹ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 96

²⁵⁰ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 97

²⁵¹ Rolf Schneider, *Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern*. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), *Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche*. München 2001, S. 51

²⁵² Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*. München 1995, S. 97

²⁵³ Rolf Schneider, *Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern*. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), *Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche*. München 2001, S. 51

und die Beinlinge, lange Strümpfe, die an der Bruch befestigt wurden. Diese Art der Hose hat vom 13. bis zum 16. Jahrhundert jede andere Form verdrängt.²⁵⁴

Die Kleiderordnungen schrieben auch vor, dass die Bauern weder kostbare noch bunte Stoffe tragen durften. In der Kaiserchronik um 1150 ist folgendes über die Kleiderordnung der Bauern geschrieben:

*Nun will ich euch sagen von dem Bauern,
was er nach dem Gesetz sollte tragen,
es sei schwarz oder grau,
nichts anderes ist erlaubt,
ein Tuchstück auch daneben,
das geziemet seinem Leben,
sein rindslederner Schuch,
damit ist es genug.*

[...]²⁵⁵

Kaiserchronik, Verse 14791-14798

Doch ist meist aus literarischen Quellen sehr wohl bekannt, dass sich reiche Bauern durchaus an den Modetrends der höheren Stände ein Vorbild nahmen und sich ebenfalls farbenprächtig kleideten. Vor allem in den romanischen Ländern geschah dies wahrscheinlich ausgeprägter als im europäischen Norden.²⁵⁶

Aus diesem Grund sind während des 12. und 13. Jahrhunderts einige Kleidervorschriften entstanden, um den Unterschied und den sozialen Abstand zwischen reichen Großbauern und unteren Gruppen der Ritter zu wahren.²⁵⁷ Denn einige Bauern wollten mit den Rittern in Bezug auf den Luxus der Kleider wetteifern.²⁵⁸ Diverse Landfriedenbestimmungen, beispielsweise der bayrische Landfriede von 1244 über bäuerliche Kleidungs- und Waffenformen sind hier auch einzuordnen. Darin wird festgelegt, welche Kleidung sich für die Bauern und Bäuerinnen gezieme und welche nicht. Dabei sollten unzulässige Kleidungsstücke der Bauern eingezogen werden und nur durch ein Bußgeld ausgehändigt werden. Dieser Be-

²⁵⁴ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 97-99

²⁵⁵ Kaiserchronik des Pfaffen Konrad. In: Monumenta Germaniae Historica. Deutsche Chroniken. Band 1, S. 349
Herausgegeben von Edward Schröder. Berlin 1892, vergleiche dazu Siegfried Epperlein, Bäuerliches Leben im
Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln 2003, S. 199

²⁵⁶ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das
Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 52

²⁵⁷ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 100

²⁵⁸ Adolf Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964, S. 86

stimmungen weiteten sich oft auch auf die bäuerliche Haartracht aus. So wurde den Bauern langes Haar verboten und sie mussten die Haare bis zu den Ohren kurz geschnitten halten, um sich so von den Rittern, die langes, herabwallendes Haar zu tragen pflegten, zu unterscheiden.²⁵⁹ Aus praktischen Gründen, trugen die Bauern jedoch wegen ihrer Arbeit das Haar sowieso ziemlich kurz.²⁶⁰

Dennoch war die Kleidung der Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung schlicht und einfach, da durch die geringen Einkünfte es gar nicht möglich war, teure und kostbare Kleidung und Schmuck zu erwerben. Der größte Teil der bäuerlichen Kleidung wurde daher in den Familien selbst hergestellt. Dabei stellten Wolle und Flachs die wichtigsten Stoffe dar.²⁶¹

Im Spätmittelalter setzte sich der Trend nach mehr Sichtbarmachung der Körperformen durch. So legten sich die Gewänder, vor allem bei Frauen enger am Oberkörper an. Auch der Halsausschnitt wurde vergrößert. Bei den Männern wurde der Leibrock verkürzt, wobei die darunter liegende Hose sichtbar wurde. Anstelle des Leibrocks trat auch zusätzlich das Wams, ein am Oberkörper eng anliegendes Kleidungsstück, das mit Knöpfen und Schnüren festgemacht wurde. Diese Betonung der Körperformen erregte wiederum den Klerus.²⁶²

²⁵⁹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 100-101

²⁶⁰ Adolf Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964, S. 86

²⁶¹ Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 102

²⁶² Werner Rösener, Bauern im Mittelalter. München 1995, S. 106

6 Die Stadt im Mittelalter

6.1 Der Stadtbegriff

Die mittelalterlichen Städte weisen ein breites Spektrum an Erscheinungsformen auf, das von Klein- und Zwergstädten mit agrarischen Charakter bis hin zu der damaligen Zeit entsprechenden Großstädten mit hochentwickeltem Exportgewerbe und Fernhandel reicht. Dabei muss man sich die Frage stellen, welche Merkmale die Städte alle gemeinsam haben, um unter den Begriff Stadt zusammengefasst werden zu können.²⁶³

Die Abgrenzung zwischen Stadt und Dorf erweist sich dabei oft als eine sehr schwierige Frage, auch die Klärung, seit wann man im Mittelalter überhaupt von einer Stadt sprechen kann. Zwar hat jeder eine gewisse Vorstellung davon, was unter einer Stadt zu verstehen ist, dennoch erweist sich die Definition als sehr schwierig. Eine „Stadt“ kann man auf sehr unterschiedliche Weise definieren. Allen Erklärungen gemeinsam ist nur, dass die Stadt eine geschlossene Siedlung ist, die nicht aus einer oder mehrer einzeln liegenden Behausungen besteht, sondern in den Städten die Häuser meist besonders dicht, oft Wand an Wand stehen.²⁶⁴

In der frühen Forschung ist man von einem Rechtsstatus ausgegangen und man hat die Stadt als einen Rechtsbezirk betrachtet. Dieser Rechtsbezirk war durch den Stadtfrieden, der in rechtlichen Regelungen festgelegt war, die Stadtfreiheit, ein eigenes Stadtrecht und Stadtgericht und eine gemeindliche Stadtverfassung gekennzeichnet. In diesem Sinn formte sich die Stadt erst durch die Privilegierungen der Könige und Stadtherren am Beginn des 12. Jahrhunderts aus.²⁶⁵

²⁶³ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 19

²⁶⁴ Max Weber, Begriff und Kategorien. In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Begriff, Entstehung und Ausbreitung (Band 1), Darmstadt 1969, S. 34

²⁶⁵ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 202

In der heutigen Forschung geht man meist von einem Bündel an Kriterien aus, wobei aber nicht alle zutreffen müssen, um eine Stadt als Stadt zu charakterisieren. Daraus ergeben sich laut Bernd Fuhrmann folgende Kriterien²⁶⁶:

- verdichtete Bebauung
- eine überwiegend nicht-agrarisch tätige Einwohnerschaft
- eine differenzierte Gewerbe- und Sozialstruktur
- eine Funktion als politischer, administrativer und/oder kirchlicher Mittelpunkt
- zentralörtliche Funktionen als Handels- und/oder Produktionszentrum

Daneben gibt es noch eine Vielzahl anderer Historiker, die versucht haben, einen Kriterienkatalog zusammenzustellen, wie unter anderem der Historiker Wilfried Ehbrecht. Sein Bündel von Merkmalen einer mittelalterlichen Stadt umfasst folgende Gruppen:

1. Die Stadtgestalt zeigt in Grundriss und Aufriss eine bauliche Dauersiedlung
2. der Markt in vielfältigen Formen ist der wirtschaftliche Kern jeder Stadt
3. nicht agrarische Struktur, sondern ein differenziertes Gewerbe sichert zum Teil den Lebensunterhalt
4. ein Mindestmaß an städtischer Selbstverwaltung und Rechtsausübung durch stadteigene Institutionen verändert das Verhältnis zur Ortsherrschaft
5. die Ausgrenzung von Stadtfläche und Gemarkung aus einem herrschaftlich anders organisierten „Umland“
6. die Stadt garantiert den Schutz ihrer Bürger, Einwohner und Gäste durch eine Befestigung (Mauer, Graben)²⁶⁷

Dennoch ist hier zu erwähnen, dass durch die Veränderung des Wesens einer Stadt im Laufe der Zeit und durch die Entstehung immer neuer Städte der Begriff Stadt immer neue Formen

²⁶⁶ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 9

²⁶⁷ Franz Irsigler, Annäherungen an den Stadtbegriff. In: Ferdinand Oppl, Christoph Sonnleiger (Hrsg.), Europäische Städte im Mittelalter, Innsbruck 2010, S. 26

annimmt. So kann sich in jeder Epoche dieses Kriterienbündel strukturell anders zusammensetzen.²⁶⁸

Eine weitere treffende Definition einer mittelalterlichen Stadt liefert der Ökonom Gustav von Schmoller, bei der er die ökonomische und wirtschaftliche Zentralfunktion der Stadt in den Vordergrund stellt und ganz gut die Unterschiede zwischen Stadt und Dorf hervorhebt:

„Die Stadt ist ein größerer Wohnplatz als das Dorf, aber zugleich ein solcher, wo Verkehr, Handel, Gewerbe und weitere Arbeitsteilung Platz gegriffen hat, ein Ort, der auf seiner Gemarkung nicht mehr genügend Lebensmittel für alle seine Bewohner baut, der den wirtschaftlichen, verwaltungsmäßigen und geistlichen Mittelpunkt seiner ländlichen Umgebung bildet. Man denkt aber ebenso daran, dass er mit Straßen und Brücken, mit Marktplatz, mit Rat- und Kaufhaus und anderen größeren Bauten versehen, dass er durch Wall, Graben und Mauern besser als das Dorf geschützt sei, wofern ein solcher Schutz überhaupt noch nötig ist; endlich daran, dass er eine höhere politische und Gemeindeverfassung, gewisse Rechtsvorzüge besitze.“²⁶⁹

Hier wurden ein paar Beispiele genannt, wie das Gebilde Stadt definiert werden kann. Dabei kann man gut erkennen, dass es nicht eine alleingültige Definition gibt, sondern die Historiker immer wieder neue Begriffsbestimmungen vorgeschlagen haben. Alle diese Erläuterungen haben ihre Berechtigung, wobei es aber immer wichtig ist, dass man sich bewusst macht, zu welcher Zeit man über den Begriff Stadt spricht. So lassen sich beispielsweise die Kriterien einer mittelalterlichen Stadt nicht auf die Stadt der Gegenwart eins zu eins übertragen.

6.2 Mittelalterliche Stadtentstehung

Die Stadt als solches ist nicht wirklich etwas Neues. Stadtkulturen gab es im Vorderen Orient höchstwahrscheinlich seit dem 7. Jahrtausend vor Christus, im östlichen Mittelmeerraum seit dem 2. Jahrtausend vor Christus. Selbst die Städte im Frühmittelalter waren antiken Ur-

²⁶⁸ Carl Haase, Stadtbegriff und Stadtentstehungsgeschichten in Westfalen, In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Begriff, Entstehung und Ausbreitung (Band 1), Darmstadt 1969, S. 73-75

²⁶⁹ Franz Irsigler, Annäherungen an den Stadtbegriff. In: Ferdinand Oppl, Christoph Sonnleiger (Hrsg.), Europäische Städte im Mittelalter, Innsbruck 2010, S. 19

sprungs und existierten oft bis ins Mittelalter weiter. Diese Städte bildeten den Ausgangspunkt für einen Neubeginn im Früh- und Hochmittelalter. Dennoch wurden diese Städte nicht eins zu eins übernommen, ganz im Gegenteil.²⁷⁰ So wurden beispielsweise die Städte Xanten, Köln, Bonn, Koblenz, Trier, Worms, Mainz, Speyer, Straßburg, Basel, Bregenz, Zürich, Augsburg, Regensburg, Passau und Salzburg, um nur einige zu nennen, von den Römern übernommen. Dennoch blieben diese Städte nicht das, was sie waren. So gingen vor allem die Bevölkerungszahlen zurück und auch die Stadtmauern verfielen.²⁷¹ Die römischen Bauten wurden oft zweckentfremdet und auch die Zentren der alten Stadt zerfielen.²⁷² Diese spätantiken Festungstädte sind im Laufe der Zeit auch häufig in die Obhut von Bischöfen übergegangen.²⁷³ So existierten die alten Verwaltungszentren im Mittelalter weiter, weil sie Bischofssitze wurden. Die Bischöfe wurden zu Schutzherren der Städte und der mittelalterliche Dom blieb in der Regel an der Stelle der antiken Bischofskirche.²⁷⁴ Man kann also sagen, dass die mittelalterliche Stadt ihre Wurzeln zwar in der Antike hat, sich dennoch gänzlich von ihr unterschied.

Neben den alten Städten gibt es neue Orte, die nicht aus der Römerzeit stammten, sondern erst im Mittelalter entstanden sind.²⁷⁵

Im 10. Jahrhundert bildeten sich in Mittel-, Ost- und Westeuropa, einschließlich Englands, besondere Typen städtischer Ansiedelungen heraus. Diese bestanden aus einer Befestigung (Burg, lat. castrum, civitas, urbs) und einer in der Nähe gegründeten Siedlung (lat. suburbium) von Händlern und Handwerkern. Die Befestigung war oft in Form eines Turmes gegeben und war meist eine befestigte Wohnstätte eines Herrn. Zu Beginn wurde dieser Turm noch aus Holz gebaut, später aus Stein. Dieser Herr war häufig ein territorialer Fürst oder, wie in England der König.²⁷⁶ Diese Türme verloren jedoch bald viele Elemente der Befestigungs-

²⁷⁰ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 204

²⁷¹ Adolf Waas, *Der Mensch im deutschen Mittelalter*. Graz 1964, S. 177

²⁷² Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 204-207

²⁷³ Gösta Ditmar-Trauth, *Die Entstehung des deutschen Bürgerhauses im Mittelalter. Eine Bestandsaufnahme bisheriger Erkenntnisse auf der Basis archäologischer und bauhistorischer Befunde*, Wald-Michelbach 2002, S. 10

²⁷⁴ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 207

²⁷⁵ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 40

²⁷⁶ Adriaan Verhulst, *Die Entwicklung der Städte und des Handels*. In: *Das Leben der Bauern*. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), *Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche*. München 2001, S. 182

technik und wurden zu reinen Repräsentanten der Machtstellung und zu Schutzbauten gegen Stadtbrände und Unruhen.²⁷⁷

Die Gewerbe- und Handelstreibenden wurden meist durch diese herrschaftlichen Einrichtungen angezogen, da diese gute Absatzmöglichkeiten versprachen. Ausgangspunkte für die Ansiedelung von gewerblichen Siedlungen konnten auch Kloster- Stifts- und Wallfahrtskirchen sein.²⁷⁸ Diese waren für die Handwerker und Kaufleute auch sehr attraktiv, da sie ihnen Sicherheit vor Feinden gewährten.²⁷⁹

Eine weitere Grundlage der Stadtbildung konnten so genannte „Wiken“ sein. „Wik“ im ursprünglichen Sinne bedeutet Dorf. Sie waren vor allem Handelsplätze für den Fernhandel und hatten oft einen Hafen.²⁸⁰ Vorwiegend lagen sie im nordeuropäischen Küstenbereich oder an einem schiffbaren Fluss in der Nähe einer Meeresmündung.²⁸¹ Da der Wik im Falle einer Gefahr keine Sicherheit bot, siedelte man sich häufig in der Nähe einer Burg an, um dort Schutz zu finden. Nach deren Vorbild übernahmen die Wikbewohner oft die schützende Mauer und gestalteten so ihre eigene Siedlung. Daraus ergab sich ein wesentlicher Schritt der mittelalterlichen Stadtwerdung.²⁸² Denn waren zunächst die Wiken nur Treffpunkte, Rastorte und Umschlagplätze von Fernhändlern, wurden sie durch den Mauerbau meist sesshaft.²⁸³ Typische Siedlungsformen waren dabei einzeilige Häuserreihen, die auf den Hafen und eine Straße ausgerichtet waren.²⁸⁴ Durch die wichtigen Handelsrouten, die meist mit dem Schiff bewältigt wurden, wurden die neuen Zentren miteinander verknüpft.²⁸⁵

Die Entwicklung von Wiken zu einer Stadt wurde aber nicht in allen Fällen vollzogen. Beispiele für eine Umwandlung eines Wik zu einer Stadt wären Brügge oder Gent.²⁸⁶ Dennoch haben diese Kaufmannswiken das europäische Stadtleben im Mittelalter entscheidend geprägt.²⁸⁷

²⁷⁷ Hans-Günther Griep, *Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses*, Darmstadt 1985, S. 9

²⁷⁸ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S.

207

²⁷⁹ Ernst Döll, *Städte und Bürger im Mittelalter*, Stuttgart 1990, S. 5

²⁸⁰ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 209

²⁸¹ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 40

²⁸² Edith Ennen, *Frühgeschichte der europäischen Stadt*, Bonn 1953, S. 153

²⁸³ Edith Ennen, *Frühgeschichte der europäischen Stadt*, Bonn 1953, S. 153

²⁸⁴ Cord Meckseper, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 39

²⁸⁵ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 42

²⁸⁶ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 209

²⁸⁷ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 43

Ab dem 12. Jahrhundert entstand als ein weiterer Stadttyp die Gründungsstadt. Durch einen Willensentscheid eines Gründers wurde eine Stadt „erschaffen“. Diese waren meist aufgrund ihrer Verkehrslage sehr günstig gelegen und sollten den Kaufleuten und Handwerkern einen Wohnort bieten.²⁸⁸

Dadurch kann man erkennen, dass Städte des Mittelalters im Allgemeinen aus eigener Wurzel heraus entstanden sind. Dabei waren die Erhebungen von Dörfern zu Städten eine Ausnahme.²⁸⁹

Neben diesem topographischen Nebeneinander von Burg bzw. befestigter Anlage war vor allem die Etablierung von Märkten ein essentieller Faktor für die Stadtentstehung. Damit gekoppelt waren die Erlaubnis zur Erhebung von Zöllen und das Recht zur Münzprägung. Zölle wurden unter anderem als Gegenleistung für die Bereitstellung der Infrastruktur, also von Märkten, Hafenanlagen oder auch von Brücken, sowie für die Sicherstellung des Marktfriedens eingehoben. Auf den Märkten wurden die Überschüsse der Grundherren verkauft, aber auch mit exklusiven Importwaren gehandelt.²⁹⁰

Die starke Bevölkerungszunahme, die Fortschritte in der Agrarwirtschaft und der Aufschwung von Handel und Gewerbe waren im Hochmittelalter die Basis für die Entfaltung des europäischen Städtewesens. Das Aufblühen der Städte wirkte sich auch auf den ländlichen Raum aus und beeinflusste wiederum die Lebensbedingungen der Bauern.²⁹¹ Während des 12. und 13. Jahrhunderts wurden zahlreiche Städte gegründet und um 1300 erreichte die mittelalterliche Stadtentstehung in Mitteleuropa ihren Höhepunkt.²⁹² Es begann ein regelrechter Städtebauboom und so wurden beispielsweise um 1150 im Heiligen Römischen Reich etwa 200 Städte gegründet, um 1200 etwa weitere 600 Städte. Gegen Ende des Mittelalters gab es in der Folge 4000 deutsche Städte.²⁹³ Diese Städte verteilten sich sehr ungleichmäßig über das Land, anders beispielsweise als in Oberitalien, wie in der Toskana, in Südfrankreich und im niederländisch-flandrischen Raum, in denen sich regelrechte Städte-

²⁸⁸ Ernst Döll, Städte und Bürger im Mittelalter, Stuttgart 1990, S. 5

²⁸⁹ Ernst Döll, Städte und Bürger im Mittelalter, Stuttgart 1990, S. 6

²⁹⁰ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 19

²⁹¹ Werner Rösener, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 101

²⁹² Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992, S. 17

²⁹³ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 155

landschaften bildeten.²⁹⁴ Die mittelalterlichen Städte in Europa waren dennoch im Vergleich relativ klein und blieben nach Größe und Einwohnerzahl weit hinter den großen orientalischen Metropolen, wie Konstantinopel und Bagdad mit jeweils mehr als einer Million Einwohnern, zurück, so der Architekturhistoriker Leonardo Benevolo.²⁹⁵

Edith Ennen unterscheidet bei den mittelalterlichen europäischen Städten zwischen Groß-, Mittel- und Kleinstädte. Eine Großstadt ist nach mittelalterlichen Maßen eine Stadt mit mehr als 10.000 Einwohnern. Zu den Mittelstädten zählen Städte die zwischen 2.000 bis 10.000 Einwohner haben und Kleinstädte besitzen 500 bis 2.000 Einwohner.²⁹⁶

Alle großen europäischen Städte, die in Nordwesteuropa und Oberitalien lagen hatten im 13. Jahrhundert mindestens zwanzig- bis dreißigtausend Einwohner. Die größten waren:

- Paris (Schätzungen schwanken zwischen 100.000 und 200.000 Einwohnern)
- London (50.000 bis 100.000)
- Venedig, Mailand, Florenz, Genua (jeweils je 100.000 Einwohner)
- Gent (64.000)
- Bologna, Rom, Neapel, Palermo (jeweils je 50.000 Einwohner)
- Brügge (42.000)
- Köln (die größte deutsche Stadt mit etwa 35.000)
- Ypern (30.000)
- Löwen (20.000) und
- Brüssel (20.000)²⁹⁷

Auch die Städte Straßburg, Metz, Nürnberg, Augsburg, Wien, Prag, Lübeck, Magdeburg und Danzig zählten um die 20.000 Einwohner.²⁹⁸ Man kann sagen, dass meist die großen Fernhandels- und Exportgewerbestädte den Rang einer Großstadt erreichten.²⁹⁹

Auch in ihrer Ausdehnung erreichten die Städte im 13. Jahrhundert ihren größten Umfang. Dies kann man besonders gut an den einzelnen Stadtmauern ablesen, die immer mehr aus-

²⁹⁴ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 213

²⁹⁵ Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, Frankfurt/New York 1983, S. 375

²⁹⁶ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987, S. 225

²⁹⁷ Adriaan Verhulst, Die Entwicklung der Städte und des Handels. In: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 187

²⁹⁸ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 31

²⁹⁹ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987, S. 228

gebaut wurden. In manchen Städten war es auf Grund des Geländes nicht so einfach möglich, die Stadt zu vergrößern, wie beispielsweise in Genua, was zur Folge hatte, dass die Siedlungsdichte enorm war.³⁰⁰

Inwieweit jedoch diese Bevölkerungszahlen für die einzelnen Städte stimmen, ist in der Forschung sehr strittig. So werden beispielsweise amtliche Listen, wie Steuerlisten, zur Berechnung verwendet. Edith Ennen macht dabei aber aufmerksam, dass man sich bewusst sein muss, dass viele Listen nur Vollbürger enthalten und daher viele andere Personengruppen in der Liste nicht erfasst wurden, etwa die Bettler, die zu arm waren um Steuern zu bezahlen. Daraus ergibt sich ein relativ hoher Unsicherheitsfaktor, welcher sich bei der Berechnung der Einwohnerzahlen zeigt. Diese Einwohnerzahlen können daher nur als Näherungswerte verstanden werden. Nichts desto trotz ist man sich im Klaren darüber, dass es bereits im Mittelalter Großstädte gab, auch wenn die ganz genaue Zahl der Einwohner häufig nicht definiert werden kann.³⁰¹

Dennoch gab es nicht nur Städte, mit solchen für die damalige Zeit enormen Einwohnerzahlen. Beispielsweise in Deutschland waren über 90 Prozent der Städte Kleinstädte, die zwischen 500 und 2000 Einwohner hatten und wobei manche aufgrund von Seuchen und wirtschaftlichen Umbrüchen das Spätmittelalter nicht überdauerten.³⁰² Diese Vielzahl von Klein-, Minder- oder „Kümmerstädten“, welche sich oft kaum von einem Dorf unterschieden, gab es in ganz Europa.³⁰³ Zum größten Teil waren diese kleinen Städte wirtschaftlich agrarisch ausgerichtet, das bedeutet, dass die Einwohner vorwiegend von Ackerbau, Gartenkulturen und in Weingegenden vom Weinbau lebten. Natürlich darf aber bei diesen Kleinstädten auch die Bedeutung von Handel und Gewerbe nicht außer Acht gelassen werden.³⁰⁴

Der schnelle Zuwachs in den Städten und der rasante Wachstum ergab sich vor allem aus dem Zuzug vom Land und der damit einhergehenden Landflucht. Diese Landflucht resultierte aus dem Wunsch der Hörigen, sich den Zwängen des Grundherrn zu entziehen und die städ-

³⁰⁰ Adriaan Verhulst, Die Entwicklung der Städte und des Handels. In: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 187

³⁰¹ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987, S. 226-227

³⁰² Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 156

³⁰³ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 42

³⁰⁴ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 32

tische Freiheit zu genießen.³⁰⁵ Denn in den mittelalterlichen Stadtrechten wurden die Fron-
dienste abgeschafft, die Erbschaftsabgaben wurden aufgehoben und der Boden war frei ver-
erbbar, so wurden die Städte für Hörige und Leibeigene sehr attraktiv.³⁰⁶ Dennoch war die
Freiheit der Stadt nicht grenzenlos. Die mittelalterliche Freiheit war, kaum anders als heute,
mit einer Reihe von Verpflichtungen verbunden, wie einem Grundzins, einer Anerkennungs-
gebühr für die freie Erbleihe und einer Aufnahmegebühr. Auch konnte der Zugezogene nicht
einfach die Stadt verlassen, sondern musste ein Abzugsgeld an die Stadt entrichten.³⁰⁷

Manchmal kauften auch die Städte, vor allem bei einem Mangel an Arbeitskräften, Hörige
beim Grundherrn frei.³⁰⁸ Teilweise entstand eine regelrechte Einwanderungspolitik, in der
die Städte untereinander konkurrierten. Oft lockten die Städte die Einwohner von weit her,
vor allem Handwerker, welche Spezialisten und Facharbeiter waren, die für die städtische
Wirtschaft ein großer Gewinn waren.³⁰⁹

Daneben gab es aber auch Städte, denen vom Stadtherrn verboten wurde Unfreie aufzu-
nehmen oder in denen Leibeigene vom Erwerb der Bürgerrechte ausgeschlossen waren. Zo-
gen die Unfreien trotzdem in die Stadt, erwarb der Stadtherr dadurch die Rechte des frühe-
ren Grundherrn an den Dienstleistungen des Zugezogenen. So geriet er von einer Unfreiheit
in die Nächste. Dennoch machten viele diesen Schritt, denn die Verlockung eines Neuan-
fangs war größer als die Risiken.³¹⁰

Erst durch diese starke Zunahme der Bevölkerung innerhalb der Stadt entstand eine berufli-
che Differenzierung, für Hans-Werner Goetz eines der wichtigsten Kennzeichen der hoch-
und mittelalterlichen Stadt.³¹¹

Trotz der Anzahl und der teilweise beachtlichen Größe der Städte, sollte man ihre Bedeu-
tung, in Bezug auf die Gesamtbevölkerung, dennoch nicht überschätzen. Konkret lebten in
den Städten nur etwa zehn bis fünfzehn Prozent³¹² der Gesamtbevölkerung. Denn wie schon
angemerkt, waren bis ins Spätmittelalter 90 Prozent der Bevölkerung Bauern und lebten auf
dem Land.

³⁰⁵ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 210-211

³⁰⁶ Maïke Vogt-Lüerssen, *Der Alltag im Mittelalter*, Mainz-Kostheim 2001, S. 157

³⁰⁷ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 10-11

³⁰⁸ Rolf Schneider, *Bunt, abwechslungsreich und dreckig: Die Städte*. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), *Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche*. München 2001, S. 134

³⁰⁹ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 108

³¹⁰ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 11

³¹¹ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 211

³¹² Adolf Waas, *Der Mensch im deutschen Mittelalter*. Graz 1964, S. 181

Im 14. Jahrhundert gingen die Städtegründungen und auch die städtischen Bevölkerungszahlen erheblich zurück. Dabei sind vor allem die Pestzüge als ein wichtiger, aber nicht als einziger Faktor anzusehen. Zu den Pestzügen kamen schreckliche Hungersnöte wie 1315/16 hinzu, die ganz Nordeuropa ergriffen und die die große mitteleuropäische Pest von 1348 verstärkt haben.³¹³

6.3 Aufbau einer mittelalterlichen Stadt

Vorweg muss man anmerken, dass die Städte des Mittelalters je nach Gründung, Anlage, Aussehen, Recht und Funktion höchst verschieden sein konnten. Vor allem die räumlichen Gegebenheiten prägten zunehmend den städtischen Charakter. Doch hier soll vor allem die Stadt als solche betrachtet werden, die sich eindeutig vom bäuerlichen Lebensraum Land und Dorf abgrenzt.³¹⁴ So gab es zwar kein einheitliches, für das Mittelalter typisches Stadtbild, denn jede passte sich auf ihre eigene Art und Weise den geographischen Gegebenheiten an. Dennoch lassen sich einige allgemeine Charakteristika mittelalterlicher Städte definieren.³¹⁵

Ein wichtiger Unterschied zum Dorf war, dass die Stadt des Mittelalters mehr oder weniger dicht besiedelt und vor allem seit dem hohen Mittelalter ummauert war. Die Ummauerung stellte eine Art „Festung“ dar und man kann sagen, dass diese Mauer durchaus städtebildend sein konnte, denn oft wurden Städte gerade wegen dieser Befestigung gegründet.³¹⁶ Vor allem seit dem 10. Jahrhundert gewann die Stadt durch den Mauerbau ihr typisches mittelalterliches Bild und wird zum Kennzeichen der Stadt, und grenzt sich dadurch klar von den Dörfern ab.³¹⁷ Der Mauerring mit seinen Toren und Türmen diente vornehmlich dem Schutz der Bewohner und deren Hab und Gut. Zugleich markierte sie auch eine Rechtsgrenze.³¹⁸

³¹³ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987, S. 231

³¹⁴ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 204

³¹⁵ Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, Frankfurt/New York 1983, S. 352

³¹⁶ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 203

³¹⁷ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987, S. 101-103

³¹⁸ Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 91

Weitere wichtige städtebildende Elemente waren die Kirche, Kloster und die Burg. Dennoch ist hier anzumerken, dass einige Städte keine Burg aufwiesen. Dabei konnte dies aus den verschiedensten Ursachen und Gründen so sein. So gab es beispielsweise Burgen, die in geringer Entfernung vor oder über der Stadt lagen. Burgen waren auch beispielsweise auch dort nicht vorhanden, wo der herrschaftliche Siedlungskern ein Kloster oder ein Stift war.³¹⁹

Ein weiteres wichtiges Merkmal war auch die häufige Ansiedelung der Stadt an einem Fluss. Dabei symbolisiert die Brücke die günstige Verkehrslage am Schnittpunkt von Wasser- und Landschaften. Daneben diente der Fluss als wichtiges Fischfanggebiet und für die Wasserkraft. Im Gegensatz zur bäuerlichen Siedlung des Mittelalters war also die Anlage einer Stadt an einem Fluss geradezu charakteristisch.³²⁰ Die Ansiedelung an einem Fluss oder einer Stelle, wo eine Brücke den Übergang über den Fluss ermöglichte, war ein beliebter Standort für Städte. Vor allem die aus der Antike übernommenen Städte liegen an einem Fluss.³²¹

Seit dem Hochmittelalter sind vor allem die Reihen der Bürgerhäuser entlang der Straßen und Gassen ein bedeutendes Erkennungszeichen, die die mittelalterliche Stadt prägten.³²² Auf den Aufbau und das Wohnen im mittelalterlichen Bürgerhaus soll im Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen werden.

Daneben war der Markt ein wichtiges Kennzeichen des städtischen Lebens, um den sich wiederum die Bürgerhäuser, aber auch offizielle Gebäude wie Rathaus, Gericht, Münze, Zollhaus und Waage gruppierten. Dort befand sich meist auch der öffentliche Stadtbrunnen, denn die öffentliche Wasserversorgung wurde erst vereinzelt im 12. Jahrhundert vorangetrieben.³²³ Auf die städtische Wasserversorgung wird in der Arbeit später noch näher eingegangen.

Diese städtischen Brunnen waren sehr funktional ausgerichtet, erst im ausgehenden 14. Jahrhundert wurden sie als repräsentative Mittel der städtischen Selbstdarstellung einge-

³¹⁹ Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 90

³²⁰ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 209

³²¹ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 46

³²² Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 105

³²³ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 222

setzt.³²⁴ Zum Markt hin liefen auch die wichtigsten Straßen zu. Durch die Stadterweiterung wurde in der Stadt häufig ein zweiter Markt eingerichtet, so dass man von einem Altmarkt und einem Neumarkt sprechen kann.³²⁵

Durch die zunehmende Differenzierung der Handwerke entstanden mit der Zeit in den größeren Städten auch Einzelmärkte für bestimmte Waren, wie Fischmarkt, Heumarkt, Pferdemarkt und so weiter.³²⁶

Aber auch weitere bürgerliche Elemente wie Rathaus, Kaufhaus, Trinkstuben, Badehäuser, Herbergen, Mühlen und so weiter sind stadtprägend für den Grundriss und Aufbau von hoch- und spätmittelalterlichen Städten.³²⁷

7 Gesellschaft und Politik in der mittelalterlichen Stadt

7.1 Stadtrechte

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erhebung einer städtischen Ansiedelung zur Stadt im Rechtssinne war die Erlaubnis, dass Handel in einem bestimmten Rahmen stattfinden durfte.³²⁸ So zählt zum ältesten Kernbestand der Stadtrechte das Kaufmannsrecht (*ius mercatorum*), welches den Kaufleuten besonderen Schutz des Königs, Handels- und Zollfreiheit und ihr Waffenrecht bestätigte.³²⁹ Dazu wurden weitere Bestimmungen getroffen, die sich auf die persönliche Rechtsstellung, die Sicherheit, sowie auf die Berufsausübung der Stadtbewohner bezogen. Dies waren oft Rechte, die sich nur auf bestimmte Orte bezogen. Dabei war keine Stadt gleich und jede verfügte über andere Rechte.³³⁰ Das Stadtrecht umfasst daher die vom Stadtherrn bei der Stadtgründung, der Stadterhebung oder bei schon bestehende Städten gewährte Freiheiten (*libertates*), Gerechtigkeiten (*iustitiae*) und Rechte

³²⁴ Ulf Dirlmeier, Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 152

³²⁵ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 61

³²⁶ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 222

³²⁷ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 46

³²⁸ Ernst Döll, Städte und Bürger im Mittelalter, Stuttgart 1990, S. 14

³²⁹ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 78

³³⁰ Ernst Döll, Städte und Bürger im Mittelalter, Stuttgart 1990, S. 14

(iura), welche urkundlich geschlossene Verleihungen waren. Hinzu kommt das vom Bürgerverband und seinem Ausschuss (Rat) selbst gesetzte, autonome Recht.³³¹

Diese Stadtrechte wurden in autonomen Satzungen der Städte formuliert. In Italien, in den Niederlanden und in Deutschland, später auch in den Ländern Osteuropas konnten die Städte eigene Rechtsordnungen entwickeln, die sich von der grundherrschaftlichen, agrarischen Welt des Mittelalters abheben.³³² In Frankreich wurde etwa an die Städte das Kommuneprivileg verliehen. Sie blieben zwar unter adliger Aufsicht, erhielten aber die *chartre de franchise*, die ihnen die wichtigsten städtischen Rechte und Freiheiten garantierte. Alle Städte, außer Paris und Orléans hatten einen Bürgermeister und einen Rat. In Südfrankreich, aber auch in anderen Ländern wie in Italien und vereinzelt auch in Deutschland, trat neben der Bezeichnung Rat auch die Bezeichnung Konsul auf.³³³

Stadtrechte wurden zunächst mündlich gewährt und erst später schriftlich fixiert. Oft handelte es sich noch nicht um umfangreiche Rechtstexte, sondern um einzelne, der Stadt oder ihren Bürgern verliehenen Rechte.³³⁴ Ein häufiger Anlass dafür, dass man innerhalb einer Stadt das geltende Recht aufzeichnete, war, dass man über fremde Kaufleute und Gäste schnell und nach gleichen Sätzen Recht sprechen konnte. So verschwanden mit der Zeit Willkürrechte, subjektive Gerechtigkeiten und übernommene Landrechtsteile und ein einheitliches gebietsmäßig geltendes Stadtrecht entstand.³³⁵

Die wichtigsten Voraussetzungen zur Herausbildung eines Stadtrechtes waren der städtische Frieden und die städtische Freiheit.

Die mittelalterliche Stadt ist der erste und einzige geschlossene Friedensbereich in der mittelalterlichen Gesellschaft. In diesem Bereich soll keine Blutrache, Fehde oder gewaltsame Selbsthilfe herrschen. Schon bereits seit dem 12. Jahrhundert zeugen zahlreiche Stadtrechte davon. Zunächst wurde der Friede vom Stadtherrn geschützt. Diese Gemeinschaft, die Regeln des Zusammenlebens aufstellt, verlangt dadurch automatisch nach einer Gerichtsbar-

³³¹ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtr Regiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 78

³³² Peter Landau, Recht als Grundlage für die Lebensrealität des Mittelalters. In: Heiner Lück, Andreas Ranft (Hrsg.), Grundlagen für ein neues Europa. Das Magdeburger und Lübecker Recht in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 158-159

³³³ Rolf Schneider, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 134

³³⁴ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 37

³³⁵ Hans Patze, Stadtgründung und Stadtrecht. In: Peter Classen (Hrsg.), Recht und Schrift im Mittelalter. Sigma- ringen 1977, S. 185-193

keit, nach einem städtischen Strafrecht und nach klaren rechtlichen Regelungen. Dabei werden neben Angehörigen der Stadt, wie Kaufleute und Juden auch die Kirche und der ländliche Bereich geschützt.³³⁶ Ein Friedensbruch durch die eigenmächtigen Gewaltmaßnahmen von Bürgern, galt als Eidbruch. Als höchste Strafen wurden hier die Verbannung und die Hauszerstörung verhängt. Ein Ausschluss aus der Gemeinde war also die Folge.³³⁷

Ein weiteres wichtiges Merkmal mittelalterlicher europäischer Städte – im Unterschied zum ländlichen Leben – war die bürgerlich-städtische Freiheit. Seit dem frühen 12. Jahrhundert wurden die Zeichen der Unfreiheit, wie Grundbesitzrecht, Erbrecht, Abgaben und persönliche Stellung aufgelöst und es bildet sich ein grundsätzlich gleichgestellter Bürgerstand. Diese Stadtrechte, welche sich seit dem 12. Jahrhundert recht weit entwickelten und sich im 13., 14. und 15. Jahrhundert voll entfalteten, befreiten den Einzelnen aus vorgegebenen Herrschaftsverhältnissen und schafften die Voraussetzungen für den sozialen Aufstieg durch einen Vermögenserwerb aus Handel und Gewerbe.³³⁸

Wichtige Entwicklungsschritte des Stadtrechts waren der freie Bodenbesitz und das freie Erbrecht. Sie wurden somit zu einem wesentlichen Teil der Gewährleistung persönlicher und wirtschaftlicher Entfaltungsfreiheit.³³⁹

Der Rechtshistoriker Karl Kroeschell meint, dass aus der heutigen Sicht die mittelalterliche Stadt als eine Art bürgerlicher Rechtsstaat, im Inneren mit allen Funktionen und Kompetenzen eines solchen konstitutionellen Regiments, geordnetem Gerichtsaufbau, Gesetzgebung, gesetzlich fundierter Verwaltung und Polizei, objektivem statutarischen Recht auf allen Lebensgebieten und subjektiven, daraus fließenden Rechten und Pflichten der Bürger und Einwohner, angesehen werden kann. So kann gesagt werden, dass obwohl die damals zugrunde liegenden Rechtsvorstellungen von unseren heutigen sehr stark abweichen, dennoch die mittelalterliche Stadt als maßgebliches Vorbild des modernen Staates angesehen werden kann.³⁴⁰

³³⁶ Gerhard Dilcher, Bürgerrecht und Stadtverfassung im europäischen Mittelalter. Köln/Weimar/Wien 1996, S. 71-73

³³⁷ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 75

³³⁸ Gerhard Dilcher, Bürgerrecht und Stadtverfassung im europäischen Mittelalter. Köln/Weimar/Wien 1996, S. 74-78

³³⁹ Gerhard Dilcher, Bürgerrecht und Stadtverfassung im europäischen Mittelalter. Köln/Weimar/Wien 1996, S. 106

³⁴⁰ Karl Kroeschell, Stadtrecht und Stadtgeschichte. In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Recht und Verfassung (Band 2), Darmstadt 1972, S. 285

7.2 Der Rat in der mittelalterlichen Stadt

Im Hochmittelalter hatten die geistlichen und weltlichen Stadtgründer die Verwaltung und das Gerichtswesen über die Städte inne. Die Bürger mussten sich dabei ihre Rechte über den jeweiligen Stadtherrn erst hart erarbeiten. So bildeten sich im Laufe der Stadtgeschichte das Schöffenkollegium und der Rat heraus. Das Schöffenkollegium war seit dem 11. Jahrhundert in den Städten eingesetzt worden und wurde ursprünglich mit der Rechtspflege beauftragt. Im 12. und 13. Jahrhundert übernahmen sie zusammen mit dem neu aufkommenden Rat die Verwaltungsaufgaben der Stadt. In einigen Städten waren das Schöffenkollegium und der Rat identisch. Etwa Ende des Hochmittelalters wurde der Rat das oberste Verwaltungsorgan der mittelalterlichen Stadt.³⁴¹

Im Laufe der Zeit gelang es den Bürgern einer Stadt also immer mehr eigene und selbstgeschaffene Ämter hervorzurufen.³⁴² So übernahm der Rat sukzessive Rechte, die ursprünglich dem Stadtherrn zustanden wie Friedensschutz, Satzungsrecht oder das finanziell wichtige Steuerrecht.³⁴³ Dieser Rat stand dem Stadtherrn und dessen Beauftragten, welche zuvor meist für die alleinige Verwaltung einer Stadt zuständig waren, gegenüber. Nördlich der Alpen, beispielsweise in Utrecht und Lübeck ist ein Stadtrat bereits um 1200 nachweisbar. Danach findet er sich auch in den anderen Städten.³⁴⁴ Dabei festigte der Stadtherr die Stellung des Rates, der sein Vertrauen besaß und schützte ihn deshalb, damit dieser die innerstädtische Ordnung gewährleisten konnte. Dem Stadtherrn war also sehr an einer starken Herrschaft des städtischen Rates gelegen.³⁴⁵ Heute betrachtet, war der damalige Rat der Stadt schon eine sehr modern anmutende Verwaltungsorganisation.³⁴⁶

Eine wichtige Tätigkeit der Stadträte war unter anderem Gesetze und Verordnungen zu erlassen. Solche Verordnungen, Gesetzte, Statuten, Gebote und Verbote hatten die Bürger bei festgesetztem Strafmaß zu befolgen. Diese Satzungen dienten vor allem dazu, Frieden, Ruhe

³⁴¹ Maike Vogt-Lüerssen, *Der Alltag im Mittelalter*, Mainz-Kostheim 2001, S. 165

³⁴² Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 73

³⁴³ Bernd Fuhrmann, *Die Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 77

³⁴⁴ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 73

³⁴⁵ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 132

³⁴⁶ Fritz Rörig, *Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter*. Göttingen 1932, S. 109

und Ordnung in der Stadt zu gewährleisten. Sie dienten aber auch der Ordnung des Wirtschaftslebens, zur Regelung von Preisen, Löhnen, Münzen, Maßen und Gewichten.³⁴⁷

Je nach Größe einer Stadt konnte der Rat zahlenmäßig sehr unterschiedlich sein. Meist bestand das Gremium aus Mitgliedern aus den führenden Familien einer Stadt.³⁴⁸ Die Träger der bürgerlichen Verwaltung stammten daher fast ausschließlich aus der Oberschicht. Quellen nennen die Ratsherren die „besten“ und „nützlichsten“, die „vornehmen“ und „vermögenden“, die „weisesten“ und „ehrbaren“ Männer. Späte Historiker verwenden überwiegend den Begriff Patrizier. Diese Leute waren Freie, über Grundbesitz in der Stadt verfügende Männer. Dabei wurden zunächst Handwerker ausgeschlossen, doch schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sollte sich dies ändern. So konnten beispielsweise auch Mitglieder von reichen Handwerkerfamilien in den Stadtrat eintreten. Dennoch waren überwiegend Kaufleute, aber auch Ministerialen, also unfreie Dienstleute des Stadtherrn Mitglieder des Stadtrates. Diese engagierten sich häufig in der städtischen Wirtschaft und Politik und wurden daher zu wichtigen Interessensvertretern des städtischen Bürgertums.³⁴⁹

Die Frage wie man Ratsherr werden konnte und wie lange man dieses Amt ausfüllte, war von Stadt zu Stadt sehr unterschiedlich. In manchen Städten hatte man das Amt für ein Jahr inne, in anderen wurde man Mitglied auf Lebenszeit.³⁵⁰ Die Aufnahme in den Rat erfolgte entweder durch die Wahl der übrigen Ratsmitglieder bis zur Wahl durch die Bürger oder durch die Ernennung durch den Stadtherrn oder König.³⁵¹ Auch die Zahl der Ratssitze war örtlich sehr unterschiedlich und schwankte. Vor allem ab Ende des 13. Jahrhunderts waren die Räte wahrscheinlich größer und bestanden aus einem weiten Kreis wohlhabender und ehrbarer Bürger.³⁵²

³⁴⁷ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 65

³⁴⁸ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 73-74

³⁴⁹ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 40

³⁵⁰ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 74

³⁵¹ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 40

³⁵² Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 134

Die Spitze der Ratsherren bildete der Bürgermeister, wobei auch bei ihm die Dauer der Amtszeit variieren konnte.³⁵³ Die Bürgermeister, deren Amt in einigen Städten bereits mit dem Rat aufkam, in anderen manchmal auch später, leiteten die Innen- und Außenpolitik, weshalb es oft nötig war, dass sie Gesandtschaftsreisen bewältigten.³⁵⁴ Innenpolitisch hatte der Bürgermeister die Aufgabe für Sicherheit und Frieden in der Stadt zu sorgen und als Richter aufzutreten.³⁵⁵ Da das Amt des Bürgermeisters unentgeltlich war, war es wichtig, dass der Bürgermeister selbst aus der reichen kaufmännischen Oberschicht stammte, umso wirtschaftlich gesichert zu sein.³⁵⁶ Auch die Ämter der Ratsherren waren Ehrenämter und wurden unentgeltlich ausgeführt. Man bekam nur die Aufwandsentschädigungen und die Kosten, die im Dienste der Stadt entstanden sind, zurückerstattet. Das bedeutet, dass nur reiche und privilegierte Bürger einer Stadt, also die soziale Oberschicht, es sich finanziell leisten konnte, Stadtämter zu übernehmen.³⁵⁷ Erst gegen Ende des Mittelalters änderte sich dieser Umstand langsam und anstatt des unentgeltlichen Dienstes wurden nun Sitzungs- und Tagegelder, Gehalt und Geschenke ausgezahlt, die die Tätigkeit der Ratsmitglieder entschädigen sollten.³⁵⁸

Ein Auszug aus dem Straßburger Stadtrecht von 1214 lautet beispielsweise:

1. *Es wurde festgesetzt, dass 12, falls erforderlich auch mehr, angesehene und geeignete Personen, die weise und von gutem Urteilsvermögen sind, sowohl aus dem Kreise der Ministerialen wie auch aus dem der Bürger alljährlich zu Ratsherren der Stadt ernannt werden sollen [...], die alle miteinander schwören sollen, die Ehre der Kirche, des Bischofs und der Stadt in allen Dingen treulich zu fördern, die Stadt und ihre Bürger, die angesehenen und die geringeren, die reichen und die armen, nach bestem Wissen und Vermögen vor allem Übel zu bewahren und in allen Fällen der Wahrheit gemäß recht zu richten.*

³⁵³ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 73-74

³⁵⁴ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 40

³⁵⁵ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 167

³⁵⁶ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 40

³⁵⁷ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 166

³⁵⁸ Evamaria Engel, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993, S. 68

2. *Sie sollen aber jede Woche zweimal zu Gericht sitzen, nämlich mittwochs und freitags, außer wenn sie wegen eines Feiertages die Sitzung ausfallen lassen. Der Bürgermeister soll Richter, die Ratsherren sollen Urteilsfinder sein.*³⁵⁹

Im Verlauf des Mittelalters wurde der Rat einer Stadt immer mehr zu einem komplexen System mit stark verschachtelten Machtstrukturen und verschiedenen Ausschüssen.³⁶⁰ Der Rat besaß auch einen auf Disziplin und Solidarität abzielenden Ehren- und Verhaltenskodex. Dabei reichen die disziplinarischen Bestimmungen von der Bestrafung des Sitzungsversäumnisses, zum Verhalten in den Ratssitzungen, bis hin zu den Kleidervorschriften.³⁶¹ Vor allem unpünktliches Erscheinen, vorzeitiges Verlassen und Fehlen bei den Ratssitzungen wurde bestraft, nur aus krankheitsbedingten Gründen wurde man entschuldigt. Daneben wurden Beleidigungen, Schmähungen und Prügeleien während der Ratssitzungen, aber auch Geheimnisverrat und Schuldenmachen bestraft. So legte man Wert darauf, dass man für das Amt eines Ratmitgliedes solche Personen wählte, die moralische Qualitäten, aber auch fachliche Kompetenz besaßen. Daneben waren wie bereits erwähnt, Grund- und Hauseigentum in der Stadt beziehungsweise Geldbesitz, grundlegende Voraussetzungen um die Tätigkeit als Ratmitglied ausüben zu dürfen.³⁶²

Um die vielfältigen Aufgaben des Rates zu erfüllen, richtete der Rat unterschiedliche Ämter ein und zog wichtige Amtsträger hinzu. Dabei waren folgende Bereiche sehr wichtig: die allgemeine Verwaltung, Verteidigung und Kriegswesen, Gerichtsbarkeit, Polizeigewalt und öffentliche Ordnung, Finanzverwaltung, Versorgung und Entsorgung, Umweltschutz, Schule, Universität, Spital und Kirche. Diese Bereiche konnten natürlich von Stadt zu Stadt variieren.³⁶³

³⁵⁹ Straßburger Stadtrecht. In: UB Strassburg, Band 1, Nr. 617, S. 477, vergleiche dazu Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 42

³⁶⁰ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 76

³⁶¹ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 132

³⁶² Evamaria Engel, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993, S. 67-68

³⁶³ Evamaria Engel, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993, S. 70

Die wichtigsten Aufgaben des Rates waren laut der Historikerin Maike Vogt-Lüerssen folgende:

- Zusammenrufen der Bürgerversammlung (meistens einmal im Jahr)
- Einstellung der städtischen Bediensteten wie Stadtschreiber, Stadtknechte, Torwächter, Türmer und Stadtpfeifer
- Aufnahme neuer Bürger in die Gemeinde
- Beaufsichtigung von Zünften und Gilden
- Verleihung von Zunftprivilegien und Statuten
- Überwachung von Maß und Gewicht und Bestrafung bei dessen Missachtung
- Erlass von Verordnungen
- Ergänzung und Weiterentwicklung des Stadtrechtes
- Kontrolle der Güter und Preise der Lebensmittel
- Ausübung der Polizeigewalt und damit verbundenen Überwachung der inneren Ordnung
- Repräsentation der Stadt
- Errichtung und Unterhaltung der Stadtmauer und Verteidigung der Stadt, eventuell auch Anwerbung von Söldnertruppen
- Verwaltung des gesamten städtischen Vermögens (Grundbesitz und kommunale Einrichtungen wie Ratswaage, Ratskeller, Brauhaus, Badstube)
- Erhebung von direkten und indirekten Steuern
- Verwaltung des Zoll- und Münzwesens³⁶⁴

Sitz des Stadtrates war das Rathaus. Die Entstehung des Rathauses wurde durch die Entwicklung der Ratsverfassung bedingt, die sich im 13. Jahrhundert durchsetzte. Zuvor wurde die Stadt durch den Stadtherren verwaltet, der dafür häufig einen Schultheißen, Vogt oder Burggrafen einsetzte. So gibt es aus dem 12. Jahrhundert nur vereinzelt Hinweise auf ein Rathaus, wie beispielsweise aus dem Jahr 1120 in Soest und im Jahr 1149, in Köln. Im 13. Jahrhundert nimmt der Bedarf nach Rathäusern verstärkt zu, zuvor dienten Kirchen und Marktbauten für entsprechende Zwecke.³⁶⁵

³⁶⁴ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 166

³⁶⁵ Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 186-187

Das Rathaus war Zentrum des politischen Lebens in der Stadt und Symbol der städtischen Freiheit gegenüber dem Stadtherrn. Das Rathaus wurde meist an zentralen Stellen, wie im Bereich des Marktes errichtet.³⁶⁶ Dieses Rathaus diente mit seinen Räumen, Hallen und Gewölben nicht nur der Verwaltung und den Gerichtssitzungen, sondern war auch wichtiger Versammlungsort für die Bürger, Verkaufsstätte, Ort für Empfänge, Hochzeitsfeiern und beherbergte unter anderem die ersten öffentlichen Bibliotheken und das Ratsarchiv. Das Rathaus war meist ein sehr prunkvoller Bau und diente der Repräsentation der bürgerlichen Oberschicht.³⁶⁷

Das Rathaus als Zentrum der städtischen Verwaltung ist aber durchaus ein Gebäude, das sich im Verlauf der Jahrhunderte entwickelt hat und im Zusammenhang mit neuen Aufgaben ständig vergrößert wurde und anwuchs.³⁶⁸

An den Türen und Mauern des Rathauses wurden die städtischen Maße, zum Beispiel eine Elle aus Eisen, die Umrisse eines Ziegelsteines oder eines Brotlaibes angebracht, umso für jeden Bürger zur Kontrolle zu dienen. So waren auch in einigen Städten das Rathaus und das Kaufhaus zunächst identisch und dienten unter anderem auch als Lager beispielsweise für Wein und Bier.³⁶⁹

Das Rathaus war aber ebenso häufig der Ort des Gerichts mit einem Gefängnis im Keller,³⁷⁰ wenn sich dieses nicht in einem Turm der Stadtbefestigung befand.³⁷¹ Neben dem Rathaus auf dem Marktplatz befand sich meist auch der Pranger in Form eines Kaak, Schandsteins, Schandpfahls, oder Schandkorbs um die Bestraften zur Schau zu stellen.³⁷² Das Gefängnis und der Pranger weisen auf die Gerichtsaufgabe des Rathauses hin.³⁷³

Am Ende des Mittelalters als astronomischen Uhren aufkamen, bekam die Ratsuhr oft eine besondere architektonische Bedeutung und wurde oft mit figürlichen Spielwerken ausgestattet.³⁷⁴

³⁶⁶ Evamaria Engel, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993, S. 68-69

³⁶⁷ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 41

³⁶⁸ Fritz Rörig, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932, S. 115

³⁶⁹ Evamaria Engel, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993, S. 69

³⁷⁰ Karl Gruber, Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 1976, S. 99

³⁷¹ Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 187

³⁷² Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 55

³⁷³ Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 187

³⁷⁴ Karl Gruber, Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 1976, S. 99

In der Magdeburger Schöppenchronik (Schöffenchronik) aus dem Jahre 1440 sind folgende Zeilen vermerkt:

*In dem gleichen Jahre ließ der Rat von Magdeburg zu Ehren der Stadt und zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Bürger eine Uhr am Rathaus anbringen, damit jeder sehen konnte, welche Uhrzeit es war; und zwar zeigte der Zeiger jede volle Stunde und jede halbe Stunde an sowie auch den Neumond und wie er zunahm und abnahm; zuvor hatte es dort so etwas nicht gegeben.*³⁷⁵

Vor dem Aufkommen dieser mechanischen Uhren erfuhren die Bewohner der Stadt die Zeit durch das Läuten der Kirchenglocken. So wurde der Tagesrhythmus vorwiegend dem Rhythmus der kirchlichen Zeit angepasst. Auf dem Dorf hingegen war man vielmehr mit dem natürlichen Tages- und Jahresrhythmus verbunden und brauchte die Stunde und die Minute nicht.³⁷⁶

7.3 Gesellschaftsstruktur der mittelalterlichen Stadt

In der Stadt gab es ein uneinheitliches und ungleichberechtigtes Bürgertum, dessen Gemeinsamkeit, wie auf dem Land, mehr durch den einheitlichen Lebensraum, als über eine soziale Gleichheit gegeben war. So bildeten die Einwohner zwar einen Rechts- und Wirtschaftsverband, waren aber sozial völlig aufgesplittet.³⁷⁷

Gegenüber der relativ starren agrarisch-feudalen Ordnung auf dem Land ergaben sich in der Stadt jedoch größere Chancen eines individuellen oder kollektiven sozialen Aufstiegs durch wirtschaftliche und intellektuelle Leistung. Hinzu treten neue Formen der Selbstständigkeit aus den ökonomischen Mechanismen des freien Arbeits- Boden- und Kapitalmarktes, durch freie Lohnarbeit, Handwerk, Handel, Unternehmertum, durch Vermietung und Verpachtung, bankartige Finanzgeschäfte und durch Kapitalverwertung in Handel, Verlag und Bergbau.³⁷⁸

³⁷⁵ Die Magdeburger Schöppenchronik. In: Die Chroniken der deutschen Städte. Band 7: Magdeburg, Band 1. Leipzig 1869, vergleiche dazu Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 49

³⁷⁶ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 49-50

³⁷⁷ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 231

³⁷⁸ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 245

So können innerhalb einer Stadt verschiedene soziale Schichten definiert werden, die im Folgenden etwas näher beleuchtet werden sollen.

7.3.1 Die städtische Oberschicht

Die städtische Oberschicht, auch Patrizier genannt, gab es in allen Städten. Die Patrizier besaßen reichen Grundbesitz innerhalb, aber auch außerhalb der Stadt. Ihre Wohnsitze waren nicht einfache Bürgerhäuser, sondern häufig burgenähnliche, von Mauern umschlossene Häuser.³⁷⁹ Da in den mittelalterlichen Städten hauptsächlich der Handel dominierte, stellte vor allem das Fernhändlertum den eigentlichen Kern dieser neuen sozialen Bildung, dem Patriziat, dar. Diese Fernhändlerschicht war im Besitz des wertvollsten Grundeigentums der Stadt.³⁸⁰ Waren die Fernhändler zunächst vorwiegend auf Reisen, so wurden sie im hohen Mittelalter sesshaft und leiteten ihre Geschäfte von ihrem städtischen Wohnsitz aus. Diese Sesshaftwerdung war ein wichtiger Schritt, denn erst ab diesem Zeitpunkt drängten diese städtischen Oberschichten immer mehr in das Stadtregentum.³⁸¹

Diese zusammengeschmolzenen Familien übten nun die wichtigsten Ämter der Stadt, also die Rats- und Bürgermeisterseize aus. So kann man sagen, dass diese die Stadt beherrschten.³⁸²

Mit der Zeit zählte man noch einige reiche Handwerker zur Oberschicht, auch wenn dies nicht der Regelfall war.³⁸³

Interessant ist hier vor allem die Stellung des städtischen Patriziats zum Adel. In ihrer Lebensführung orientiert sich das Patriziat am Lebensstil und an den Wesenszügen des Landadels.³⁸⁴ Zwar waren die Patrizier Kaufleute mit besonderem Wohlstand und Ansehen, welche oft Landbesitz außerhalb der Stadt erwarben und dadurch ihre Stellung den des Landadels sehr ähnlich war, so blieben sie jedoch Patrizier, also bevorzugte Bürger, aber keine Ritter, so gern sie es auch oft gewesen wären.³⁸⁵

³⁷⁹ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 75

³⁸⁰ Fritz Rörig, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932, S. 82

³⁸¹ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 232-233

³⁸² Fritz Rörig, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932, S. 83

³⁸³ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 233

³⁸⁴ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregentum, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 275

³⁸⁵ Adolf Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964, S. 192

Vor allem seit dem späten 14. Jahrhundert wurde die städtische Oberschicht vom Adel als unebenbürtiger Bürgerstand angesehen. Dabei stellte für den Adel der Unterschied zwischen den Bauern und dem städtischen Bürgerstand nur jenen dar, dass die einen hinter der Mauer der Stadt sitzen, die anderen nicht. Die bürgerliche Oberschicht erntete auch häufig Spott vom Adel, da diese oft versuchten durch Äußerlichkeiten, Wappen, Siegelbilder und so weiter sich zu repräsentieren. Fritz Rörig bezieht sich im Folgenden auf einen Briefwechsel von 1468 zwischen einem Ritter namens Bilgerin von Reischach und dem Ravensburger Bürger Hans Besserer, der aus einem exklusiven Ulmer Patriziergeschlecht stammt:

*Man könne nicht Raben Hauben aufsetzen und ein Federspiel (Jagdfalke) aus ihnen machen! Des Weiteren rät er seinem bürgerlichen Gegner, dass er statt seine Herkunft zu rechtfertigen, besser gehen und nachforschen, wie der Pfeffer und ander Kaufmannsgut von Alexandria und Barcelona nach Venedig käme und wie Barchenttücher gehandelt würden!*³⁸⁶

Aus diesen Sätzen kann man die geringe Wertschätzung des adeligen Ritters gegenüber dem zwar wohlhabenden, aber eben der bürgerlichen Schicht, die sich aus Kaufleuten heraus entwickelt hat, angehörenden Patrizier gut erkennen.

So waren beispielsweise auch die Ehen zwischen Rittern und Damen aus der bürgerlichen Oberschicht verpönt.³⁸⁷

Geld und Luxus waren bei der bürgerlichen Oberschicht natürlich allgegenwärtig. Das kann man vor allem an dem Inventar der Häuser, an den Luxuskleidern, am Schmuck und so weiter erkennen. Vor allem der Kleiderluxus nahm häufig groteske Formen an und die Mode unterlag einer ständigen Veränderung. Dabei spielten wieder Verordnungen eine wichtige Rolle, die festlegen sollten, welche sozialen Schichten was tragen durften. Spannungsfelder zwischen Adel und Patriziat waren daher keine Seltenheit.³⁸⁸

³⁸⁶ Fritz Rörig, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932, S. 84-86

³⁸⁷ Fritz Rörig, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932, S. 84

³⁸⁸ Fritz Rörig, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932, S. 88

7.3.2 Die städtische Mittelschicht

Als Mitglieder der Mittelschicht werden im Allgemeinen all jene bezeichnet, die das Bürgerrecht besitzen, aber wegen ihrer entsprechend niedrigen sozialen Stellung nicht zum Patriziat gehörten.³⁸⁹

So waren es Handwerker, wie Bäcker, Schneider, Fleischer und Schmiede, um nur einige aus der bereits stark differenzierten Berufsskala zu nennen, die man als Mittelstandsexistenzen bezeichnen konnte. Einige von ihnen, wie beispielsweise die Goldschmiede, konnten jedoch sehr wohl erheblichen Wohlstand und soziales Ansehen erreichen.³⁹⁰ Die Handwerker stellten in den Städten die größte Schicht dar und machten oft fast 50 Prozent der Bürger aus. Dennoch war Handwerker nicht gleich Handwerker.³⁹¹

Als eines der wichtigsten Merkmale dieser sozialen Mittelschicht war neben ihrer rechtlichen Stellung, die selbstständige Position im Beruf innezuhaben. Zur selbstständigen Mittelschicht gehörten demnach also Kaufleute, Krämer und Zunfthandwerker aller Art, die über eine qualifizierte Berufsausbildung verfügten. Dabei war die kleinere Gruppe der Kaufleute, den zahlreicheren und höher spezialisierten Handwerkern meist ökonomisch überlegen.³⁹²

Für den mittelalterlichen Handwerker war vor allem die Sicherung seiner Stellung im Wirtschaftsleben seiner Stadt wichtig. Des Weiteren wollte er seine Rohstoffe billig einkaufen, um sich gegen die Konkurrenz seiner Berufsgenossen zu schützen. Das wurde ihm durch die vom Rat genehmigte und überwachte Zunftverfassung garantiert. Der Rat legte dem Handwerker aber auch gewisse Regeln auf. So musste er den städtischen Konsumenten gute Waren verkaufen, durfte keine minderwertigen Rohstoffe verwenden und ausreichend ausgebildete Arbeitskräfte in seinem Betrieb beschäftigen.³⁹³

In vielen Städten erinnert die Namensgebung von Straßen an die ehemals dort angesiedelten Handwerker. In der mittelalterlichen Stadt Freistadt gibt es zum Beispiel eine Schmiedegasse, eine Hafnerzeile oder ein Lederertal.

³⁸⁹ Antoni Czacharowski, Soziale Schichten, In: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.) Beiträge zum spätmittelalterlichen Städtewesen, Köln/Wien 1982, S. 123

³⁹⁰ Fritz Rörig, Die Stadt in der deutschen Geschichte, In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Begriff, Entstehung und Ausbreitung (Band 1), Darmstadt 1969, S. 21

³⁹¹ Maike Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001, S. 161

³⁹² Antoni Czacharowski, Soziale Schichten, In: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.) Beiträge zum spätmittelalterlichen Städtewesen, Köln/Wien 1982, S. 124

³⁹³ Fritz Rörig, Die Stadt in der deutschen Geschichte, In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Begriff, Entstehung und Ausbreitung (Band 1), Darmstadt 1969, S. 21-22

Seit dem 13. Jahrhundert schlossen sich die verschiedenen Gewerbe immer mehr zusammen und organisierten sich in Zünften um gemeinsame Interessen zu wahren. Diese Zünfte übten im Laufe der Jahre eine Art Kartellfunktion aus. Sie kontrollierten die Qualität der Waren, wahrten das Brauchtum, sicherten den Unterhalt ihrer Mitglieder und sorgten für die Ausbildung der Lehrlinge.³⁹⁴

Dennoch gab es trotz dieser Versuche der zünftischen Organisationen immer noch eine soziale Differenzierung innerhalb der Gewerbe. So konnten einige von den Handwerkern großen Wohlstand erreichen, andere wiederum nicht. Gründe und Ursachen für diese Differenzierung sind nicht bekannt.³⁹⁵ Wichtig zu erwähnen ist auch, dass vor allem in kleineren Städten nicht alle Handwerkszweige zünftig organisiert waren.³⁹⁶

Neben diesen nach Bürgerrecht lebenden, selbstständigen und in Zünften zusammengeschlossenen Berufstätigen, zählen in den Städten auch verschiedene Vertreter von nicht-zünftischen Einzelberufen zur sozialen Mittelschicht. Diese wurden meist vom Rat der Stadt gegen Bezahlung eines Lohnes für bestimmte Dienste angestellt. Diese Dienste waren unter anderem die Stadtschreiber, Stadtboten, Holzleger, Aschfüller, Ziegelstreicher, Stadtmaurer, Kohlenmesser, Kornmesser, Gewandstreicher, Mäkler und viele andere höhere Dienstleute des Rates. Zur Mittelschicht gehörten aber auch zahlreiche in der Landwirtschaft tätige Stadtbewohner, wie Gärtner, Weinbauern, Ackerbauern, aber auch Fischer, die in den Vorstädten am Wasser angesiedelt waren. Auch Kaplane, Lehrer, Ärzte müssen als Mitglieder der Mittelschicht angesehen werden.³⁹⁷

Die Abgrenzung zwischen Mittel- und Unterschicht waren also die abgeschlossene spezifische Berufsausbildung, berufliche Selbstständigkeit, in Zünften organisierte Berufstätigkeit und das Vollbürgerrecht. Eberhard Isenmann³⁹⁸ untergliedert die Mittelschicht noch einmal in obere Mittelschicht, Mittelschicht und untere Mittelschicht.

³⁹⁴ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 235

³⁹⁵ Antoni Czacharowski, *Soziale Schichten*, In: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.) *Beiträge zum spätmittelalterlichen Städtewesen*, Köln/Wien 1982, S. 124-126

³⁹⁶ Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1994, S. 235

³⁹⁷ Antoni Czacharowski, *Soziale Schichten*, In: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.) *Beiträge zum spätmittelalterlichen Städtewesen*, Köln/Wien 1982, S. 126-127

³⁹⁸ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 254

Zur **oberen Mittelschicht** zählen:

- mittlere Ränge der Kaufmannschaft
- nicht mehr im Handwerklichen verankerte Unternehmer, Verleger
- Handwerker mit starker Handelskomponente
- Stadtschreiber, Notare
- Freie Berufe: Advokaten, Apotheker, Ärzte, Künstler

Mittelschicht:

- Kleine Kaufleute, Krämer
- Selbstständige Handwerksmeister
- Mittlere städtische Bedienstete

Untere Mittelschicht:

- Unselbstständige Handwerksmeister
- Handwerksgesellen und Handelsdiener

7.3.3 Die städtische Unterschicht

In der mittelalterlichen Stadt gab es eine Vielzahl von Bewohnern, die als Außenseiter oder als Zugehörige einer Randgruppe zu bezeichnen sind. Die Zuordnung ist oftmals nicht ganz einfach, da sich die Unterschicht aus einer sehr heterogenen Gruppe zusammensetzte und da ihre rechtliche Stellung sehr differenzierte. So erlangte beispielsweise nur ein geringer Teil dieser Unterschicht das Bürgerrecht³⁹⁹ oder manchmal seit dem Spätmittelalter wenigstens ein so genanntes Kleinbürgerrecht, welches immerhin städtischen Schutz und soziale Hilfe gewährte.⁴⁰⁰

Die beiden wichtigsten objektiven Kriterien für die Abgrenzung der Unterschicht waren demnach das Vermögen und der Besitz des Bürgerrechts. Subjektiv waren die Unterscheidungen sichtbar durch das Sozialprestige, das vielfach an spezifischen Statussymbolen, wie der Kleidung, abgelesen werden konnte. Zwar trug der Bürger, der das Bürgerrecht besaß viele Lasten, wie die Steuer, den Wacht- und Wehrdienst, oder auch die führenden Gruppen

³⁹⁹ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 89

⁴⁰⁰ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 260

die Pflicht, unentgeltlich die Verwaltungsämter der Stadt und der Zünfte zu übernehmen, doch hatte er dafür die Möglichkeit am rechtlichen, politischen und gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und stand auch im Schutze der Stadt.⁴⁰¹

Zur städtischen Unterschichten zählten teils die Gesellen und die Lehrlinge, auch Gehilfen, die keine Ausbildung genossen, Tagelöhner, das Hauspersonal, Gesinde und die Dienstbotenschaft in den reichen Bürgerhäusern. Minderen Status waren auch unehelich geborene Kinder und bestimmte Berufszweige, die als „unehrlich“ galten.⁴⁰² Auf diese soll im Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen werden. Nennenswert ist hier vielleicht auch, dass Frauen generell den Männern gleichgestellt waren, mit der Ausnahme, dass sie keinen Anteil am politischen Leben besaßen.⁴⁰³

Vor allem im Spätmittelalter wurde die Kluft zwischen den sozialen Schichten immer größer. Besonders die Zahl der armen und rechtlosen Bewohner der Stadt wuchs drastisch an, dass sie teilweise über 50 Prozent der Stadtbewohner ausmachten.⁴⁰⁴

Zu den Randgruppen in der mittelalterlichen Stadt gehörten natürlich auch die Bettler. Das waren Leute die kein Geld und keine Güter besaßen, und die von Dorf zu Dorf, beziehungsweise von Stadt zu Stadt zogen, um dort Almosen zu erbetteln. Zunächst war dieses Betteln kein Tabubruch, sondern wurde allgemein akzeptiert, waren sie doch viel mehr für die Wohlhabenden eine Chance christliche Barmherzigkeit zu demonstrieren.⁴⁰⁵ So beschloss beispielsweise der Rheinische Bund 1256 „zu Ehre und Lob des allmächtigen Gottes, welcher der Urheber des Friedens ist“, dass jeder Einwohner, der ein Vermögen von fünf Mark oder mehr besitze, jährlich einen Pfennig für die Mittellosen und Armen zu geben habe, „da wir zu Recht von unserem Vermögen unseren Gott ehren sollen ... damit ... dieses Werk des Friedens ... fest und sicher bestehe.“ Die Armen hatten also in der christlichen Gesellschaft eine wichtige Funktion, denn in der Vorstellung drang die Fürbitte der Armen zu Gott, und

⁴⁰¹ Erich Maschke, Unterschichten der mittelalterlichen Städte In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Wirtschaft und Gesellschaft (Band 3), Darmstadt 1984, S. 351-357

⁴⁰² Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 233

⁴⁰³ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 235

⁴⁰⁴ Evamaria Engel, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993, S. 223

⁴⁰⁵ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 120-122

diese Mittlerrolle machte sie unentbehrlich.⁴⁰⁶ Aus dieser christlichen Gesinnung heraus entstanden auch große Hospitäler für Alte und Kranke.⁴⁰⁷

Doch auch diese Anschauung änderte sich im Verlauf des Mittelalters. Man unterschied gegen Ende des Spätmittelalters sehr wohl zwischen Menschen, die unschuldig in Not geraten waren und solchen, die unkontrolliert durch die Gassen streiften. Die unschuldig in Not Geratenen wurden weiterhin anerkannt. Die nicht anerkannten Bettler hingegen waren ohne Ehre und ohne Schutz und galten als nutzlos. Je nach Belieben konnten diese aus der Stadt vertrieben werden, was auch oft geschah.⁴⁰⁸ Häufig wurden an der Kleidung Zeichen angebracht, um die behördlicherseits zugelassenen von den anderen Bettlern zu unterscheiden. Am schlimmsten traf es die vom Aussatz, also der Lepra, befallenen Menschen. Diese wurden in so genannten Leprosenhütten, die sich vor den Stadttoren befanden, gebracht. Diese mussten besondere Kleidung tragen und durch akustische Signale die anderen vor sich warnen.⁴⁰⁹

Aber nicht nur verarmte Personen, wie Bettler, Arme und Invaliden zählten zu den städtischen Unterschichten. Es gab auch eine Vielzahl von sehr unangesehenen Berufen, die in der Geschichtsforschung auch häufig den Unterschichten zugerechnet werden.

Im Mittelalter zählte dazu beispielsweise der Beruf des Henkers. Seine genaue soziale Einordnung ist jedoch von Stadt zu Stadt sehr unterschiedlich. Nicht in jeder Stadt gehörte er immer zu den Randgruppen, sondern er konnte teilweise durchaus sehr wohlhabend sein. Doch in den meisten Städten war er gezwungen, eine auffällige Kleidung zu tragen, die ihn schon von weiten als Angehörigen dieser Berufsgruppe erkennen ließ. In der Regel durfte der Henker nur eine Henkerstochter zur Frau nehmen. Oft konnte ihm auch das Betreten eines Wirtshauses untersagt werden. Wenn er jedoch eintreten durfte, erhielt er meist einen separaten Platz und er musste an einem anderen Tisch sitzen.⁴¹⁰ In manchen Städten hatte der Henker auch die Aufgabe die Aborte zu reinigen. Daneben gab es weitere „unehrliche“ Leute, die für das Räumen der Gruben zuständig waren.⁴¹¹

⁴⁰⁶ Erich Maschke, Unterschichten der mittelalterlichen Städte In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Wirtschaft und Gesellschaft (Band 3), Darmstadt 1984, S. 356

⁴⁰⁷ Ernst Döll, Städte und Bürger im Mittelalter, Stuttgart 1990, S. 70

⁴⁰⁸ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 120-122

⁴⁰⁹ Evamaria Engel, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993, S. 241-242

⁴¹⁰ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 111-113

⁴¹¹ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 82

Durch die Aufgaben und das Verhalten gegenüber den Henkern war es kein Wunder, dass in manchen Städten ein regelrechter „Henkermangel“ auftrat. Neben dem Henker gab es noch eine weitere lange Liste an unehrlichen Berufen in der mittelalterlichen Stadt. So waren Prostituierte, Barbieri, Bader, Bademägde, Totengräber, Nachtwächter, Turmhüter und auch die fahrenden Spieler nicht unbedingt angesehene Leute.⁴¹² Aber auch alleinstehende Frauen ohne Vermögen werden zur sozialen Unterschicht gerechnet.⁴¹³

Oft konnte man ihre soziale Stellung innerhalb der Stadt auch an ihrem Wohnort erkennen. So wurden sozial gering bewertete Gewerbe oft in der Peripherie oder in den Vorstädten angesiedelt und wohnen in Häusern von sehr geringer Größe. Die Einkommensschwachen und Armen konzentrieren sich also mehr in den äußeren Bezirken.⁴¹⁴

7.3.4 Die Juden

Einen Sonderfall in der mittelalterlichen Stadt stellten die Juden dar. Sie gehörten zu den Einzigen, deren nicht-christliche Religion in den mittelalterlichen Städten zunächst Europas geduldet wurde.⁴¹⁵ In vielen Städten wie Worms, Frankfurt und Nürnberg besaßen die Juden ein gleiches Bürgerrecht wie die Christen.⁴¹⁶ In anderen Städten wiederum lebten die Juden weitgehend nach eigenem jüdischen Recht, dessen Quellen aus dem Alten Testament stammten. An der Spitze der jüdischen Gemeinde standen ein Ältestenrat und ein so genannter Judenmeister. In manchen Städten lebten die Juden in eigenen „Judengassen“ die manchmal ganz oder teilweise von Mauern umgeben waren.⁴¹⁷ Dies war jedoch noch kein Symbol der Ausgrenzung, sondern entsprach vielmehr den damaligen Siedlungsgewohnheiten. Waren im Hochmittelalter die Judensiedlungen noch nicht ganz scharf von denen der Christen getrennt, wurden sie besonders im Spätmittelalter in immer mehr verkehrsun günstige, ummauerte Ghettos gedrängt.⁴¹⁸ Vor allem am Ausgang des 13. Jahrhunderts setzte

⁴¹² Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 111-113

⁴¹³ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 254

⁴¹⁴ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 64

⁴¹⁵ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 113-114

⁴¹⁶ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 100

⁴¹⁷ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 113-114

⁴¹⁸ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 65

ein regelrechter Zwang zum Wohnen in einer räumlich abgeschlossenen, nachts verschlossenen Judensiedlung innerhalb der Stadt ein.⁴¹⁹

Denn im Laufe der Zeit wurden immer dann die Juden beschuldigt, wenn man einen Sündenbock brauchte. Sie wurden beispielsweise bei ungeklärten Mordfällen oder beim Verschwinden von Kindern Juden verdächtigt.⁴²⁰ Ein Grund, warum die Juden immer als Sündenbock angesehen wurden war, dass diese seit jeher sehr stark mit Geld, Geldgeschäften und Geldleihen zu tun hatten. So standen viele Leute als Schuldner den Juden gegenüber. Diese kleinen Leute sahen in den Juden den lästigen Gläubiger. Hinzu trat auch der religiöse Gegensatz, der die Christen und die Juden immer schärfer trennte.⁴²¹ Zu einer Eskalation kam es schließlich im Jahr 1348 mit dem Aufkommen der Pest. Häufig eskalierte dabei die Situation, die in Ausschreitungen gegen die Judengemeinde mündeten und oft hunderte von Juden das Leben kostete.⁴²² Der Dominikanermönch und Zeitzeuge Heinrich von Herford (†1370) berichtet für das Jahr 1348:

*„In diesem Jahr wurden die Juden in Deutschland und in vielen anderen Ländern alle mit Frauen und Kindern durch Eisen und Feuer grausam und unmenschlich vernichtet.“*⁴²³

Die Stellung der Juden wurde vor allem im 14. Jahrhundert dadurch bedeutend verschlechtert, dass sie durch die Ausbildung der Zünfte vom Gewerbe nahezu ausgeschlossen wurden, denn Nichtchristen konnten einer mittelalterlichen Zunft nicht angehören. So wurden sie immer mehr in das reine Geld- und Pfandleihgeschäft gedrängt, wodurch sie wie bereits erwähnt immer mehr verhasst wurden.⁴²⁴ Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden die meisten deutschen Judengemeinden, genauso wie auf der Iberischen Halbinsel endgültig vernichtet. Die Juden wanderten daher vor allem nach Osteuropa ab.⁴²⁵

⁴¹⁹ Fritz Rörig, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932, S. 82

⁴²⁰ Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 114

⁴²¹ Fritz Rörig, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932, S. 81

⁴²² Jörg Schwarz, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008, S. 114

⁴²³ Heinrich von Herford, Liber de rebus memorabilibus. Hg. v. A Potthast. 1859, S. 280, vergleiche dazu Hartmut Boockmann, Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125-1517. Berlin 1987, S. 230

⁴²⁴ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987, S. 251-252

⁴²⁵ Hartmut Boockmann, Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125-1517. Berlin 1987, S. 244

8 Alltag in der mittelalterlichen Stadt

8.1 Wohnen in der Stadt

Das ländliche Bauernhaus kann man als Einzelobjekt betrachten und es war freistehend. Im Gegenteil dazu war das Bürgerhaus stets Teil eines größeren Ganzen. Der Stadtgrundriss wurde durch die Häuserreihen bestimmt, und umgekehrt waren die Häuser von ihm abhängig. Vor allem die Platznot innerhalb der Stadtmauern trug zur Entwicklung entscheidend bei.⁴²⁶

Schon im Mittelalter wurde das äußere Bild einer Stadt durch den Massivbau bestimmt, was vor allem an den öffentlichen Bauten und Befestigungsanlagen erkennbar ist. Anders war es beim Bauernhaus, welches überwiegend in Eigenleistung und mit Hilfe der Nachbarn aus leicht greifbaren und leicht bearbeitenden Materialien hergestellt wurde. Dennoch hat sich nicht in allen Städten der Steinbau gänzlich durchgesetzt, da man für diesen Spezialkenntnisse benötigte und im Gegensatz dazu der Holzbau weitaus geläufiger und billiger war. So kann man auf Grund der Anzahl der Steinbauten innerhalb einer Stadt Rückschlüsse darauf ziehen, wie reich beispielsweise deren Bürger waren. Überwiegend Holzbauten zeugen von einer geringeren ausgeprägten Stadtwirtschaft. Natürlich spielen auch hier wieder klimatische Verhältnisse eine ausschlaggebende Rolle und sind auch prägend für gewisse Entwicklungsprozesse.⁴²⁷ So bleibt der Monumentalbau zunächst häufig abhängig von den örtlich vorhandenen Baustoffen.⁴²⁸

Man geht davon aus, dass in der Regel zunächst die Steinhäuser von den Stadtherren, Ministerialen und von der adeligen Oberschicht gebaut worden sind. Im Laufe des 12. Jahrhunderts wurden dann immer mehr Holzbauten durch Steinbauten ersetzt.⁴²⁹ Anders sah es beispielsweise im südwestdeutschen Sprachraum, als auch im bayerischen und österreichischen Alpen- und Voralpenraum aus, in denen fast ausschließlich der Steinbau verbreitet

⁴²⁶ Hans-Günther Griep, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt 1985, S. 68

⁴²⁷ Hans-Günther Griep, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt 1985, S. 9-12

⁴²⁸ Karl Gruber, Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 1976, S. 84

⁴²⁹ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 47

war, und diese Gebiete deshalb als reine Steinbaugebiete galten. So waren in Wien schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die meisten Häuser aus Stein gebaut, aber auch eine Quelle aus Villach weist auf einen verbreiteten Steinbau hin.⁴³⁰

In den niederdeutschen, also hansischen Städten bis nach Südkandinavien wurden seit der Mitte des 12. Jahrhunderts so genannte Backsteine verwendet. Diese ersetzten den teuren und schwer zu beschaffenden Bruchstein.⁴³¹ Der Backstein war neben der norddeutschen Tiefebene auch im bayerischen Raum, in Wien und in Straßburg anzutreffen.⁴³²

Mit der Durchsetzung der Steinbauten war die Grundlage für dauerhaftes Bauen bis weit in die Neuzeit gelegt, wobei sich auch hier Bauweisen und Techniken ständig verfeinerten.⁴³³ Aber nicht nur für die Gebäude wurde der Steinbau immer wichtiger. Auch Straßen und Plätze wurden gelegentlich schon gepflastert.⁴³⁴

Seit etwa dem 14. Jahrhundert wurden auch immer mehr Bauverordnungen erlassen, auch wenn diese häufig nicht sehr ausführlich waren. Der Grund für diese Regelungen lag darin, dass die Besiedelung innerhalb der Städte immer dichter wurde. So gab es diverse Reglementierungen, also Vereinheitlichungen des Bauens durch Vorschriften. So wurde die Verwendung von Stein beispielsweise in Lübeck 1276 durch eine Verordnung vorgeschrieben. Diese Verordnung wurde durch die Bereitstellung von Baumaterial aus dem städtischen Bauhof gefördert und durch eine Steuerfreiheit beim Kauf des Materials unterstützt. Hier stand wieder der Gedanke an einen effektiven Feuerschutz im Vordergrund.⁴³⁵ Brände wurden damals nur mit von Hand zu Hand gereichten kleinen Feuereimern bekämpft, sodass sind damals nicht selten ganze Städte abgebrannt sind. Deswegen wurde in vielen Städten das Bauen steinerner Häuser und das Decken der Dächer mit Ziegeln anstatt brennbaren Baumaterialien vorgeschrieben.⁴³⁶ In den Nürnberger Satzungen zu Beginn des 14. Jahrhunderts ist festgelegt:

⁴³⁰ Cord Meckseper, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 123

⁴³¹ Wolfgang Erdmann, *Das mittelalterliche Stadthaus. Bemerkungen zu Form und Funktion anhand Lübecker Beispiele*. In: Bernd Herrmann, *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Wiesbaden 1996, S. 170

⁴³² Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 53

⁴³³ Bernd Fuhrmann, *Die Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 113

⁴³⁴ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 47

⁴³⁵ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 48-53

⁴³⁶ Hartmut Boockmann, *Die Stadt im späten Mittelalter*, München 1986, S. 49

*Wer bauen will, der soll mit Ziegeln oder mit Lehm bauen und auch das Dach mit Ziegeln decken. Wer dagegen verstößt, der ist schuldig 5 Pfund, 4 der Stadt und 1 Pfund dem Richter.*⁴³⁷

Schlussendlich haben diese städtischen Bauvorschriften sicherlich auch zu einer gewissen Gleichförmigkeit im städtischen Erscheinungsbild geführt. Doch vor allem die Reichen und Mächtigen errichteten nichtsdestotrotz Häuser, die in ihrer Architektur und Größe an adlige Burgen auf dem Land erinnern. Diese Bauten fügten sich demnach nicht in das Schema der üblichen Bürgerhäuser ein.⁴³⁸

8.1.1 Das Bürgerhaus

Einerseits gibt es beim Bürgerhaus regionale Unterschiede, andererseits jedoch nahmen seit dem ausgehenden Mittelalter diese Unterschiede immer mehr ab. So dass man dennoch allgemeine Aussagen über das europäische Bürgerhaus treffen kann. Vor allem der Massivbau, die Mehrgeschossigkeit und das Satteldach spielten übergreifend eine wichtige Rolle. Natürlich konnten sehr wohl soziale Stellung des Besitzers und sein Vermögen Einfluss auf die Größe des Hauses und den verwendeten Baustoff nehmen, aber im Grundprinzip blieb das Wohnen gleich.⁴³⁹ Zwar waren die Häuser, je vornehmer und wohlhabender ihre Bewohner waren, zwar größer und besser ausgestattet – dennoch hatte das bürgerlich-städtische Haus, ein ziemlich einheitliches Aussehen.⁴⁴⁰

Der Bestand an intakten Häusern aus der Zeit vor 1800 ist zwar sehr minimal und wirkt sich natürlich auf die mittelalterliche Hausforschung problematisch aus, dennoch können einige Aussagen zum Aufbau des mittelalterlichen Bürgerhauses getroffen werden.⁴⁴¹

In der Regel kann man feststellen, dass das hochmittelalterliche Bürgerhaus sehr schmal und eher hoch gebaut wurde, was sich auf Grund der Raumknappheit innerhalb einer Stadt er-

⁴³⁷ Nürnberger Satzungsbücher und Satzungen der Reichsstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert. Band 3. Bearbeitet von Werner Schultheiß. Nürnberg 1965, vergleiche dazu Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 96

⁴³⁸ Hartmut Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986, S. 49

⁴³⁹ Hans-Günther Griep, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt 1985, S. 76-77

⁴⁴⁰ Adolf Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964, S. 202

⁴⁴¹ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 50

gab. Die Häuser baute man sehr eng zusammen, meist lückenlos aneinandergereiht.⁴⁴² Vor allem nach 1220 verdichteten sich die Straßenzeilen immer mehr und prägten so das mittelalterliche Stadtbild mit seinen eng aneinandergereihten Gebäuden.⁴⁴³ Als Dacheindeckung blieben bis weit über das 14. Jahrhundert hinaus Stroh, Reet, Schilf und Holzschindeln verbreitet. Schiefer und Dachziegel kannte man und sie stellten einen besseren Brandschutz dar, aber aufgrund des hohen Preises setzten sie sich nur langsam durch.⁴⁴⁴ Gegen Ende des Mittelalters gab es in manchen Städten schon Bauordnungen, die auf eine Förderung der Harteindeckung hinausliefen. Das bedeutete, dass jeder, der ein neues Haus baut und Schiefersteine und Ziegel verwendet, ein Viertel der Kosten von der Stadt erstattet bekommt.⁴⁴⁵ Dabei konnte es sogar sein, dass manche nur als Imitation ihre Holzschindeln rot anstrichen, um so das Geld für ein Ziegeldach zu sparen.⁴⁴⁶ Ziegel diente vor allem dem Brandschutz innerhalb einer Stadt. Ein Brand stellte im Mittelalter nämlich eine ungeheure Katastrophe dar, denn das Feuer sprang von Haus zu Haus, die eng aneinander gebaut waren, und legte oft ganze Straßenzüge und Stadtteile in Schutt und Asche.⁴⁴⁷

Die Fassade der meisten mittelalterlichen Bauten dürften nicht farbig gewesen sein. Es ist aber nicht ganz auszuschließen, dass auf dem Lehmputz bestimmte Ornamente oder Farben angebracht wurden.⁴⁴⁸

Beim mittelalterlichen Häuserbestand unterscheidet Eberhard Isenmann zwei verschiedene Typen des Raumgefüges. Dabei gibt es für ihn eine Grenzlinie die vom Westen, südlich der flandrischen Städte und der Stadt Köln verläuft und nach Norden entlang der Ostsee bis in das Baltikum. Nördlich dieser Linie liegt das Gebiet des Dielenhauses mit einem sehr hohen Satteldach. Das Wohnen findet vor allem im Erdgeschoss statt. Die Diele ist Werkstätte oder Kontor und Aufenthaltsraum. Da es zu einer immer stärkeren räumlichen Differenzierung kommt, werden die Wohnräume nach hinten hin abgetrennt. Im Obergeschoss wird meist

⁴⁴² Adolf Waas, *Der Mensch im deutschen Mittelalter*. Graz 1964, S. 202

⁴⁴³ Bernd Fuhrmann, *Die Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 50

⁴⁴⁴ Bernd Fuhrmann, *Die Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 113

⁴⁴⁵ Sven Schütte, *Architektur und Funktion des Bürgerhauses in Nordwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Beispielen aus Göttingen*. In: Bernd Herrmann, *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Wiesbaden 1996, S. 190

⁴⁴⁶ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, *Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse*, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 90

⁴⁴⁷ Jörg Schwarz, *Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt*, Darmstadt 2008, S. 13

⁴⁴⁸ Sven Schütte, *Architektur und Funktion des Bürgerhauses in Nordwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Beispielen aus Göttingen*. In: Bernd Herrmann, *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Wiesbaden 1996, S. 183-184

ein Speicherraum errichtet. Südlich dieser Linie wohnt man dagegen im Obergeschoss. Der Grundriss ist bei dieser Form zweigeteilt. Auf der einen Seite befinden sich der Hauseingang und der Durchgang zum Hof mit einer Treppe zum Obergeschoss. Auf der anderen Seite liegen im Erdgeschoss Werkstatt und Laden. Im Obergeschoss befinden sich die Wohnräume, im hinteren Teil die Schlafkammern.⁴⁴⁹

Diese Trennung von Arbeits- und Wohnbereich wurde aber nur in wenigen Gebieten konsequent durchgeführt.⁴⁵⁰ Auch bei den Kellern gab es mehrere unterschiedliche Kellertypen, welche unterschiedliche Funktionen besaßen. Es gab parallel zur Straße liegende, hallenartige Gewölbekeller, mit einem Zugang direkt zur Straße. Lichtnischen und Rauchabzüge zeigen, dass diese häufig auch zum Wohnen gedient haben. Auch hatten sie oft eine Geschäftsfunktion und wurden zur Lagerung und Ausstellung von Waren benützt. Daneben gab es reine Lagerkeller, in denen beispielsweise Bier und Vorräte gelagert wurden. In manchen Häusern gab es auch, wie bereits erwähnt, eine kleine Kammer im Erdgeschoss. Diese erfüllte oft gewisse Repräsentationsfunktionen und diente als Kontor. Da sie durch Fenster und Luken gut beleuchtet war, handelte es sich um einen relativ hellen Raum.⁴⁵¹

Hinter dem Haupthaus lag meist ein Hof auf dem sich ein Anbau oder ein Brunnen befand.⁴⁵² Im Hof befand sich in der Regel auch ein Stall für das häusliche Nutzvieh und für die Scheune. Reiche Bürger hatten auch oft einen eigenen Stall für die Pferde.⁴⁵³ Des Weiteren gab es einen Schuppen für Wagen und eventuell ein Warenlager. Neben diesem Komplex von Haus, Hof und Nebengebäuden konnte sich bis zur Grundstücksgrenze auch ein Garten erstrecken, der bebaut wurde. Bei der patrizischen Oberschicht waren auch Badestuben und Waschhäuser keine Seltenheit.⁴⁵⁴

⁴⁴⁹ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 51

⁴⁵⁰ Hans-Günther Griep, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt 1985, S. 79

⁴⁵¹ Sven Schütte, Architektur und Funktion des Bürgerhauses in Nordwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Beispielen aus Göttingen. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 186-187

⁴⁵² Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 51

⁴⁵³ Sven Schütte, Architektur und Funktion des Bürgerhauses in Nordwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Beispielen aus Göttingen. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 190

⁴⁵⁴ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 51

Sehr verbreitet in der mittelalterlichen Stadt war bereits das Wohnen zur Miete, denn nicht jeder war in der Lage, sich ein eigenes Haus zu leisten.⁴⁵⁵ Diejenigen, die sich kein eigenes Haus leisten konnten, lebten bereits damals schon zur Miete, und zwar nicht nur in gemieteten Häusern, sondern auch in Wohnungen bzw. Gelassen.⁴⁵⁶ Teile der Mittel- und der Unterschicht wohnten häufig in mehrgeschossigen Wohnungen oder in kleinen Zinshäuschen zur Miete. Häuser mit mehreren Wohnungen waren keine Seltenheit. Auch gab es sehr kleine Häuser, die häufig nur aus einer Kammer bestanden und die oft den Häusern vorgebaut wurden.⁴⁵⁷ Diese wurden meist als Einzelgebäude errichtet und als Zeilen im Hinterbereich des Haupthauses oder auch an der Rückseite der Hausparzelle errichtet. Teilweise waren sie auch nur über das Haupthaus zugänglich. Dieser charakteristische Kleintyp wurde oft Bude genannt und war weit verbreitet. Errichtet wurden sie oft von reichen Bürgern und geistlichen Institutionen, oft als Einrichtung der sozialen Fürsorge.⁴⁵⁸ Vor allem die ganz arme Bevölkerung hauste in diesen kleinen Behausungen. Häufig wurden sie umsonst oder für einen symbolischen Preis den Armen als Wohnung überlassen.⁴⁵⁹

8.1.2 Inneneinrichtung der Bürgerhäuser

Als Neuerung des 12. Jahrhunderts zeichnet sich eine Trennung von Wohn- und Schlafbereich ab. Dadurch wurde das Wohnen auf mehrere Räume und Etagen verteilt.⁴⁶⁰ Allgemein kann man sagen, dass sich der städtische Lebensraum durch ein Bedürfnis nach Verbesserung der Lebensverhältnisse auszeichnete. So hat sich zwar der Fußboden aus Lehm in den Häusern bis in die Neuzeit gehalten, dennoch gab es in der Folge immer mehr Anstrengungen, den Boden dichter und ein tragfähigeres, gleichmäßigeres Fundament herzustellen.⁴⁶¹ Als wichtige Verbesserung der Wohnqualität galten seit dem 13. Jahrhundert größere Fenster. Dadurch wurden die Räume heller und konnten dadurch besser belüftet werden.⁴⁶² Ab

⁴⁵⁵ Cord Meckseper, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 136

⁴⁵⁶ Hartmut Boockmann, *Die Stadt im späten Mittelalter*, München 1986, S. 49

⁴⁵⁷ Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 54

⁴⁵⁸ Cord Meckseper, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 136

⁴⁵⁹ Hartmut Boockmann, *Die Stadt im späten Mittelalter*, München 1986, S. 49

⁴⁶⁰ Bernd Fuhrmann, *Die Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 51

⁴⁶¹ Gösta Ditmar-Trauth, *Die Entstehung des deutschen Bürgerhauses im Mittelalter. Eine Bestandsaufnahme bisheriger Erkenntnisse auf der Basis archäologischer und bauhistorischer Befunde*, Wald-Michelbach 2002, S. 42

⁴⁶² Bernd Fuhrmann, *Die Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 50

etwa 1300 stieg die Zunahme, wenn auch nur langsam und zögerlich, von Glasfenstern. Diese waren aber vor allem ein Merkmal des gehobenen Wohnens.⁴⁶³ Zunächst wurde Glas nur in Kirchen, öffentlichen Gebäuden und in Häusern der Oberschicht, selbst dort nur für repräsentative Fenster, verwendet.⁴⁶⁴ Das Verschließen der Öffnungen mit Hornblenden, Tierblasen, gegerbter Haut, Pergament, geöltem Papier oder durchscheinendem Papier blieben vor allem in den niederen Schichten noch länger erhalten. Daneben wurden die Fenster auch durch einfache Holzläden verschlossen.⁴⁶⁵ Erst die spätere Verwendung von Waldglas und venezianischen Glasscheiben gewährte größere Lichtdurchlässigkeit und zuverlässigen Schutz gegen Luftzug und Wärmeverlust.⁴⁶⁶

Neben den Fenstern dienten vor allem Kerzen und Öllampen als Lichtquellen.⁴⁶⁷ Diese wurden auf Leuchtern aus Holz oder Metall befestigt und hingen an der Wand oder an der Decke oder standen auf dem Tisch.⁴⁶⁸

Viele Kenntnisse über das hochmittelalterliche Mobiliar sind leider in der Wissenschaft nicht bekannt, aber die Inneneinrichtung unterschied sich zunächst nicht wesentlich von der Einrichtung der Bauernhäuser.⁴⁶⁹ Beim Spätmittelalter sieht die Quellenlage schon etwas besser aus. Es gab Bänke an den Wänden, die häufig noch bis ins Spätmittelalter als Schlafgelegenheiten dienten und Schemel. Daneben gab es Truhen, in denen Hab und Gut aufbewahrt wurde. Zum Kochen diente ein Herd, an dem häufig ein Rauchabzug befestigt war, umso die Räume rauchfrei zu halten. Für das Kochen verwendete man meist Keramikgefäße, deren Böden im Laufe des Hochmittelalters immer ebener wurden. Durch die stetige Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Handwerke wuchs die Formenvielfalt der Haushaltsgeräte

⁴⁶³ Gösta Ditmar-Trauth, Die Entstehung des deutschen Bürgerhauses im Mittelalter. Eine Bestandaufnahme bisheriger Erkenntnisse auf der Basis archäologischer und bauhistorischer Befunde, Wald-Michelbach 2002, S. 44

⁴⁶⁴ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 52

⁴⁶⁵ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 90-91

⁴⁶⁶ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 52

⁴⁶⁷ Sven Schütte, Architektur und Funktion des Bürgerhauses in Nordwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Beispielen aus Göttingen. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 188

⁴⁶⁸ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 92

⁴⁶⁹ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994, S. 228

immer mehr an.⁴⁷⁰ In der Nähe der Feuerstelle war oft ein Topfbrett angebracht, auf dem beispielsweise Krüge gestapelt worden sind. Des Weiteren gab es meist ein Gestell zum Aufstellen des restlichen Geschirrs. Zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln diente häufig ein einfacher Holzkasten.⁴⁷¹

Gegen Ende des Mittelalters setzten sich auch immer mehr Kachelöfen als Heizanlagen durch. Bei der Oberschicht setzte sich im Spätmittelalter immer mehr der Hang zu Verzierungen der Innenräume beispielsweise in Form von Vertäfelungen, Fresken, Wand- oder Deckengemälde durch. Dabei stehen die Häuser der Oberschicht natürlich den Häusern der einfachen Handwerker und der Unterschicht gegenüber.⁴⁷²

Betrachtet man die Häuser von mittleren Sozialschichten im Spätmittelalter, muss man auch vermehrt ein Augenmerk auf die Kloaken richten. Je dichter eine Stadt bebaut wurde, desto größer wurde das Problem der Abtrittsgruben (Kloaken) und der damit verbundenen Abwasserbeseitigung.⁴⁷³

In vielen Privathäusern befanden sich bereits Abortgruben oder Kloakengewölbe, in welche die Fäkalien in einen Schacht gelangten. Diese Aborte waren häufig an der Rückseite der Häuser angebracht. Aufgrund der Kostenintensivität war der Bau dieser Anlagen jedoch nicht für die Mehrheit der Stadtbewohner zugänglich. Denn nicht nur der Bau, sondern auch das Räumen der Gruben war sehr teuer.⁴⁷⁴

8.2 Hygiene und Wasserversorgung

Im Mittelalter herrschte eine relativ hohe Sterblichkeitsrate, die sich vor allem mit den Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten der damaligen Bevölkerung erklären lässt. Vor

⁴⁷⁰ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 51

⁴⁷¹ Sven Schütte, Architektur und Funktion des Bürgerhauses in Nordwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Beispielen aus Göttingen. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 186

⁴⁷² Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 113

⁴⁷³ Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 252

⁴⁷⁴ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 112

allem die Enge des Zusammenlebens in der Stadt und im Haus förderte die Ansteckung und Übertragung von Krankheiten.⁴⁷⁵

Aufgrund des Zusammenlebens so vieler Menschen auf einem begrenzten Raum, enthielten die Stadtrechte im Hoch- und Spätmittelalter neben politischen und wirtschaftlichen Vorschriften häufig schon Hygienevorschriften.⁴⁷⁶ So entsprachen die Städte zwar nicht unseren heutigen Hygienestandards, aber die Vorstellung von drecküberfüllten und stinkenden mittelalterlichen Städten ist teilweise überholt. Dieses Pauschalurteil übersieht nämlich wesentliche Kausalzusammenhänge und Entwicklungstendenzen.⁴⁷⁷ Aus dem 12. Jahrhundert stammt beispielsweise das Straßburger Stadtrecht, welches anordnete, dass niemand Dreck und Kot auf die Straße vor sein Haus werfen darf. So war damals bereits das Ziel, die Sauberkeit der Stadt, zumindest der zentralen Plätze zu sichern.⁴⁷⁸ Auch in den Nürnberger Satzungen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhundert heißt es:

*[...] Niemand soll Unflat in Töpfen oder anderen Gefäßen auf die Straße werfen. Wer solchen Kot auf die Straße wirft, der muss 60 Heller Strafe bezahlen [...]*⁴⁷⁹

Vor allem das enge Zusammenleben in den Städten bedurfte solcher Normen. Tierischer Mist, menschliche Exkremente, verschiedenste Abfälle sowie Abwässer wurden in den Städten zu einem viel größeren Problem als in den Dörfern.⁴⁸⁰ So waren Ableitungssysteme in Form von Rinnen in den Städten bereits ab dem 13. Jahrhundert nachzuweisen.⁴⁸¹ Im 15. Jahrhundert gab es in größeren Städten häufig schon abgedeckte Kanäle und unterirdische Latrinenableitungen⁴⁸²

Ein großes ungelöstes Problem bis weit in die Neuzeit war die Viehhaltung, besonders die Schweinehaltung. Da besonders in der Frühzeit das Städtewesen vom agrarischen Charakter

⁴⁷⁵ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 34

⁴⁷⁶ Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelman. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 158

⁴⁷⁷ Ulf Dirlmeier, Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 151

⁴⁷⁸ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 51

⁴⁷⁹ Nürnberger Satzung: In: Nürnberger Satzungsbücher, Band 3/1, S. 152, vergleiche dazu Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 83

⁴⁸⁰ Hartmut Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986, S. 84

⁴⁸¹ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 51

⁴⁸² Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 110

und der daraus resultierende Viehwirtschaft geprägt waren, waren freilaufende Schweine und die Misthaufen in den Straßen keine Seltenheit.⁴⁸³ Da der Mist jedoch ein unentbehrliches Düngemittel, vor allem in landwirtschaftlich geprägten Städten war, dürfte dieser kaum als negativ empfunden worden sein. Dennoch sollte vor allem auf öffentlichen und repräsentativen Plätzen die Zwischenlagerung unterbunden werden. Deshalb entstanden häufig vor den Stadttoren Müllplätze.⁴⁸⁴ Auch die Schweinehaltung dürfte zwiespältig angesehen worden sein. Zwar war das Schwein einerseits Allesfresser und notwendig für die Bevölkerung einer Stadt, andererseits waren verschmutzte Straßen und Gassen sehr gefährlich, besonders für Säuglinge und Kinder.⁴⁸⁵ Die Räte der Stadt versuchten deshalb immer wieder Verbesserungen zu erreichen. So mussten die Stadthirten das Vieh vor die Tore der Stadt zum Weiden bringen oder auch die Anzahl der erlaubten Schweine wurden begrenzt. Des Weiteren wurden Fristen festgelegt, in denen die Einwohner Stroh- und Misthaufen aus der Stadt entfernen mussten und auf Deponien außerhalb der Stadt gebracht werden.⁴⁸⁶ Auch das Schweineschlachten auf der Straße wurde untersagt.⁴⁸⁷ Im 15. Jahrhundert gab es hier Ansätze einer Lösung denn in manchen Städten wurde zumindest der Schweinemarkt vor die Tore der Stadt verlegt.⁴⁸⁸

Ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der städtischen Sauberkeit war auch die vermehrte Pflasterung von Straßen. Vor allem seit dem 14. Jahrhundert wurde die Pflasterung von Straßen immer häufiger und seit dem 15. Jahrhundert wurde sie immer mehr zum fixen Bestandteil der städtischen Infrastruktur. Doch schon um 1200 entstanden vereinzelt bereits die ersten Pflasterungen aus Sandsteinen. Die Straßenpflasterung wurde dabei immens gefördert.⁴⁸⁹ Ein bedeutender Vorteil der Straßenpflasterung war, dass dadurch deutlich weniger Schmutz in die Häuser drang. Denn ungepflasterte Straßen wurden oft durch Regen- und Abwasser aufgeweicht und schlammig. Zunächst dürfte sich die Straßenpflasterung vornehmlich auf Hauptverkehrsadern und repräsentative Plätze beschränkt haben.⁴⁹⁰

⁴⁸³ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, *Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse*, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 77

⁴⁸⁴ Bernd Fuhrmann, *Die Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 52

⁴⁸⁵ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, *Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse*, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 77

⁴⁸⁶ Evamaria Engel, *Die deutsche Stadt des Mittelalters*, München 1993, S. 80

⁴⁸⁷ Cord Meckseper, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 247-248

⁴⁸⁸ Hartmut Boockmann, *Die Stadt im späten Mittelalter*, München 1986, S. 84

⁴⁸⁹ Cord Meckseper, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 247

⁴⁹⁰ Bernd Fuhrmann, *Die Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 109

Meist war es noch stark den Anwohnern, also Privatpersonen überlassen, um ihre eigenen Häuser herum zu pflastern und dieses zu finanzieren. Breite Straßen, öffentliche Plätze und Märkte blieben allerdings der städtischen Initiative und Finanzierung überlassen.⁴⁹¹ Um die Straßen sauber zu halten, wurden in manchen städtischen Verordnungen auch die Bürger dazu verpflichtet, die Straße vor ihrem Haus sauber und intakt zu halten.⁴⁹²

Eine Stadt konnte ohne eine ausreichende Wasserversorgung nicht existieren. So war die Beschaffung von Wasser eine der wichtigsten Aufgaben für den Stadtrat.⁴⁹³ Denn vielmehr als die Dörfer waren die Städte vom Wasser abhängig. Das Wasser wurde vorwiegend aus Flüssen und Seen entnommen.⁴⁹⁴ Aber auch Brunnen, vor allem sogenannte Ziehbrunnen, stellten die Wasserversorgung sicher. Da der Bau von Brunnen sehr teuer und kostspielig war, mussten sich die privaten Nutzer am Bau und Unterhalt der Anlage finanziell beteiligen. So genannte Brunnenmeister wurden verpflichtet, diese zu warten, zu reinigen und zu reparieren.⁴⁹⁵

Einige Städte verfügten um 1200 auch schon über eigene Leitungssysteme, doch traten sie vor allem im 14. und 15. vermehrt auf.⁴⁹⁶ Die zahlreicher werdenden Wasserrohre wurden vornehmlich aus Holz hergestellt. Diese hatten zwar eine hohe Druckfestigkeit, aber brachten wiederum viele Wasserverluste mit sich.⁴⁹⁷ Untersuchungen lassen auch darauf schließen, dass die Wasserqualität innerhalb einer Stadt unterschiedlich sein konnte, und häufig die reicheren Innenbezirke besser mit Brunnen und Wasser versorgt waren als die ärmeren Stadtteile.⁴⁹⁸ Die Anlage von Wasserleitungen in mittelalterlichen Städten hängt vor allem damit zusammen, ob es innerstädtisch zu wenig Wasservorkommen gab. Wenn ja, entstand hier ein Zwang Wasser durch die Zuleitung von außen zu ergänzen. Wo dieser Zwang fehlte,

⁴⁹¹ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 77

⁴⁹² Andrea Reichert, Alltagsleben im späten Mittelalter. Der Übergang zur frühen Neuzeit am Beispiel der Stadt Essen (1400-1700). Essen 1996, S. 143

⁴⁹³ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 76

⁴⁹⁴ Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 159

⁴⁹⁵ Evamaria Engel, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993, S. 99-100

⁴⁹⁶ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 52

⁴⁹⁷ Evamaria Engel, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 76-77

⁴⁹⁸ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 111

wie beispielsweise in Frankfurt, Straßburg und Hamburg wurden erst ab dem 16. Jahrhundert Wasserleitungen gebaut.⁴⁹⁹

Vor allem auch für die Körperpflege und der persönlichen Sauberkeit spielte Wasser eine bedeutende Rolle. So erfuhr das Baden im Mittelalter eine große Beliebtheit. Deshalb gab es Badestuben deren Besuch der Körperpflege diente.⁵⁰⁰ Diese Badestuben waren zentrale Einrichtungen und der Bader, der Betreiber, war eine wichtige und bekannte, wenn auch mit geringer Wertschätzung ausgestattete, Person in der Stadt.⁵⁰¹ Der Bader betrieb die Anlage mit so genannten Badeknechten und Bademädchen.⁵⁰²

In diesen Badehäusern beziehungsweise Badestuben wurden vielfältige Anwendungen vorgenommen. Es wurden die Haare und der Bart geschnitten, man wurde falls nötig zur Ader gelassen und auch andere medizinische Verfahren wurden eingesetzt.⁵⁰³ Für das Spätmittelalter wird angenommen, dass ein Bad alle 14 Tage eingenommen wurde. Die patrizische Oberschicht hatten häufig schon eigene Bäder im Haus. Dadurch lässt sich auf einen beachtlichen Standard persönlicher und häuslicher Sauberkeit schließen.⁵⁰⁴

Das Wasser diente nicht allein der Hygiene, sondern war auch als Trinkwasserversorgung und als Löschwasser⁵⁰⁵, sowie für das städtische Gewerbe essentiell. Vor allem Bierbrauer, Leinweber, Färber und Gerber benötigten für ihre Arbeit Wasser, welches sie anschließend wieder – wie die Wohnhäuser – als Abwasser in die Flüsse und Seen zurückleiteten.⁵⁰⁶ Dabei wurden Säuren und Beizen der Metallhandwerker in Flüssen beseitigt oder auch Rückstände von Färbereien. Selbst Aas und Tierkörper wurden im Wasser versenkt. Diese Beseitigungsmethode wurde noch bis ins 19. Jahrhundert empfohlen. Da man aus diesen Gewässern wiederum Trinkwasser entnahm, wurde die Verbreitung von Seuchen und Krankheiten stark erhöht. Hierbei kann man sich natürlich die Frage stellen, ob die Menschen im Mittelalter

⁴⁹⁹ Ulf Dirlmeier, Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 153

⁵⁰⁰ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 36

⁵⁰¹ Hartmut Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986, S. 85

⁵⁰² Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 199

⁵⁰³ Hartmut Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986, S. 85

⁵⁰⁴ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 36

⁵⁰⁵ Bernd Fuhrmann, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 110

⁵⁰⁶ Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 159

nicht wussten, welche Folgekrankheiten solche Entsorgungsmethoden nach sich ziehen. Einerseits gibt es Belege dafür, dass man sehr wohl über den Zusammenhang von Wasserqualität und körperlicher Schäden spekulierte, andererseits wurden diese Erkenntnisansätze nicht weiter verfolgt. Besonders die Tatsache, dass bis in das 19. Jahrhundert die Miasma-Theorie dominierte, also die Lehre von der Übertragung von Krankheiten durch verdorbene Luft. Somit war die Vermeidung von fäulnisverursachter Ausdünstung wichtiger, und die Abfallbeseitigung in das Grund- und Oberflächenwasser im Gegensatz dazu empfohlen.⁵⁰⁷

Nichtsdestotrotz war Wasser eine wichtige Grundlage und vor allem Städte die an einem Fluss lagen, entwickelten sich sehr schnell, da sie zu zentralen Orten für Gewerbe und Handel wurden. So war die Lage an Flüssen, Küsten und Häfen die Voraussetzung für die wirtschaftliche Bedeutung der einzelnen Städte.⁵⁰⁸

⁵⁰⁷ Ulf Dirlmeier, Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 157-158

⁵⁰⁸ Dirk Meier, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003, S. 159

9 Zusammenfassung

Der Schwerpunkt der Arbeit lag vor allem darin, das bäuerliche und das städtische Leben im Hoch- und Spätmittelalter auszuleuchten. Da das Hoch- und das Spätmittelalter keine klar abgrenzbaren Epochen darstellen, kann auch in der Arbeit nicht strikt zwischen Hoch- und Spätmittelalter getrennt werden, da viele Entwicklungen und Veränderungen fließend sind.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass es im Hochmittelalter zu einer großen Blütezeit kam, in der sich Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur entfalteten und sich die Bevölkerung in Europa auf 73,5 Millionen Einwohner nahezu verdoppelte. Doch Anfang des 14. Jahrhunderts setzten aufgrund der steigenden Bevölkerung Hungersnöte ein, da die natürlichen Ressourcen immer begrenzter waren und Nahrung wurde zur Mangelware. Durch das Auftreten von Kriegen und Seuchen, vor allem durch die Pest im Jahre 1347, kam es zu einem rasanten Rückgang der Bevölkerung. Dabei sank die Lebenserwartung, die durchschnittlich bei 29 Jahren lag, auf 17 Jahre herab.

Aufgrund des außerordentlichen Bevölkerungswachstums wurden auch immer mehr Wald- und Sumpflandschaften in ganz Europa erschlossen und es kam zur Gründung völlig neuer Ortschaften und die Zahl der Dörfer stieg stark an. Dabei handelt es sich meist um unregelmäßig und planlos zusammengewachsene Haufendörfer. Daneben gab es auch bereits geplante Anlagen wie beispielsweise den Rundling, das Straßendorf, das Angerdorf oder das Waldhufendorf, welche um 1300 durchschnittlich 72 Bewohner und Bewohnerinnen aufwiesen. Erst mit dem Auftreten der Pest wurden keine neuen Dörfer mehr gegründet, ganz im Gegenteil, viele Dörfer fielen Wüstungen, also einer Aufgabe der Siedlungen, zum Opfer.

Zwischen 800 und 1500 waren 90 Prozent der Bevölkerung im agrarischen Bereich tätig. Dabei handelte es sich meist um unfreie Bauern, die einem Grundherrschaft unterstanden und diesem weltlichen oder kirchlichen Herrn verschiedenste Abgaben, wie Natural- und Geldzinsen, aber auch unterschiedliche Dienste erweisen mussten. Das Aufblühen der Städte schürte immer mehr die Abneigung der Bauern gegenüber der Grundherrschaft. So zogen viele Bauern eine Abwanderung in die Städte vor, in der Hoffnung dort die Fesseln der Unfreiheit

ablösen zu können. Um nicht alle Hintersassen zu verlieren, musste der Grundherr mit der Zeit diesen mehr Freiheiten zusprechen. So zwangen die Bauern ihre Herren immer mehr dazu, ihre bäuerlichen Verpflichtungen und Abgaben zu verringern. Dies führte folglich zu einer Veränderung im Verhältnis zwischen Grundherren und den ihnen unterstellten Bauern. Die Rechtslage der Bauern änderte sich dadurch zunehmend ins Positive. Erst die Agrardepression, die im Spätmittelalter einsetzte, führte wieder zu Spannungen und Konflikten zwischen Herren und Bauern, die im 15. und 16. Jahrhundert in den Bauernrevolten und Bauernaufständen ihren Höhepunkt erreichten.

Neben diesem Abhängigkeitsverhältnis war das Leben der Bauern durchgehend von der harten, körperlichen Arbeit geprägt. Je nach geographischer Lage und den unterschiedlichen Boden- und Klimaverhältnissen differierte der Anbau von Feldfrüchten. Doch vor allem die Dreifelderwirtschaft, die in fast allen europäischen Ländern betrieben wurde, ist ein ländereübergreifendes Charakteristikum. Die Dreifelderwirtschaft brachte dabei eine kontinuierliche Verteilung der landwirtschaftlichen Arbeiten mit sich und auch die höheren Ernteerträge führten zu einer besseren Ernährung der Menschen.

Auch die bäuerliche Viehzucht, die vorwiegend aus Schafen, Schweinen, Ziegen und Rindern bestand, stellte eine wichtige Nahrungsgrundlage dar.

Neben der Arbeit stellten das Wohnen, die Ernährung und die Kleidung der Bauern wichtige Teile des Alltags dar. Die Wohnungssituation auf dem Land war meist sehr einfach. Zu den wichtigsten Neuerungen bei den Bauernhäusern zählte im Hochmittelalter vor allem die Entstehung des niederdeutschen Hallenhaus. Dabei handelte es sich um ein Einheitshaus, in dem alle Bedürfnisse des bäuerlichen Wohnens und Lebens unter einem Dach vereinigt waren. Daneben gab es Mehrhaustypen, bei denen Wohnhäuser, Stallungen, Scheunen und andere Nebengebäude nebeneinander angeordnet waren.

Auch die Ernährung und die Kleidung der Bauern waren sehr einfach. Erst im Verlauf des Spätmittelalters wurde die Ernährung vielseitiger und auch in Kleiderfragen setzte sich der Trend nach mehr Sichtbarmachung der Körperformen durch.

Die mittelalterlichen Städte konnten verschiedene Erscheinungsformen haben. Neben Klein- und Zwergstädten mit agrarischem Charakter waren auch mittelalterliche Großstädte anzu-

treffen. Vor allem im Jahr 1150 setzte ein sogenannter Städtebauboom ein, der um 1300 seinen Höhepunkt erreichte. Im Mittelalter gab es kein typisches Stadtbild, dennoch lassen sich allgemeine Charakteristika erkennen. Wichtige städtebildende Elemente waren unter anderem die Stadtmauer, die Bürgerhäuser, der Markt, das Rathaus, Kaufhäuser, Badehäuser und Brunnen.

Politisch bedeutend war vor allem der Rat einer mittelalterlichen Stadt und das Stadtrecht, welches sich aus Rechten des Stadtherrn gegenüber der Stadt und aus einem autonomen Recht, das vom Rat selbst festgelegt wurde, zusammensetzte. Das Stadtrecht diente vor allem dazu, innerhalb der Stadt einen geschlossenen Friedensbereich zu schaffen. Darin sollte keine Blutrache und Fehde herrschen. Der Rat, der in vielen Städten bereits ab 1200 nachweisbar war, übernahm mit der Zeit in der mittelalterlichen Stadt immer mehr Aufgaben. Die Ratsherren erließen Gesetze und Verordnungen, welche vor allem dazu dienten, Frieden, Ruhe und Ordnung in der Stadt zu gewährleisten. Der Rat, der meist seinen Sitz im Rathaus hatte, richtete aufgrund der vielfältigen Aufgaben, die sich durch die Entfaltung des städtischen Lebens und vor allem durch die hohe Wirtschaftstätigkeit ergaben, unterschiedliche Ämter ein.

Die städtische Gesellschaft lässt sich grob in die städtische Oberschicht, Mittelschicht und Unterschicht einteilen. Zur städtischen Oberschicht zählt das sogenannte Patriziat, welches vorwiegend aus reichen Fernhändlern bestand. Die städtische Mittelschicht setzte sich vor allem aus den unterschiedlichsten Handwerkern und Kaufleuten zusammen. Auch Berufe wie Gärtner, Weinbauern, Lehrer und Ärzte werden als Mitglieder der Mittelschicht angesehen. Neben der Ober- und Mittelschicht gab es in der Stadt eine Vielzahl von Bewohnern, die als Außenseiter oder Zugehörige einer Randgruppe zu bezeichnen sind. Viele dieser Leute besaßen keine Bürgerrechte und keine oder wenig finanzielle Mittel. Dazu zählten unter anderem Tagelöhner und Bettler. Daneben zählte auch eine Reihe unehrlicher Berufe, wie der Beruf des Henkers, des Baders, Totengräbers, Nachtwächters und so weiter zu der städtischen Unterschicht.

Einen Sonderfall stellten dabei die Juden dar, die im Hochmittelalter noch akzeptiert wurden aber mit dem Aufkommen der Pest von 1347 als Sündenböcke verfolgt und vertrieben wurden.

Das Wohnen in der Stadt vollzog sich vorwiegend in sogenannten Bürgerhäusern. Waren diese zu Beginn noch meist aus Holz, verbreitete sich im 12. Jahrhundert, vor allem aus Brandschutzgründen, der Steinbau. Diese eng zusammengebauten Bürgerhäuser prägten das mittelalterliche Stadtbild maßgeblich. Die Größe des Hauses und dessen Einrichtung kann natürlich je nach sozialer Stellung seines Besitzers variieren. Ein weit verbreitetes Phänomen war auch das Wohnen zur Miete, denn nicht jeder war in der Lage, sich ein eigenes Haus zu leisten. Diese Wohnungen bestanden oft nur aus einer Kammer und waren anderen Häusern vorgebaut.

Ein großes Problem im Mittelalter war natürlich auch die Hygiene und Wasserversorgung innerhalb der Stadt. Tierischer Mist, menschliche Exkremente, Abfälle und Abwässer auf den Straßen waren alltäglich. Deshalb enthielten die Stadtrechte im Hoch- und Spätmittelalter schon häufig Hygienevorschriften, um zumindest zentrale Plätze von Dreck und Kot freizuhalten. Zur städtischen Sauberkeit trug auch die Pflasterung der Straßen bei.

Daneben spielt die Wasserversorgung eine große Rolle. Flüsse, Seen, aber auch Brunnen stellten die Wasserversorgung sicher. In einigen Städten gab es bereits um 1200 eigene Leitungssysteme.

Für die persönliche Hygiene dienten sogenannte Badestuben. Diese wurden von den Durchschnittsbürgern etwa alle 14 Tage aufgesucht. Die patrizische Oberschicht hatte oft auch schon eigene Bäder im Haus.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Hoch- und Spätmittelalter eine spannende Epoche sowohl in Stadt und Land war, die das Leben in Europa nachhaltig geprägt und beeinflusst hat.

10 Abstract

In der vorliegenden Diplomarbeit „Bäuerliches und städtisches Leben im Hoch- und Spätmittelalter“ wird einerseits das Leben im Dorf und andererseits das Leben in der Stadt thematisiert. Im Mittelalter waren 90 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Diese Bauern waren Hörige – Unfreie – und waren von einem Grundherrschaft abhängig. Das einfache und triste Leben der Bauern war geprägt von Arbeit, der sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nachgingen. Im Hochmittelalter gab es zwar einige agrartechnische Neuerungen, wie den Bodenwendepflug, doch stellten diese kaum eine körperliche Entlastung der Bauern dar. Auch beim Wohnen und der Ernährung herrschten meist sehr einfache und karge Zustände. Die kleinen Hütten waren feucht, dunkel und oft voll Ungeziefer. Die Ernährung der Bauern war meist sehr einseitig und vorwiegend Brot aus Roggen, der wichtigsten Getreideart, bildete die Hauptnahrungsquelle.

Doch vor allem durch die zahllosen Städtegründungen, die um 1300 ihren Höhepunkt erreichten, zogen viele Bauern das städtische Leben dem ländlichen vor. Besonders der Wunsch, sich aus den Zwängen der Grundherrschaft zu befreien, nach dem Grundsatz „Stadtluft macht frei“, führte zu einem rasanten Zuwachs in den Städten. Neben den Großstädten wie Paris, London, Mailand, die jeweils um die 100.000 Einwohner hatten, gab es aber eine viel größere Anzahl von Klein- und Zwergstädten, in denen oft nur 500 Einwohner lebten. Doch auch in der mittelalterlichen Stadt, in der der Rat auf Basis seiner Stadtrechte das Sagen hatte, herrschte eine differenzierte Gesellschaftsstruktur. War hier zwar durch das städtische Patriziat eine vermögende Oberschicht vorhanden, fristete eine Vielzahl der Bewohner ein trostloses Dasein. Neben Bettlern, Tagelöhnern und Invaliden gab es eine Fülle von unangesehenen Berufen, wie beispielsweise den Beruf des Henkers, des Totengräbers. Auch beim städtischen Wohnen vollzog sich eine Trennung in Arm und Reich. Lebte die städtische Oberschicht bereits in Steinhäusern mit verglasten Fenstern, mussten die Mittellosen häufig in kleinen Buden und Kammern hausen, die ihnen zur Miete zur Verfügung standen. Auch auf die hygienischen Bedingungen innerhalb der städtischen Mauern wird im Speziellen eingegangen.

This thesis deals with "Rural and urban life in the High and Late Middle Ages". In the Middle Ages, 90 percent of the population worked in agriculture. The peasants were Hörige – Unfreie - and were dependent on a landlord. The simple and sad life of them was dominated by work from morning to night. Although there were some agro-technical innovations in the High Middle Ages such as the soil turning plough, there was hardly any physical relief for the peasants. In addition, living and diet were simple and meager. The small huts were damp, dark and often full of vermin. The peasants' diet was usually one-sided; especially rye bread, the most important cereal, was the main source of food.

The foundation of numerous cities, which reached its peak in 1300, was the reason why many peasants chose urban instead of rural life. Above all, the desire to break free from the constraints of the basic rule "City air makes free" was the principle that led to a rapid growth in the cities. Besides big cities like Paris, London or Milan, which each had about 100,000 citizens, there was a much larger number of small towns, often with just 500 inhabitants. But even in the medieval city, in which the Council based on its town charter was in charge, was a differentiated social structure. Although there was a wealthy upper class that was built through the urban patrician, there was also a large number of residents which struggled for life. Besides beggars, day labourers and disabled people, there was an abundance of professions that weren't appreciated, such as the executioner or the gravedigger. Also, there was a separation of rich and poor concerning urban living. The urban upper class could afford stone houses with glass windows, the poorer people had to live in small chambers, which they had to rent. Moreover, this thesis outlines the sanitary conditions in urban life in the High and Late Middle Ages.

11 Literaturverzeichnis

Wilhelm *Abel*, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 1935.

Wilhelm *Abel*, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg/Berlin 1966.

Wilhelm *Abel*, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte 2). Stuttgart 1962.

Karl Siegfried *Bader*, Dorfgemeinschaft und Dorfgemeinde, Köln/Graz 1962.

Karl *Baumgarten*, Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1980.

Leonardo *Benevolo*, Die Geschichte der Stadt, Frankfurt/New York 1983.

Ulrich *Bentzen*, Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und –verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. bis um 1800. Berlin 1980.

Karl-Ernst *Behre*, Die Ernährung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 74-87

Jerome *Blum*, Dorf und Familie. In: Jerome Blum (Hrsg.), Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten. München 1982, S. 9-32

Hartmut *Boockmann*, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986.

Hartmut Boockmann, Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125-1517. Berlin 1987.

Arno Borst, Lebensformen im Mittelalter. Mit zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen. Berlin 1997.

Otto Borst, Alltagsleben im Mittelalter. Mit zeitgenössischen Abbildungen. Frankfurt am Main 1983.

Giovanni Cherubini, Der Bauer. In: Jacques Le Goff (Hrsg.), Der Mensch des Mittelalters. Frankfurt/New York 1989, S. 130-155

Antoni Czacharowski, Soziale Schichten, In: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.) Beiträge zum spätmittelalterlichen Städtewesen, Köln/Wien 1982, S. 119-129

Gerhard Dilcher, Bürgerrecht und Stadtverfassung im europäischen Mittelalter. Köln/Weimar/Wien 1996.

Peter Dinzelbacher, Lebenswelten des Mittelalters. 1000-1500. Freiburg 2010.

Ulf Dirlmeier, Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 150-159

Gösta Ditmar-Trauth, Die Entstehung des deutschen Bürgerhauses im Mittelalter. Eine Bestandaufnahme bisheriger Erkenntnisse auf der Basis archäologischer und bauhistorischer Befunde, Wald-Michelbach 2002.

Alfons Dopsch, Die Grundherrschaft im Mittelalter. In: Günther Franz (Hrsg.), Deutsches Bauerntum im Mittelalter, Darmstadt 1976, S. 281-297

Ernst Döll, Städte und Bürger im Mittelalter, Stuttgart 1990.

Wolfgang *Eckart*, Geschichte der Medizin. Heidelberg 2009.

Evamaria *Engel*, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993.

Evamaria *Engel*, Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse, Köln/Weimar/Wien 2006.

Edith *Ennen*, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987.

Edith *Ennen*, Frauenleben im Mittelalter. In: Günther Gehl, Mathilde Reichertz (Hrsg.), Im Auftrag der Katholischen Akademie und der Katholischen Landvolkhochschule „St. Thomas“, Leben im Mittelalter, Band 1. Weimar 1996, S. 59-72

Edith *Ennen*, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1953.

Siegfried *Epperlein*, Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln 2003.

Wolfgang *Erdmann*, Das mittelalterliche Stadthaus. Bemerkungen zu Form und Funktion anhand Lübecker Beispiele. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 170-179

Robert *Fossier*, Das Leben im Mittelalter. München 2008.

Bernd *Fuhrmann*, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006.

Hans-Werner *Goetz*, Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1994.

Hans-Günther *Griep*, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt 1985.

Karl *Gruber*, Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 1976.

Gisela *Grupe*, Umwelt und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996. Seite 24-43

Aaron J. *Gurjewitsch*, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, München 1982.

Carl *Haase*, Stadtbegriff und Stadtentstehungsgeschichten in Westfalen, In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Begriff, Entstehung und Ausbreitung (Band 1), Darmstadt 1969, S. 60-94

James *Harpur*, Faszinierendes Mittelalter. Ein Panorama des Alltagslebens. London 1995.

Peter *Hilsch*, Das Mittelalter – Die Epoche. Konstanz 2006.

Erik und Ingeborg *Hühns*, Bauer, Bürger, Edelmann. Leben im Mittelalter, Berlin 1963.

Franz *Irsigler*, Annäherungen an den Stadtbegriff. In: Ferdinand Opll, Christoph Sonnleiger (Hrsg.), Europäische Städte im Mittelalter, Innsbruck 2010, S. 15-30

Eberhard *Isenmann*, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988.

Gundolf *Keil*, Seuchenzüge des Mittelalters. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 109-128

Karl *Kroeschell*, Stadtrecht und Stadtgeschichte. In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Recht und Verfassung (Band 2), Darmstadt 1972, S. 281-299

Diether *Krywalski*, Die Welt des Mittelalters, Münster 1985.

Peter *Landau*, Recht als Grundlage für die Lebensrealität des Mittelalters. In: Heiner Lück, Andreas Ranft (Hrsg.), Grundlagen für ein neues Europa. Das Magdeburger und Lübecker Recht in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 141-162

Erich *Maschke*, Unterschichten der mittelalterlichen Städte In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Wirtschaft und Gesellschaft (Band 3), Darmstadt 1984, S. 345-454

Cord *Meckseper*, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982.

Dirk *Meier*, Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern 2003.

Massimo *Montanari*, Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. München 1993.

Hans *Patze*, Stadtgründung und Stadtrecht. In: Peter Classen (Hrsg.), Recht und Schrift im Mittelalter. Sigmaringen 1977, S. 163-196

Heinrich *Pleticha*, Ritter, Bürger, Bauersmann. Das Leben im Mittelalter, Würzburg 1985.

Andrea *Reichert*, Alltagsleben im späten Mittelalter. Der Übergang zur frühen Neuzeit am Beispiel der Stadt Essen (1400-1700). Essen 1996.

Arnd *Reitemeier*, Grundherrschaft und bäuerliche Lebensbedingungen im Mittelalter, Münster 2008.

Fritz *Rörig*, Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter. Göttingen 1932.

Fritz *Rörig*, Die Stadt in der deutschen Geschichte, In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Begriff, Entstehung und Ausbreitung (Band 1), Darmstadt 1969, S. 7-33

Werner *Rösener*, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 13), München 1992.

Werner *Rösener*, Bauern im Mittelalter. München 1995.

Werner *Rösener*, Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993.

Werner *Rösener*, Landwirtschaft im Mittelalter. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 95-106

Diedrich *Saalfeld*, Die Sorge um das tägliche Brot. In: Jerome Blum (Hrsg.), Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten. München 1982, S. 109-132

Rolf *Schneider*, Bunt, abwechslungsreich und dreckig: Die Städte. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 119-179

Rolf *Schneider*, Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 38-93

Ernst *Schubert*, Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander. Darmstadt 2002.

Sven *Schütte*, Architektur und Funktion des Bürgerhauses in Nordwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Beispielen aus Göttingen. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 180-193

Jörg *Schwarz*, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008.

Adriaan *Verhulst*, Die Entwicklung der Städte und des Handels. In: Das Leben der Bauern. In: Dieter Hägermann (Hrsg.), Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. München 2001, S. 181-195

Maike *Vogt-Lüerssen*, Der Alltag im Mittelalter, Mainz-Kostheim 2001.

Adolf *Waas*, Der Mensch im deutschen Mittelalter. Graz 1964.

Max *Weber*, Begriff und Kategorien. In: Carl Haase (Hrsg.) Die Stadt des Mittelalters. Begriff, Entstehung und Ausbreitung (Band 1), Darmstadt 1969, S. 34-59

Ulrich *Willerding*, Landwirtschaftliche Produktionsstrukturen im Mittelalter. In: Bernd Herrmann (Hrsg.) Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 246-256

Johanna Maria van *Winter*, Kochen und Essen im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 88-100

Heide *Wunder*, Der dummer und der schlaue Bauer. In: Cord Meckseper, Elisabeth Schraut (Hrsg.), Mentalität und Alltag im Spätmittelalter. Göttingen 1985, S. 35-52

Helmut *Wurm*, Körpergröße und Ernährung der Deutschen im Mittelalter. In: Bernd Herrmann, Mensch und Umwelt im Mittelalter, Wiesbaden 1996, S. 101-108

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name:	Verena Denkmayr
Wohnhaft:	Pfarrberg 18, 4193 Reichenthal
Geburtsdaten:	26. Mai 1988, Linz
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Familienstand:	ledig

Ausbildung:

seit September 2007	Lehramtstudium Deutsch, Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
2002 – 2007	Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe in Freistadt
1998 – 2002	Hauptschule in Reichenthal
1994 – 1998	Volksschule in Reichenthal